J. J. David

Gesammelte Werke 6

Die Hanna ✦ Letzte Novellen

Halluzinationen

München und Leipzig · R. Piper & Co.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

J. J. David
Gesammelte Werke
Sechster Band

J. J. David

Gesammelte Werke

Herausgegeben von
Ernst Heilborn und Erich Schmidt

Sechster Band

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908

J. J. David

Die Hanna * Filippinas Kind * Das Ungeborene Halluzinationen

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908
LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Inhalt

	Seite
Die Hanna, Erzählungen aus Mähren	1
Cyrill Wallenta	3
Ruzena Capek	61
Die Hanna	117
Filippinas Kind	191
Das Ungeborene	263
Halluzinationen	331

Die Hanna

Erzählungen aus Mähren

Hermann Nothnagel
in Dank und Verehrung

Cyrill Wallenta

„Alſo, du willſt mir wirklich nichts mehr einſchenken, Moſes?“

„Bei Gott, und keinen Tropfen nicht mehr.“

„Ich zahl' aber für alle!“

„Und wer zahlt für dich, mein Söhnchen?“

Der Burſche ſah den Schenkwirt mit allerſchlauſten Zwinkeraugen an. „Du heißt mich dein Söhnchen. Alſo, du wirſt doch keine Angſt haben und mich kränken, Moſes? Wegen ſo paar lumpige Groſchen! Du weißt doch, ich hab' immer wieder gezahlt. Und du biſt kein ſolcher Wucherer wie der Naz. Du haſt doch ein Gefühl in dir und wirſt einen Chriſtenmenſchen nicht verdurſten laſſen.“

„Ja, immer wieder haſt du gezahlt, und einmal wirſt du vergeſſen.“

„Wenn ſchon? Wirſt alsdann genug an mir verdient haben, daß du's mit der ſchwarzen Kreide kannſt in den Rauchfang ſchreiben. Und diesmal zahl' ich ſicherlich. Ich krieg' bald viel Geld. Du weißt, ich halt' immer mein Wort.“ Er ſah den Wirt faſt drohend an.

Moſes ſchwankte. Dann gab er ſich einen Ruck. „Es iſt genug für einen Tag, und ich will ſperren.“

„Die aber dürfen weiterſaufen? Die haben jeder ſein Glas voll.“

„Die trinken an einem Abend, was du in einer Stunde. Hätteſt du halt auch geſpart!“

„Haſt recht, mein Wohltäter. Aber warum tun ſie das? Weil ſie ein Volk ſind, alt, und ſie gönnen nicht einmal ſich was und einem andern ſchon gar nicht. Wir aber ſind jung, und wir meinen's uns gut und dir erſt recht gut. Verdienen ſollſt du, Bruderherz, und reich werden.“

„Iſt ſchon gut. Das muß aber nicht auf einmal ſein. Und für heute iſt es demnach genug.“

„Alſo kein Glas Schnaps mehr? Damit man ſich nicht erkältet auf der Straße?“

„Kein Glas Schnaps.“

„Nicht einmal ein Gläschen? Oder wenigſtens ein Bier, damit man es nicht ſo leer hat in ſich? Zapletal! Zeig' du, wer du biſt, und daß es noch Leute im Dorf gibt, die ein Geld haben.“

Zapletal, der am Bauerntiſch ſaß, zuckte zuſammen und ſchielte höhniſch nach dem Burſchen, entgegnete aber kein Wort. Der Wirt drängte. „Nichts, gar nichts kriegſt.“

„So ſchenk' mir wenigſtens eine Zigarre auf den Weg. Eine, wie du ſie rauchſt.“

„Heut' iſt Freitagabend, und da rauch' ich nicht.“

„Was geht mich dein Sabbat an? Eine Zigarre will ich haben, die nicht auf die Rechnung kommt. Wirſt mich nicht anders los, Moſes!“

Moſes mußte lachen. „Da haſt, Bettler.“

Der Burſche ſteckte ſie ſehr umſtändlich an. Als-

dann legte er eine Hand ſchwer auf die Schulter des andern und ſog mit Macht an ſeiner Zigarre. „Nichts Gutes gönnſt du mir. Keine Luft hat ſie, mein Väterchen. Aber ich will ſchon fertig werden mit euch. Ich hab' eine geſunde Lunge, und ich halt' ſchon was aus. Und keinen Bettler ſchimpfen mußt du mich nicht. Und nun, gute Nacht, meine Gönner!" Und er verbeugte ſich ſehr höflich vor jedem einzelnen. Ganz ſtramm, in etwas ſteifer, militäriſcher Haltung, die Urlaubermütze ſchief geſetzt, verließ er die Stube an der Spitze ſeiner getreuen und anhänglichen Kumpane. Dann hörte man ſeine Stimme ein Schelmenlied durch die ſtillen Gaſſen jauchzen und eine Erörterung mit dem Nachtwächter, ſehr umſtändlich und nur zu dem Zweck ſehr laut geführt, damit das ganze Dorf rebelliſch werde. Denn alle Wachthunde fühlten ſich beunruhigt und alſo veranlaßt, Stellung in der Streitfrage zu nehmen. Sowie es völlig ruhig geworden war, zahlten die andern und gingen heimwärts, wie es bedachten und beſonnenen Bauern und Häuslern ziemt, denen es nicht taugt, ſich anſtänkern zu laſſen. Zwei nahmen Zapletal unter die Arme und führten ihn. Denn er hatte es arg mit den Beinen.

Die Stube war erfüllt von dickem Rauch nach ſchlechtem Tabak und Branntweingeruch. „So ein Bauer! Ehe er nicht erſtickt, glaubt er nicht, daß ihm wohl iſt, der Bauer!" So brummte der Wirt, ſtieß ein Fenſter auf und ließ die kühle Abendluft ein. Die Petroleumlampe ſchwankte im Wehen; ſie qualmte hoch auf, und ihr ſtickiger und brenzelnder Mißduft erfüllte das Zimmer. Eine tſchechiſche Magd, die kein deutſches

Wort in ihren dicken Kopf bringen konnte, wusch die Gläser und Gläschen und fegte notdürftig am Boden. Die Wirtin ordnete die Geldsorten, hüstelte und seufzte manchmal tief und asthmatisch. „Ich spür' meine Beine gar nicht mehr unter mir. Und immer schwerer wird es, das blutige Leben zu verdienen."

Er sah ihr zu. „Hast recht, Sali, mein Kind! Immer schwerer wird's. Ein ander Geschäft wenn man sich nur wüßt', gleich möcht ich's anfangen. Alles läßt aufschreiben. Mahnt man oder klagt man, so wissen sie nicht, was sie einem antun sollen. Und wenn man die Pacht nicht auf die Stunde niederlegt, gleich droht einem der Graf, er wird uns rausschmeißen. Was seine Prozesse fressen, das möcht' er an uns herausschinden."

Die Wirtin zählte die Striche am grünen Wandschränkchen: „Cyrill Wallenta ist sieben Gulden fünfunddreißig Kreuzer schuldig."

„Ist viel Geld. Man wird ihm aber doch weiter borgen müssen."

„Er ist aber nicht gut für so viele schlechte Groschen!"

Moses strich sich liebkosend über das dem Sabbat zu Ehren glattrasierte Gesicht: „Ja. Aber einen großen Anhang hat er, und er geht mir sonst mit seinen Kameraden zum Naz. Getanzt wird doch nicht bei uns, muß man doch gut aufpassen auf sein bissel Kundschaft. Und wenn er ein Geld hat, so zahlt er doch immer."

„Woher nimmt er aber ein Geld? Er arbeitet doch nichts. Was willst du ihm nehmen, wenn er einmal nicht wird zahlen wollen? Er geht nicht in die Zucker-

fabrik. Er heiratet nicht und wär' ſchon lang in den Jahren dafür."

„Weil er nicht heiratet? Weiß ich, warum er ſo tut, und woher er's nimmt? Geht's mich was an? Von mir, wenn er mir was fürs Gericht macht, läßt er ſich's doch niemals zahlen."

„Er iſt ein Lump."

„Ein Lump? Aber wollte Gott, der Allgütige, unſer Jüngel, der Moritz, hätte ſeinen Kopf auf ſich. So ein Kopf!" Der Wirt geriet in ein andächtiges Neigen des Hauptes, das gar kein Ende nehmen wollte.

„Was willſt du ſchon wieder von unſerm Jüngel?"

„Will ich was von ihm? Er iſt gottlob ein braves und ein frommes Jüngel. Aber dem Wallenta ſein Kopf! So ein Kopf!"

„Er iſt aber doch ein Lump!"

„Ein Lump? Ich weiß nicht. Aber," und ein breites Schmunzeln ging über das ganze Geſicht des Wirts, „ein ganz ein niederträchtiger Kerl iſt er."

* * *

Alſo: Cyrill Wallenta war ein ganz ein niederträchtiger Kerl.

So hieß ihn Moſes Lichtenſtern, und das geſamte Dorf war ſeiner Meinung. Man möcht's aber gar nicht glauben, wie verſchiedenen Sinn die gleiche Benennung gewinnen kann. Bei vielen färbte ſie der Haß. Bei andern die Bewunderung, ja die unbedingteſte Zärtlichkeit. Immer aber klang ein großer Reſpekt vor dem ganzen Menſchen mit.

Am 5. Juli 1861 waren der ſehr armen Kleinhäuslerin Wallenta Zwillinge beſchert worden. Die Patenſchaft übernahm der reichſte Bauer auf viele Meilen in der Runde, Kajetan Zapletal. Angeſichts der beſonderen Verdienſtlichkeit dieſes guten Werks und der ausnehmenden Heiligkeit des Tags. Natürlich empfingen die Knäblein in der Taufe die Namen nach den geſegneten Landesapoſteln.

Das eine ſtarb früh. Und Cyrill Wallenta meinte ſpäter, es ſei ein wahres Glück geweſen. Denn ſonſt hätte am Ende er etwas „Methodiſches" an ſich. Und das hätte ihm durchaus nicht gepaßt.

Er aber wuchs auf. Kräftig, aber meiſterlos. Ein großer Raufer, in der Schule der beſte. Erſtaunlich geſchickt und würdig beim Miniſtrieren, das ihm manchen guten Groſchen trug. Es ging ihm nichts ab. Er war wenig daheim. Er hielt ſich zu ſeinem Paten oder trieb ſich in der Dechantei um. Man hätte ihn gern zum Studium getan, und der ſehr reiche Pfarrherr wollte ſich ſeiner annehmen, wenn er geiſtlich würde. Davon wollte der Bube durchaus nichts wiſſen, trotz allen Lamentos der Mutter, welch ein Glück er ſich und ihr für ihre mühſeligen alten Tage damit verſcherze. Mit Gewalt aber war bei ihrem Cyrill nicht das mindeſte auszurichten. Es gibt keinen ſo dicken Schädel mehr auf der Welt.

Er machte ſich gern nützlich, ohne ſich darum ſeiner Unabhängigkeit zu begeben. Befehlen ließ er ſich einmal nichts. Was nicht beim Zapletal vorſprach, das erſchien beim hochwürdigen Herrn. Und ſo kannte der Bube früh das ganze Dorf mit allen ſeinen Bedürf-

niſſen. Er war geſprächig und munter und dabei dennoch von einer erſtaunlichen Verſchwiegenheit. So wurde er viel zu Gängen und geheimen Aufträgen verwendet; denn ſein Pate hatte weitgeſpannte Geſchäfte, in die nicht jeder blicken durfte. Die alte Wallenta ſtarb vor Neugierde. Immer roch ſie den Braten, und niemals bekam ſie einen Biſſen zu ſchmecken. Denn aus Cyrill war kein Wort herauszubringen. Wollte ſie ihn ausforſchen, dann ſah er ſie ſcheel und ſpöttiſch an und pfiff ſich eins.

Und wie der Bube nur pfiff! Das war ein Wunder. Die verwickelteſte Weiſe, die er nur einmal gehört, ſaß feſt in ihm. Auf ſeinen einſamen Gängen pfiff er ſich immer etwas vor und ſprach vielleicht ſo aus, was ihn innerlich beſchäftigte. Denn ohne Ungeſelligkeit, war er gern für ſich. Später kaufte er ſich für ſein erſpartes Geld eine Ziehharmonika. Die hatte er bald weg, daß der blinde Jindrak ein Stümper neben ihm war. Und der lebte doch davon! Wenn Cyrill an einem linden Sommerabend vor der Schaluppe ſeiner Mutter ſaß und ſich mit ſeinem Blaſebalg vergnügte, ſo verweilten ſich die ſpazierenden Liebespärchen vor ihm, ſtanden umher und horchten. Die Geige aber mocht' er nicht lernen, obwohl ihn der Herr Lehrer, der für einen feinen Künſtler galt, umſonſt darin unterweiſen wollte. Er las kein Buch. Alles flog ihm ſo zu, und ihm blieb unverloren, was er jemals hörte. Zu Schreibereien ließ er ſich willig verwenden und ſchlug manchmal Aenderungen vor, die einen ganz guten Sinn hatten. Und ſo vergingen die Jahre. Schon regte ſich mit der Anerkennung ſeiner

Gaben das Bedauern, daß er so gar keinen rechten Gebrauch davon machen wollte.

Dann war er zum Militär genommen worden. Seine Ziehharmonika ging mit, und er spielte beim Abschied den andern auf dem traurigen Marsch zur Stadt darauf vor, daß sie übermütig wie richtige Rekruten in ihr aufzogen.

Die andern seines Jahrgangs waren verabschiedet worden. Wallenta hatte es damals schon, nach drei Jahren, zum Feldwebel gebracht, und man erzählte Wunder, in welcher Gunst er bei den Herren Offizieren stünde. So war er auch in der Ferne eine wichtige Person und Gegenstand mancher mütterlichen Sorge. Er kam nicht einmal auf Urlaub heim. Ohne Unterbrechung diente er weiter. Volle zehn Jahre blieb er in der Fremde. Seine Mutter war darüber gestorben, und wenn nicht immer Neue zu seinem Regiment eingerückt wären, die Kunde von ihm brachten, so wär' er für das Dorf völlig verschollen. Denn zu einem Brief schwang er sich nicht auf. An wen denn?

Endlich kam er heim, den Anspruch auf eine Versorgung im Staatsdienst in der Tasche. Er richtete sich in der Hütte seiner Mutter ein. Was er da wolle? Ja, sich ausruhen nach der vielen Schinderei bei den Soldaten. Das sei keine Kleinigkeit mit all dem dummen Volk. Ob er hier zu bleiben gedenke? Kaum. Oder doch eine Zeit. Je nachdem es ihm gefallen werde.

Er hatte sich in alle den Jahren wenig verändert. Er sah sehr jung aus. Denn er hatte strohblondes, zerzaustes Haar, wie einer, der einmal da und wieder

dort ſchläft, auch ganze Nächte durchlumpt, ſich am Mühlbach wäſcht und mit den Fingern kämmt. Er hatte etwas Zierliches von Geſtalt, und man ſah ihm ſeine ungemeine Kraft nicht an. Darum machte es ihm Spaß, einen Raufbold erſt mit Schüchternheit zu ermutigen, ehe er ihn plötzlich anfiel und niederwarf. Er hatte ein breites, fahles, bartloſes Geſicht. Die Augen aber ſtaken voll Spitzbüberei, und welches Mädel er damit anſah, das mußte rot werden.

Dazu kam, daß er unter den Burſchen, die doch meiſt unter ihm gedient, einen großen Anhang hatte. Sie zogen mit ihm um. Er ließ ſich jeden gefallen und wußte von ihnen alles, ohne ſich einem zu offenbaren. Nachdem er ſeine Hütte verkauft, richtete er ſich nirgends mehr ein, ſondern zigeunerte nur, ſo wie ein richtiger Zigeuner. Und zu allerhand Niederträchtigkeiten lernte er ſein Gefolge an.

Um keine Arbeit kümmerte er ſich. Zum ſtetigen Bauernweſen taugte er nicht. Fürs Tagewerken war er ſich zu gut. Er ging viel in die Stadt und zu Gericht, angeblich in ſeinen eigenen Sachen.

In der Umgebung aber ſpotteten ſie. Ganz Zahlenowitz habe der Zapletal aufgefreſſen. So hätten ſie nur noch einen einzigen Bauern darin. Und das Dorf ſei ſo arm, daß ſie jetzt mit einem einzigen Hahn genug hätten: mit Cyrill Wallenta.

* * *

Einige Zeit nach ſeiner Heimkehr hatten die Beziehungen des Feldwebels zu Kajetan Zapletal wieder begonnen. Es hatte ſich inzwiſchen der Großbauer

zum andernmal verheiratet. Seine erſte Frau hatte er rein des Geldes willen genommen, und die Kinder waren ihnen weggeſtorben. Nun bei Jahren und kränkelnd, freite er ganz nach ſeiner Wahl.

Er war allerdings wohl zu alt für ſein neues Weib. Wenn man ſchon aber viele und beſtändige Schmerzen hat, ſo liebt man doppelt ein hübſches und freundliches Geſicht, bei deſſen Anblick man ihrer vergißt. Die Beine wollten nicht mehr mit. Sie machten ihm ein ſchweres Kreuz, und die Doktoren ſchmierten ſo an ihm herum. Er mußte auch viele Tage zu Bett liegen, aber ſein Geiſt blieb friſch, und ſeine Geſchäfte trieb er, wie der Jüngſte.

Er hatte etwas gehabt und einiges erheiratet. Und das war unter ſeiner Hand gewachſen durch Viehhandel und durch glückliche Spekulationen. Da hatten die Bauern auf ſein Betreiben eine große Mälzerei gegründet, wie ſie anderwärts beſtanden und guten Ertrag gaben. Wozu erſt die Gerſte verkaufen und den Deutſchen den ſchönen Nutzen gönnen, den ſie aus dem Malz zogen? Wurde nicht jeder reich, der am Handel damit beteiligt war? „Wie Brüder wollen wir miteinander ſein, wie Brüder!“ Als aber die erſten Jahre nicht gleich den großen Gewinn brachten, den man ſich erhofft, als man gar Nachzahlungen forderte und wirklich eintrieb, da erſchraken die kleinen Leute und warfen ihre Anteile hin. Zapletal aber bückte ſich um jeden einzelnen und las ihn auf. Seit damals habe er Kreuzſchmerzen, ſpotteten die Leute. Und über Nacht war er der alleinige Herr des Unternehmens, das nun durch ſeine Klugheit mächtig gedieh.

Er lebte aber immer ganz wie ein Bauer. Er trug die roten Lederhoſen und den runden Hut. Das erweckt Vertrauen, und man offenbart ſich lieber einem ſeinesgleichen, als einem Fremden. Auch war er durchaus kein Wucherer. Aber er lieh eigentlich erſt dann, wenn der Schuldner ſchon verloren war. Er tat den letzten Hieb, der den wurzelſchwachen Baum umwarf. Er hatte ſeinen Vertrauten beim Grundbuch und knikkerte nicht. Er wußte von jedem, wie er ſtand und wie viel ſein Beſitz unter jeder möglichen Bedingung wert ſei; wie viel im ganzen und wie viel, wenn man ihn zerſchlug. Und ſo hatte ihm keine Mißernte etwas an. Im Gegenteil: ein ſchlechtes Jahr trieb ihm manchen ins Garn, auf den er anders noch lang hätte lauern können. Der brauchte Saatgut; der Zapletal bezog es in der beſten Güte und lieh ohne Zinſen und gegen einen ganz beſcheidenen Anteil an der Ernte. Der mußte ſeinen Viehſtand verkleinern und wollte nicht verkaufen, wo eine Kuh nicht beſſer bezahlt wurde, als ſonſt ein Kalb; der Zapletal half. Gehörten ihm aber auch nur die Hörner eines Ochſen, ſo war bald das ganze Tier ſein.

Er war ein ausgezeichneter Rechner. Und er hatte ein unerhörtes Gedächtnis. Ohne eigentliche Aufzeichnungen kannte er ſich in allen ſeinen ſehr verwickelten Unternehmungen aus. Und gar nicht ſtolz wurde er. „Was bin ich denn anders, wie ein Bauer. Nur mehr Sorgen hab' ich." Man kam zu ihm um Rat, und er gab ihn gern und weitſchweifig, wie man ihn eben hören will. „Siehſt du, Bauer! So mußt du dieſes machen!" Wenn das alsdann dem andern doch zu

Schaden geriet, so war Zapletal höchst erstaunt und bekümmert, obwohl es durchaus nicht seine Schuld war.

Jeden Sonntag, wenn es ihm möglich war, ging er zur Kirche. Und wenn der Klingelbeutel umging, so kam ein großer Augenblick. Denn der Zapletal tat etwas, was sonst nur noch der Graf tat: er warf immer einen blanken Silbergulden hinein. Die ganze Gemeinde wartete förmlich auf diesen Moment, schielte nach dem Gulden, reckte die Hälse, ob es richtig wieder auf Zapletals Platz feierlich und hell vorleuchte. Das machte doch im Jahr, wenn man alle Feiertage dazuzählte, nahe an hundert Gulden! Alle waren sie stolz auf diesen Reichen. Er aber tat keineswegs aus Protzerei so. Er fühlte sich nur in seinem Gewissen verpflichtet, seinem Gott, der ihn so reichlich gesegnet, auch wieder das Seinige zukommen zu lassen.

Er fuhr oftmals zur Stadt. Aber nur, wenn er sich mit der Familie da sehen ließ, durfte die noble Britschka mit Federn angespannt werden. Auch eigentlich nur, weil Annetschka den Korbwagen gar nicht sehen mochte, so bunt er gemalt war. Sie war eben was Feineres, das Kind. Und man wollte doch auch höher mit ihr hinaus. So was merkt ein Fratz gar bald. Und wenn sie zwischen den Eltern saß, dem hageren, erregten und immer von Plänen übersprudelnden Vater, dem sie so spät geschenkt worden war, so spät, daß es wie eine Ueberraschung und ein Wunder gewesen, und der schönen, ernsthaften Mutter, die breit wie eine rechte Bäuerin ihren Platz füllte, und ihr blondes Haar flog, und sie klatschte in die Händchen und nahm gar für ein kurzes und völlig ebenes Stück-

chen das Leitſeil und guckte ſich ſelig nach den beiden um, ſo fühlte Kajetan Zapletal ſein ganzes Glück.

Eins fehlte dazu. Eins ſtrebte er mit der Zähigkeit eines Bauern und der Erbarmungsloſigkeit eines Menſchen an, der da weiß, daß man mit Ruhe und Bedacht manches erreichen kann, das Haſtigeren unzugänglich bleibt. Auch das anſcheinend Unmögliche. Es war eine Phantaſterei. Und niemand wußte darum, nur Annetſchka, die ſie nicht verſtand, und Wallenta, der ihn begriff.

Er haßte den Gutsherrn. Ohne eigentlichen Grund, denn der Graf war gutmütig und ahnte in ſeinem uradligen Selbſtgefühl ſicherlich nichts von dieſem Groll, der da gegen ihn minierte. Er hatte dem Bauer wahrhaftig nichts zuleide getan. Aber Zapletal hatte unabläſſig das Schloß vor Augen mit ſeiner breiten Front, mit ſeinem Uhrtürmchen, das gleich erzählte, der darin wohne, ſei mehr als andere Menſchen und beſtimme ihnen die Zeit. Sein Haus ſtieß daran. Er ſah die feiſten Lakaien, die in der Sonne ſich räkelten, und dann, wenn ſie vom Nichtstun zu müde waren, beim Moſes Lichtenſtern im Herrenſtübchen Rotwein tranken, Karten ſpielten und ſich als Herren anſprechen ließen, die den Mädchen nachſtiegen und vor Uebermut gar nicht mehr wußten, was erſt mit ſich beginnen.

Und er wußte, wie wenig echt all dieſer Glanz ſei. Vom Grundbuch her, natürlich. Jedes Jahr kam der Graf tiefer in Schulden, und man munkelte, er werde bald keine Mittel mehr haben, ſich zu retten, wenn nicht eine reiche Heirat. Aber auch damit ſpießte es ſich nach allen Berichten. Auch dafür war er wohl zu dumm

und überhaupt zu sehr gar nichts, dachte Zapletal. Denn, wie ihn seine Leute bestahlen, worauf der Erzdieb, der Verwalter, das hätte doch jeder sehen müssen, wenn er nicht ein gottgeschlagener Narr war.

Und es träumte Zapletal von der Zeit, in der die Grafenwirtschaft da oben ein Ende nehmen würde. Er ging gern in den Schloßpark und schätzte die alten Stämme, die da so machtvoll gediehen waren, sah seine Kühe auf den prächtigen, sanften Wiesen weidend und die Fluren umbrochen und unter dem Pflug. Einmal mußte das Ganze auf die Trommel kommen. Was er dazu tun konnte, diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, das geschah. War der Augenblick aber endlich einmal erschienen, dann wollte er am Platz sein, und nichts sollte man ihm nehmen, wonach es ihn so sehr gelüstete. Und Abend für Abend, ehe sie einschlummerte, fühlte Annetschka die harten, grauen Augen des Vaters auf sich ruhen, und seine heisere Stimme raunte ihr ins Ohr: „Hast du gebetet? Einmal wirst du im Schloß und auf Seiden schlafen, Annetschka, mein Herzerl."

* * *

Also: es war bald nach der Rückkehr des Wallenta gewesen. Und zuerst hatten die beiden einander nur so im Wirtshaus getroffen. Dann horchte der Bauer mit halbem Ohr dem lauten Wesen, das sich am Tisch des Feldwebels auftat, und seinen Erzählungen von Bosnien und den wilden Bosniaken. „Ein Schwätzer ist er geworden bei den Soldaten, wie alle," dachte er mißbilligend. „Weibergeschichten hat er im Kopf und sonst nichts."

Dann waren ſie einmal auf dem Kirchgang ins Reden gekommen. Denn der Wallenta glaubte nichts auf der Welt, nur daß Jugenderinnerungen und Langeweile ihn immer wieder ins Gotteshaus zwangen. „Er iſt ſehr klug, aber ein Narr iſt er in ſeiner Eitelkeit," erzählte der Bauer zu Mittag ſeinem Weib. „Die ganze Welt könnt' er in Sack ſtecken, ſo geſcheit iſt er. Und nichts hat er und wird nichts haben im Leben."

„Was geht mich dein Wallenta an?"

„Kannſt du noch nicht wiſſen, Madlenka! Ich wollt', er wär' mein, wirklich mein." Und er ſchnalzte mit der Zunge, wie wenn man ein Pferd antreibt.

„So kauf' dir den Lumpen, Kajetan!"

Zapletal lachte heiſer. „Kaufen? Gleich kaufen? Du, der wäre nicht billig. Ja, du biſt halt die reiche Bäuerin. Umſonſt möcht' ich ihn kriegen, Madlenka, umſonſt. Denn er iſt zu brauchen, ſag' ich dir. Zu tauſend guten Dingen zu gebrauchen."

„Geſchenkt iſt am teuerſten gekauft," entgegnete die Bäuerin und deckte ab. Denn beim Eſſen duldete ihr Mann keine Magd. Da ſprach er ſich gern ohne jeden Rückhalt aus. Und jeder Zeuge war da ſehr ungelegen.

Er hatte gerade damals mit der Geſundheit beſſere Zeiten. Und der Wallenta und ſein Treiben waren das Geſpräch des Dorfes. Denn einmal lebte er über die Maßen flott. Da hatte er einem Bauern den Buben vom Militär losgeſchraubt. Aus Reſpekt vor Seiner Majeſtät Dienſt, ſpottete er ſelbſt. Denn er habe nicht gewollt, daß dieſer Schafskopf, der das

Gewehr ſicherlich niemals anders faſſen werde, wie eine Miſtgabel, die Uniform verſchandelte, die er ſelbſt ſo lange getragen. Der andere gewann einen Steuerprozeß, mit dem ſich, wie er ſchwor, die erſten Advokaten der Welt umſonſt geplagt. Dies alles vernahm der Zapletal, und es weckte mancherlei Gedanken und Wünſche in ihm.

Wallenta aber tat ihm keinen Schritt entgegen. Auch das wurmte den Großbauer, daß dieſer Habenichts in ſeinem Winkel blieb und ſich nicht nach ihm umſah, dem ſie ſonſt ſämtlich nachkrochen. Beim Lichtenſtern hielt der Lump förmlich Hof. Da hatte er ſeine Beratungen mit ſeiner Kundſchaft und nahm, was man ihm gab, und wenn es nur ſeine Zeche war oder einige Groſchen darüber. Auch damit ärgerte ſich Zapletal.

Ein großer Mann vergibt ſich nie was gegenüber einem kleinen, redete ſich der Zapletal vor. Und an ſeine Chriſtenpflicht gegenüber ſeinem Patenkind, das da für zeitlich und ewig die übelſten Wege ging, erinnerte er ſich. Und ſo lud er endlich einmal den Wallenta zu ſich.

Wallenta ſah ihn ſcheel an: „Brauchſt mich wieder einmal, Zapletal?“

„Und wenn ich dich ſchon brauchen tät'? Was ein anderer zahlt, das verdienſt bei mir auch.“

„Kannſt aber niemals wiſſen, was ich juſt von dir begehren werde. Weiß ich ſelbſt nicht vorher.“

Zapletal ſchlug ihm höchſt freundſchaftlich auf die Schulter. „Was einer kann, kann in dem Ort der

Zapletal auch. Und er ist kein Schmutzian, das wirst wissen."

„Ja, woher denn?"

„Nein, was du für ein spaßiger Kerl bist, Wallenta! Komm nur. Meine Frau wird lachen über dich, und die Annetschka. Und du kannst dir nicht denken, wie hübsch sie dann beide sind."

„Ich mach' niemand einen Wurstel, außer wenn ich will."

„Na, vielleicht wirst's gerad bei deiner Gevatterin wollen. Und dann: es geht doch auch um Ernstes."

„Kann ich mir denken. Aber ich bin nicht schlimmer, wie der Schinder. Ich zieh' niemand das Fell über die Ohren, wenn er noch lebt. Und ich tu' kein gut in einem Haus, sag' ich dir. Laß mich, wo ich bin."

„Mucken hat er in sich, wie ein störrischer Gaul," scherzte Zapletal. „Aber, man wird sie ihm schon austreiben. Also: du kommst, Cyrillku?"

„Ist gut. Gehn wir derweil zum Lichtenstern eins trinken."

Dies geschah, und Zapletal hatte Anlaß und Gelegenheit, den Durst des andern zu bestaunen. Plötzlich aber schlug Wallenta auf den Tisch. „Das ist wie beim Leitkauf. Ganz so ist das. Du weißt aber noch nicht, was für einen Handel du heut gemacht hast," und er sah den Gevatter von unten an, fast tückisch wie ein Stier, der stoßen will.

„Was redest da wieder? Ein Narr bist, Bruderherz."

„Bin ich's? Wird sich schon zeigen, wer heute der

Narr war. Aber eins ſag' ich dir: zu trinken mußt was geben, wenn ich kommen ſoll."

An dieſem Tag aber hub die Freundſchaft zwiſchen dem Bauernmillionär und dem Bruder Liederlich an.

Wallenta richtete ſich ganz häuslich ein beim Zapletal, er kam zu Tiſch, wenn es ihm paßte, und blieb, ſolange er mochte. Auch über Nacht. Es war ein ſonderbares Verhältnis. Denn im Grunde der Seelen mochten die beiden einander gar nicht. Wallenta verachtete den Gevatter und ſeine Habgier. Dem Taugenichts ſchien ein Leben unverſtändig, ja wahnſinnig, dem der Erwerb und der Beſitz Selbſtzweck waren, ſo daß für den Genuß keinerlei Raum mehr blieb. Je mehr aber Zapletal die Gaben und die Kenntniſſe ſeines Freundes begriff, deſto unerhörter und unverzeihlicher erſchien ihm das Treiben des Cyrill. So gar nichts mit ſich anfangen können! Das war ja blöd! Und dennoch neidete er ihm den leichten Sinn. Aehnlich mögen die Gefühle ſein, wenn ein feiſter Bauernhund, der gar nichts anderes weiß, als ſeinen Hof hüten und ſein Freſſen zur rechten Zeit bekommen, einen ſchlanken und geſchmeidigen Rotfuchs, den ſchlauen Kopf windend und die Rute hoch, durchs Buſchwerk ſchleichen ſieht.

Als aber Zapletal mit Wallenta zum erſtenmal von ſeinen letzten Plänen zu ſprechen begann, da horchte dieſer hoch auf. Das war nichts Kleines und nichts Alltägliches, was ſich der in ſeinen Dickkopf geſetzt hatte. Das imponierte doch. Er lauſchte. Dann reckte er den Daumen in der Richtung des Schloſſes: „Alſo, wegärgern willſt du ihn?"

„Will ich, Wallenta.“

„Dann biſt ein Eſel, Zapletal.“

„Ein Eſel? Wieſo?“

„Wegärgern willſt du ihn. Iſt möglich, denn das Gut iſt kein Fideikommiß. Du fängſt Prozeſſe mit ihm an. Iſt auch gut. Gibt nichts beſſeres, und du haſt die längere Hacke. Aber, was für Prozeſſe ſind das? Zum Beiſpiel: wegen Uebervorteilung beim Aufteilen der Hutweide. Iſt gut, weil da das ganze Dorf zu dir ſteht und vielleicht gar für dich ſchwört, weil ſie's ihm noch weniger gönnen, als dir, und für jeden was dabei herausſchaun kann. Iſt aber wieder nicht gut. Denn das geht um viele Tauſender, und er muß ſich wehren. So auf einmal umbringen läßt ſich keiner.“

„Ja, aber was ſoll ich dann denn?“

„Aergern mußt du ihn. Ihn ſekieren. Ihn abmartern, daß er keine Hand mehr rühren kann, wenn du ihm an die Gurgel willſt. So macht's ein guter Raufer. Niemals anders.“

„Aber wie zum Beiſpiel?“

„Zum Beiſpiel: es iſt eine Kuh von ihm in deinen Acker gelaufen. Dann klagſt du um den ganzen Ertrag des Ackers, um ſo viel, daß er giftig werden muß und ſich nicht ausgleichen kann. Oder es iſt ein Brückerl über den Mühlbach. Das hat er zu erhalten. Du fängſt Prozeß an, wegen Feſtſtellung, oder weil das Brückerl baufällig iſt. Das gibt Kommiſſionen, und wenn du Glück haſt, ſo tut ſich einmal dein Hirt was, oder es bricht ſich gar dein Ochſe ein Bein. Das ärgert. So was gibt's immer unter guten Nachbarn. Große Sachen nicht.“

„Wallenta, du biſt ein niederträchtiger Kerl," jauchzte Zapletal in heller Bewunderung.

Der andere lachte: „So was man fürs Haus braucht und nicht mehr," trank aus und ging gleichgültig. Sehr bald nach der erſten Konferenz aber hatte der Advokat in der Stadt eine neue Klage zu ſchreiben: „Punkto achtzig Gulden für ein total verdorbenes Feiertagsgewand". Denn der Graf hatte ſeine Gitter ſtreichen laſſen und dem Zapletal war, weil keinerlei Warnungszeichen geweſen, dies Unglück mit ſeinem beſten Sonntagsſtaat widerfahren.

* * *

Es kam freilich auch vor, daß man den Wallenta durch Wochen nicht zu ſehen kriegte, oder daß er hernach in einem eben nicht erbaulichen Zuſtand auftauchte: ganz abgeſchlagen und recht kränklich von Geſichtsfarbe und durchaus nicht arbeitsfähig. Dann waren ihm ſeine Streifereien und Einbrüche in fremdes Gehege übel bekommen. Er ſchwieg darüber, ſo gern der Freund etwas von dieſen Abenteuern vernommen hätte. Denn einmal vor vielen Jahren war er ſelbſt gar gern ſolcher Wege gewandelt.

Nach ſolchen Erlebniſſen kam er niemals unmittelbar heim. Denn er hatte eine Art Furcht vor Frau Magdalena Zapletal. Das Weib war immer ſo ruhig und ohne jede Erregung und hatte in den runden und ſchwarzen Augen eine Art Verachtung vor ihm. Und dabei war es ſehr ſchön, ſchöner als eines in der Runde. Denn es war groß und ſtark und dennoch zierlich. Und es trug die blonden Haare wie eine Krone gelegt

und ſteckte gern eine Nelke hinein, die wie ein Pünktchen Feuer glomm und das ganze Haupt würzte. Sie war vollkommen und ohne jeden Lärm Herrin im Haus. Damit ließ ſie ſich's begnügen; und wenn die Männer in ihre Beratungen verſanken, ſo trug ſie den guten Ungariſchen auf, der mit unheimlicher Geſchwindigkeit zur Neige ging, horchte ein Weilchen, gähnte unverhohlen gelangweilt und machte ſich wieder an ihre Arbeit.

Sie wußte: es ging um Finten und Hinterliſtigkeiten. Immer hatte ihr Mann dazu eine Freude gehabt, obzwar ſie den Zweck nicht abſah. Denn ſie hatten doch genug und zu viel. Annetſchka mußte einmal ein Vermögen haben, wie ſonſt niemand in der ganzen Hanna. Wozu alſo mehr? Aber ihr Mann war nun einmal leider Gottes ein Krüppel, und die ſind immer ſo aufs Haben und aufs Mehr. Denn wer nicht gehen kann, der probiert's halt mit Kriechen und kann dann unmöglich ganz ſauber bleiben. Der Wallenta aber? Ein Burſche, dem die Welt offen ſtand, ſo weit ſie iſt, der ſtark war wie ein Baum und was gelernt hatte, beſſer deutſch ſprach als der Dechant und klug war wie der Schwarze ſelbſt — was tat er damit? Und wenn er einmal Spaß machte — und er hatte gute Einfälle — und ſie wollte lachen, ſo zwang ſie ſich: die Freude machſt du ihm nicht. Das gehört mit zu ſeinem ſchmutzigen Geſchäft. Er iſt ein Schmarotzer, und er muß ſeine Herrenleut' bezahlen mit Wurſteleien, damit ſie ihn nicht ſatt bekommen und ihm den Stuhl nicht vor die Tür ſtellen. Du fällſt ihm nicht herein. Und ſo hob ſie aus Gefälligkeit ein wenig die Oberlippe, daß

die ſehr weißen und ſtarken Zähne vorſchienen, zuckte ſehr verwundert die Achſeln und ging. Sie war nicht zu überrumpeln.

Und was ſollte zum Beiſpiel die Freundſchaft des Cyrill mit dem blinden Jindrak? Denn dort ſteckte er immer, wenn er wieder einmal für die Welt verſchollen war. Das war ein Bettler und ein Gottesarmer, den man hätte bemitleiden müſſen, wenn er nicht ſo voller Nichtswürdigkeiten geweſen wäre. Die beiden hatten einander gerade noch gefehlt, damit das Dorf keine Stunde mehr Ruhe genießt. Da lernte der Jindrak neue Stückeln auf der Harmonika, als wären die alten nicht gut genug, und ſie übten nun die Künſte durch, daß es ein Jammer und eine ewige Beläſtigung für alle Welt und jeden Kranken war. Sie kannten's ja ſehr gut. Was iſt aber Muſik, wenn man ſie nicht verlangt und ſich's einem nicht tanzen will? Nichts, als ein unnützer und ſehr läſtiger Spektakel. Dazu tranken ſie Schnaps, bis ſie genug hatten. Und ein Muſikant muß Zutrinken gewöhnt ſein. Oder ſie gingen gemeinſam und machten fürs Geld Tanzmuſik, die immer ein böſes Ende mit Schlägereien nahm. Denn der Wallenta warf, wenn ihn die Laune packte, ſeinen Wimmerbalg hin, lieh ſich die erſte beſte Dirne, was ſich ihr Burſche doch durchaus nicht gefallen laſſen konnte, und drehte ſich mit ihr, um den Leuten zu zeigen, wie man das eigentlich mache. Das ganze Dorf verwilderte. Und beim Zapletal, als dem Staroſten, wurden alle dieſe Klagen erörtert, und ſein Weib mußte ſie anhören.

Und immer wieder derſelbe Refrain. So ein Kopf, wie der Wallenta! Er hätte Meßner werden können,

ein Amt, das seinen Mann nährt, und selbst in einer minder wohlhabenden Pfarre. Nur seinem ärgerlichen Lebenswandel sollt' er entsagen, weil ein Meßner der Würdigkeit bedarf. Und dies oder jenes Mädchen mit schönem Grundbesitz und Geld war ganz weg in den Ausbund und hätt' ihn gern geheiratet und den Mann in der Gemeinde aus ihm gemacht, den Gott in ihm schaffen wollte. Fiel ihm nicht ein, sich zu ändern, und vor dem heiligen Ehestand nahm er gar Reißaus.

Er fühlte sich nun einmal hier nicht mehr heimisch. Er war nur zu Gast da. Und einem Gast ist manches gestattet, das man dem Ansässigen niemals nachsehen würde. Er braucht keinen Beruf. Wenige Tage, und er ist fort, und man darf ihn suchen. Und der Eitelkeit des Wallenta, die in diesem müßigen und zügellosen Leben immer mächtiger emporwuchs, schmeichelte es, im gewissen Sinn das ganze Dorf zu tyrannisieren. Denn sie haßten ihn, selbst die zu ihm hielten, durch die Bank bis auf den blinden Jindrak, und sie konnten ihn doch, jeder nach seiner Art und seinen Geschäften, durchaus nicht entbehren.

Einmal würden sie sich doch heftig die Augen wischen. Denn der Wallenta war dann fort, in irgend ein Amt untergekrochen, nachdem er die Leute genug geärgert, sich gründlich und für immer ausgetobt. Alsdann mochten sie selbst zusehen, wie sie sich nach dem Hexensabbat zurechtfänden, den er angestiftet. Viele werden lachen, manche wird wohl weinen. Das ist bei Einquartierung niemals anders. Was ging's ihn hernach an? Es wurde ihm ganz leicht und warm bei solchen Gedanken. Nur eins hätt' er gern gewußt: was

die Zapletal dann ſagen würde? Je, wohl die Achſeln zucken und ihr hochmütiges Geſicht mit den blanken Zähnen machen, das da ſprach: Hansnarr du! Du wurſtelſt mir gut! Er hätte viel darum gegeben, daß ſie nicht alſo durfte.

Einmal hätt' er ſie gern klein vor ſich geſehen. Ganz klein, wie ſchon ſo manches andere Weib, daß ſie nicht mehr das Recht haben durfte, ſo wenn es ihr gerade paßte, über ihn weg in die Luft zu blicken, als ſäße der Garniemand da. Was war ſie eigentlich geweſen? Einſt arme Magd beim Zapletal und ſonſt nichts. Und er hatte ſich die Madlena gekauft und zwar noch viel gründlicher, als er ſich den Cyrill gekauft. Denn er konnt' ihm fort, wann es ihm paßte, und wollte das ſchon in ſeiner Stunde. Sie durfte nicht mal daran denken. Und es war ihm überhaupt unverſtändlich, wie ſie's mit dieſem Jammermenſchen aushalten konnte, der doch beim Reden krächzte und mit den Armen ſchlug, wie ſo ein angeflügelter Unglücksvogel, und wenn er Schmerzen hatte, mit ihr und aller Welt keifte und geiferte, wie eine alte Gevatterin ohne Zähne. Außer, ſie hielt es mit einem. Dann aber hatte ſie doch gar keine Urſache, ſo hoffärtig zu tun, als wäre ſie eine Königin, die Heimliche die, und gar kein Mitleiden zu haben mit ihm, dem Wallenta. Denn warum war er ſchlecht? Weil er immerdar ein Waiſenkind geweſen war und kein Menſch ihm im Guten zum Richtigen geredet. Wer aber nirgends eine Freude hat, der ſtiehlt ſich ſein Teilchen zuſammen, was ſo auf den Menſchen kommt. Ja, und die Madlena, ſie war ſchon eine, die einen fromm und zu Hauſe halten konnte. Bis auf ihre Schlechtig-

keit natürlich, die er aber begriff, obzwar er nicht ſo recht daran glaubte. Denn hätte ſie ihn nur zum Mitwiſſer gemacht, dies wär' ihm allerdings ſchmerzlich und eine große Kränkung geweſen, aber verraten hätt' er ſie niemals und ihnen beiden geholfen, wo es nur in ſeinen Kräften gelegen wäre . . .

* * *

Es iſt aber in ſo einem Bauernhaus, und ſei es noch ſo weiträumig, ein ſehr enges und bedingtes Wohnen.

Man weiß alles voneinander, oder man errät's mindeſtens immer. Und man muß ſich ſelbſt wider Willen miteinander beſchäftigen.

Trieb ſich der Wallenta wieder einmal um, ſo konnte eine Frage des Kindes ihn wieder in Erinnerung bringen. Und ſo wußte Frau Madlena bald alle Kirchweihen in der Runde, weithin, bis wo die Deutſchen wohnen. Denn ſo etwas konnten die beiden Bettelmuſikanten, der Jindrak und der Wallenta, natürlich nicht auslaſſen. Immer nannte ſie ſich den Blinden zuerſt; denn damit drückte ſie den andern zu ſeinem Begleiter herab. Es gab da Dörfer, deren Burſche als Raufbolde berüchtigt waren und von den Slowaken gelernt hatten mit dem Meſſer arbeiten. Da konnte leicht einmal die Nachricht kommen, man habe den Feldwebel erſtochen. Dachte ſie dieſer einen Möglichkeit, ſo erſchrak ſie dennoch ſehr und fühlte ein ſolches Mitleiden in ſich über das junge Blut!

Und überdies ſuchte ſich ihr Mann immer eine ſolche Gelegenheit zu höhniſchen Bemerkungen über den Fer-

nen aus. Die empörten ſie, weil ſie ihren Zweck nicht ſo ganz verſtand. Wozu ſollte dies freundſchaftliche Getue, dieſes Gott und den Heiligen danken, hatte man den Herzensbruder erſt heil wieder, wenn in allem Grund nichts, nur Gehäſſigkeit dahinterſteckte? Wie konnte man lediglich des Vorteils willen oder aus Furcht eine ſolche dumme und feige Komödie ſpielen?

Es war wohl Furcht. Denn gediehen und reich geworden war man doch ohne den Wallenta. Er war aber ein beherzter Burſch, der ſich um niemand zu kümmern brauchte und ſeine ſchlimmen Wege in aller Offenheit ging. Dadurch hatte er es ihrem Mann wohl angetan, der ſo ſchreckhaft und fürs Geheime war. Wallenta aber raufte mit dem Teufel um ein Mückenbein und war inſoweit ein Mann. Nur konnte ſie durchaus nicht begreifen, was die Weiber ſo ſehr hinter ihm zog. Denn hübſch war er ſicherlich nicht. Man ſprach viel von ſeinen Augen. Frech waren ſie genug. Aber ſie war noch nicht rot geworden vor ihnen, wie man ſagte, jede müßte es werden, die er angucke — ſie nicht. Das redeten ſich wohl nur die ein, die durchaus eine Ausred' wollten.

Dabei merkte ſie ſehr gut, daß ihr Mann ihr mißtraue. Denn Worte, die ſie ganz ohne Arg fallen läßt, griff er auf, wiederholte ſie in allen Tonarten bei paſſender Gelegenheit, beſchnuffelte ſie förmlich.

Er war nun einmal hinterhältig und zum Verdacht geneigt. Und wenn er ſchon in Geſchäften dieſem einen ſein Vertrauen geſchenkt, ſo mußte er ſich doch nach ſeiner Art dafür ſchadlos halten. Es war erſtaunlich, was er in ſeinen vielen einſamen Stunden

aus einem Satz herausnutschte, der ganz ohne Belang gebraucht worden war.

Es kamen Anspielungen und verdeckte Wendungen, die an ihr ordentlich herumbohrten. Beinah war das manchmal, als wünsche er, sein Weib hätt' ein Geheimnis vor ihm, nur damit er's erkunden könnte. Sie kannte ja seine Eigenheit von früher her und ertrug sie aus Gewöhnung leichter. Aber niemals hatte sie sich so bestimmt, beharrlich und so in einer einzigen Richtung hin ausgesprochen.

Es wurde ihr ganz ernsthaft unheimlich dabei. Denn das war ja nur eine Marter, wie es war. Gar nie mehr wissen, was man sagen oder wie man es herausbringen sollte, als stünde man vor Gericht oder gehe zur Beichte bei einer Mission. Da schwieg man doch lieber ganz, wenn der Kajetan nur nicht auch hinter ihrem Schweigen was vermutet hätte. Derlei paßte ihr durchaus nicht. Sie war das nicht gewohnt, und es beengte sie wie ein Kleid, das nicht für einen gemacht ist. Es lag wie ein Druck und eine körperliche Lähmung über ihr.

So gewöhnten sich die Eheleute das Reden miteinander beinah ab. Es gab kurze Antworten, die keinerlei Nebensinn in sich schließen durften und also abgeschnappt und trutzig klangen. Ihm war das natürlich gar nicht recht, und er deutelte sich's nach seiner Gepflogenheit, die sie täglich besser erfaßte, wie erbitterte. Es war wie eine ewige, grundlose Schmollerei im Haus. Annetschka spürte das genau. Denn Kinder brauchen Wärme, und sie merken jeden Luftzug, der erkältend durchs Zimmer streicht, und sie for-

dern unverbrüchlich ihr gewohntes Deputat an Zärtlichkeit.

Sonſt hatten die Eltern immer Zeit für ſie gehabt. Nun kam ſie dem Vater manchmal ungelegen, und ſie ſtörte ihn in Gedanken, die alſo ſicherlich anders waren, als vordem. Er hatte etwas Jähzorniges auch ihr gegenüber an ſich. Sie war gewohnt geweſen, der Mutter überallhin nachzutrippeln. Dagegen konnte man nichts einwenden. Denn eine Bäuerin, die einmal einer ſolchen Wirtſchaft vorſtehen will, die muß ſich zeitlich gewöhnen, viel auf den Beinen zu ſein und die Augen überall zu haben. Ein Schaden iſt bald geſchehen. Nun kam ſie oftmals ungelegen. Ihre kleinen Füßchen tappten der Mutter in ihre unerbaulichen Gedanken hinein. Dies kränkte ſie, und das war, ſie wußte es beſtimmt, doch erſt ſo, ſeitdem der Wallenta da war. Denn nach ſolchen Merken ſchaffen ſich die Kinder ihre Zeiträume.

Den alſo mochte ſie durchaus nicht. Den wünſchte ſie fort, und alle ſeine Künſte, die er aufbot, ſich das Herz des Kindes zu gewinnen, verfingen nicht. Sie war ihm gegenüber unartig, und daß ſie vom Vater dafür oftmals, freilich immer nur in des Cyrill Gegenwart, Schelte bekam, beſſerte die Sache bei der verſtockten Kleinen durchaus nicht. Sie nahm ohne Dank die Spielereien, die er ihr künſtlich genug zurechtbaſtelte, lernte die Weidenpfeifen von ihm blaſen, die er mannigfach und meiſterlich zu ſchnitzeln verſtand. Verzaubert horchte ſie nur, wenn er einmal ſeine Maultrommel nahm und zwiſchen die Zähne klemmte. Wie das nur ſchwirrte, ſummte, ſauſte, ſang! Welche Ge-

walt die geiſternden, eintönigen Klänge nur hatten, wie ſie ſich ineinander ſpannen, gleich Marienfäden einander haſchten, ſich ausbreiteten, wie ein fernes Geſpinſt! Das konnte gewiß niemand ſo wie er. Auch Madlena lauſchte dann. Es war immer im Zwielicht, wenn er ſeine Muſik machte. Eben daß nur noch ein gelbes Fleckchen am Himmel glomm, während die Fledermäuſe dem Kirchturm zuhuſchten. Der Frau aber wurde dabei, als ſchlüge man einen linden und hehlenden Mantel um ſie, und mancher Krampf, der ſie untertags beklemmt und mit Ahnungen beſchwert, löſte ſich von ihr und fiel ab.

Die Prozeſſe gingen ihren Weg und machten ſo endloſe und immer neue Beratungen notwendig. Teufeleien und Gegenklagen heckte der Widerſacher aus, daß es nicht zum glauben war und man ſehr aufpaſſen mußte, daß man nicht wo hineintrat und ſich übel zurichtete.

Freilich war der Wallenta über allen Advokaten. Der ſah jeden Kniff und jede noch ſo lockend zugerichtete Falle, mit der man's drüben probierte. Er hatte Zeit genug, über alles zu grübeln, und wenn dann der Zapletal erzählte, wie ſich der Herr Doktor über die Einfälle des Wallenta wundere, ſie beſtaune, bedaure, daß ein ſolcher Kopf nicht ſtudiert habe, ſo fühlte ſich der Cyrill nicht wenig ſtolz und zu immer ſchärferen Anſtrengungen geſpornt.

Langſam wurde der Madlena klar, worum es eigentlich ging. Sie erſchrak davor, wie bei etwas ganz Verruchtem. Denn ſeit die Welt ſtand, hatte es eine Herrſchaft gegeben. Immer war die adlig und

niemals ein Bauer geweſen. Und ihr Mann wollte Gutsherr werden? Und dennoch ging ſie öfter zuhorchen, ſeitdem ſie's begriffen. Es lockte ſie, und der Wallenta hatte etwas Zwingendes, wenn er ſprach. Man mußte ihm zuhören und verſtand augenblicklich, was er wollte und um was es eigentlich gehe. Da war nichts Unklares und Ueberflüſſiges und keinerlei Herumgegacker. Und wenn er endlich auf den Tiſch ſchlug: „So geht's," ſo ſchrak ſie zuſammen, und ihr war, er hätt' mit der Fauſt an die Pfoſten jenes Ganges geklopft, der zu ihren Wünſchen führte, und ein Jurament hätte ſie darauf geleiſtet: ſo ging's. Es war nur ein Glück, daß ſie ſonſt auch im Haus und im Hof viel beſchäftigt war. Denn es hat auch für die geſündeſte Natur etwas Anſteckendes, wenn man die um ſich unabläſſig mit einem einzigen Gedanken ſich abplagen ſieht. Sie fühlte mehr als einmal, daß ſie davon mitergriffen werde. Wie unter Narren kam ſie ſich vor; über eine Weile juckt es einen, ſich ebenſo närriſch zu benehmen.

Da hatten ſich die Männer wieder einmal heiße Köpfe gemacht. Ihr brachte gerade dieſer Tag viel zu ſchaffen, und es kam ihr langſam auch vor, als ſähe ſie ihr Mann keineswegs mehr als unbedingt nötig gern in einem Raum mit dem Wallenta. Nun, und der ſchien ihr wieder noch lange nicht wichtig genug, daß ſie ſich ſeinetwegen verdrießliche Geſichter ſchneiden ließe.

Es wurde aber ganz finſter, und die beiden eiferten immer noch ganz leiſe miteinander, ohne daß ſie auch nur ein Licht machten. So ſteckte ſie eine Kerze an

und trug ſie zu ihnen. Und wie ſie, den Leuchter hoch in der braunen Hand, eintrat, ſo ſaß ihr Mann ganz im Schatten auf der Ofenbank und breit ihr gegenüber, daß alles Licht zuerſt auf ihn fiel, der Wallenta. Sein Kopf war tief geſenkt. Er hob ihn erſt, da ſie hart am Tiſch war, und ſah ſie an: frech, unruhig, mit zuckenden, gierigen Augen, und die Madlena fühlte richtig, wie ihr plötzlich das Blut in die Wangen ſtieg und die Hand zitterte, die die Kerze niederſtellen ſollte. Das war unerhört! Es ging jäh wie ein Triumph über das Geſicht des Burſchen, das er augenblicklich wieder in den Händen barg, während die Madlena mit unſicheren Fingern an ihrem Gewand herumſtrich und rückwärtsſchreitend Aug' mit Aug' mit ihm, wie mit einem Todfeind, vor dem man ſich nicht die mindeſte Blöße geben und dem man unter gar keiner Bedingung den Rücken weiſen dürfe, die Stube verließ. Cyrill aber erhob ſich bald nach ihr. „Warum rennſt denn ſo? Bleibſt nicht da zum Nachtmahl?" fragte Zapletal.

„Ich hab' genug für heute. Ich will auch was trinken."

„Getrunken haſt noch nicht genug?"

„Geht keine Katz' was an, was ich trink' für mein Geld. Was anderes will ich trinken, was Schärferes, mit dem Zindrak. Leut' will ich ſehen, die auch noch ſingen können. Eine Nachteul' möcht' man ja werden dahier. Kommſt mit zum Lichtenſtern?"

Zapletal antwortete nichts. Es ging ihm mit jedem Tag ſchlechter mit den Beinen, ſo ſchlecht, daß ihm die Frage ſchon wie Hohn erſcheinen durfte. Cyrill

aber ging ſeiner Wege, und noch im Hof hörte man ihn ſein Schlachtlied anſtimmen:

Ich komm' nicht heim, o na,
Vorm hellen Licht, vorm Hahnenkrah . . .

Seine Stimme aber klang unſicher und überſchlug ſich.

Und ſo verging die Zeit. Wallenta blieb im Dorf, „eine Plage Gottes, recht eine Plage Gottes, die nicht endigen will," ſeufzten die Alten. Er reichte wohl da und dort um eine Stellung ein, betrieb aber alles gleich läſſig. Er fühlte ſich hier im Grunde ganz wohl. Daß man ihn fortwünſchte, war ihm nur ein Anlaß mehr, zu bleiben. Mochten ſie ſich giften!

Die Madlena gewöhnte ſich immer mehr an ihn. Er fehlte ihr, wenn er nicht da war. Alle Welt hackte doch hinterrücks auf ihn los und ſchalt ihn, ohne den Mut, ihm zu ſtehen. So mußte er doch immer ſchlechter werden. Ein Gaul wird unter der ewigen Peitſche ſtörriſch. Ein Menſch aber ſollte nicht ganz verwildern darunter? Und ſie begann Partei für ihn zu nehmen. Erſt nur in ſich, dann auch vor ihrem Mann.

Sonſt kam ſie mit niemand in Berührung. Und das war ſchlimm, denn man munkelte über ſie, und das Gerede hätte ſie vielleicht doch ſtutzig gemacht, weil ſie auf ihren Ruf ſehr ſtolz war. Ihrem Mann gegenüber aber blieb ſie natürlich trotzig. Der konnte doch niemals anders, als einem jede Freude und jeden Umgang verleiden. Und eiferſüchtig war er doch immer und auf jeden geweſen, mit dem ſie nur ſprach.

Allmählich aber wurde ihr der Verdrießlichkeiten doch zu viel. Da war Annetſchkas Abneigung, die ſie ſtutzig machte. Wen ein Kind nicht mag, in dem iſt

nun nach alter Erfahrung nicht alles, wie es ſein ſoll. Und ſie war förmlich tückiſch gegen den Wallenta. Und dann war ihr Kajetan doch einfach ſchrecklich mit ſeiner hinterliſtigen Neugier. Er keifte und keppelte und lauerte und wollte ſie überrumpeln, und wenn ſie dann mit der Frage auf ihn losfuhr, was er denn eigentlich von ihr wolle, ſo erſchrak er, um den nächſten Tag wieder zu beginnen. Das war nicht auszuhalten. Da mußte man närriſch werden, geſchah nicht bald ein Ende.

Nur bot ſich gerade damals keine Gelegenheit zu einem offenen Wort. War ſie aber unwirſch gegen den Wallenta, ſo wollte der's nicht merken oder machte ſich durchaus nichts daraus. Er ſah ſie nur immer an. Und kaum, daß ſie durch Zufall für ein Weilchen allein waren und ſie nahm ſich nur den erſten Anlauf, was doch nicht ſo leicht iſt, ſo tauchte ſicherlich ihr Mann auf: „Was wiſpelt ihr da?" Und ihr ſtockte das Wort. Denn er wollte freundlich und teilnehmend erſcheinen, und dabei verzog ſich ſein Geſicht ſehr hämiſch, und er humpelte noch jämmerlicher als ſonſt. Als ein Unrecht und zugleich als Verlängerung eines unleidlichen Zuſtandes empfand ſie dieſe Störungen. Zapletal aber merkte ihre immer wachſende Befangenheit wohl und deutete ſie auf ſeine Weiſe.

Sich auswärts aber mit dem Burſchen zuſammen beſtellen, widerſtrebte ihr in jedem Sinn. Denn ſie ſah ihn durchaus unter ſich. Sie war Großbäuerin, Frau, Mutter, und er doch nur ein einzelner Menſch, ein Tunichtgut, ein Unbehauſter. Mit ſo einem ſteckt man ſich nicht zuſammen, als hätte man mit ihm was

zu verſtecken. Auch war ſie die Jahre her kaum allein ausgegangen, ſeitdem Annetſchka laufen konnte und immer hinter ihr drein war, recht wie ein behendes Wieſelchen.

Zapletal hatte wieder einmal in der Stadt zu tun. Er war lange nicht dageweſen, die Rückſtände hatten ſich gehäuft, wie immer, wenn man nicht ſelbſt hinter dem Advokaten her war, damit er nichts verſäume oder verſchleppe.

Es war zu Anfang November und das richtige Allerheiligenwetter. Die Felder ganz kahl und von Krähen überflogen, die über die Schollen hüpften, ſich zu Schwärmen geſellten, krächzend flatterten. Ein recht unfreundlicher Tag. Spärliche Sonnenblicke, gefolgt von einem eiskalten traurigen Regen, der ſo dicht fiel, daß man nicht bis zum nächſten Haus ſehen konnte.

Gar keine Bewegung war in der ſchweren Luft. Hinter einem lag das Tagewerk, und man konnte in ſich ſeine tiefe Müdigkeit nachfühlen. Und der Hof war ſo ſtill, daß man gar nicht glauben mochte, man ſei in der Welt.

Madlena hatte den Tiſch für drei gedeckt. Denn ihr Mann nahm, wenn er in der Stadt war, niemals etwas zu ſich und kam hungrig, aufgeregt und biſſig zurück. Wallenta aber mußte ganz beſtimmt kommen. Denn nach ſolchen Fahrten begannen jene Beratungen, die bis in die tiefſte Nacht währten.

Wallenta kam mit der Glocke ſechs. Er hatte etwas Scheues den Tag, und ſeine Augen ſuchten beim Eintreten: „Der Bauer iſt noch nicht wieder da?“

Die Madlena rührte ſich kaum: „Nein.“

„Er könnt's aber ſchon ſein. Es iſt ihm doch nichts geſchehen?“

„Was kann ihm geſchehen ſein? Nicht einmal ein Waſſer geht in der Nähe. Die Straße iſt eben wie ein Brett, und die Pferde ſind fromm.“

„Ich bin aber doch immer in Sorgen um ihn.“

„So? Immer in Sorgen ſeid Ihr um ihn? Muß ihn freuen.“

Das war ſo geredet, damit man nur nicht ſchweige. Sie wußten's beide wohl. Der Burſche lief einigemale die Stube in einer ſpringenden Unruhe durch. Dann ſetzte er ſich, ſtützte den Kopf mit den ſtruppigen, blonden Haaren, die ſich zu einem Hahnenkamm ſträubten, in die Hände und ſah zu Boden. Die Porzellanuhr an der Wand tickte hell und eilfertig. Man ſah nur das blanke Meſſing des Perpendikels hell und glitzernd und wie freiſchwebend durch die Luft tanzen. Und die Madlena nahm ſich ein Herz. Recht ſchonend wollte ſie mit ihm reden, und da fuhr es ihr heraus: „Wallenta, einer iſt zu viel im Haus.“

Er rührte ſich nicht: „So ſchafft ihn ab.“

„Das tu' ich eben.“

„So? Das tut Ihr eben?“

„Es geht nicht mehr, Wallenta. Alles mögliche redet er ſich ein in ſeinem kranken Kopf. Und es iſt doch kein wahres Wort daran.“

Er hob den Kopf mit einer leiſen Bewegung nur ſo weit, daß er noch im Dunkeln blieb: „Es geht nicht mehr, nein. Aber er braucht mich.“

„Ihr könntet doch weiter mit ihm ſein. Und ewig

wolltet Ihr doch nicht im Dorf bleiben, mein' ich."

„Nein, ewig will ich hier gewiß nicht verbleiben."

„Er ſoll ſich derweil zum Lichtenſtern führen laſſen. Wozu hat er denn die Lümmel, die Knechte? Dort trinkt er nicht oder nur ſehr wenig, weil er's immer gleich bezahlen muß, und er ſteckt die Hand nicht gern in den Sack. Hier trinkt er, und das tut ihm ſchaden."

„Ja, ſchaden tut's ihm," wiederholte der Burſche. Es war etwas Spöttiſches dabei in ſeiner Stimme. Beide ſchwiegen, und beide horchten, ob ſich durch die große Stille nicht endlich das Rollen eines Wagens nähere. Und beider Atem ging ſchneller. Denn die Madlena fühlte ſich erleichtert, als wäre das Schlimmſte hinter ihr.

„Alſo, Ihr werdet das ſo machen, Wallenta?"

„Ja, ich werde das ſo machen. Denn ich weiß ſchon: wenn und wo einer zu viel iſt, da bin's immer ich."

„Hier ſeid Ihr's einmal," entgegnete ſie beſtimmt.

„Wenn er mich aber um den Grund fragen wird? Denn er iſt ein verſteckter Menſch und will alles wiſſen."

„So antwortet ihm, was Ihr wollt. Sagt ihm meinethalben, Ihr habt es ſatt, Euch immer von mir und Annetſchka Geſichter ſchneiden zu laſſen," und ſie lächelte.

„Werd' ich ihm ſagen. Das hab' ich auch ſatt," und auch er lächelte.

„Die Hand darauf, Wallenta!"

Er ſchlug ein. Was für eine Kraft nur in ſeinem Händedruck war! Sie konnte ihre Hand durchaus

nicht losmachen und bekam nur Herzklopfen und einen kurzen Atem von ihren Bemühungen. Er aber ſtand vor ihr, mit voll aufgeſchlagenen Augen und mit einem eigentümlichen, lauernden Zug um die Lippen. Ins Geſicht ſchlagen ſollte man ihn dafür, dachte ſie, und hob die freie Linke zu einer müden Armbewegung. „Ihr müßt mich nicht ſo anſehen, Wallenta," flüſterte ſie.

Er neigte ſich ihr zu, wie um ſie beſſer zu hören: „Und warum nicht?"

„Ich leid's nicht. So ſieht man keine Frau an."

Er antwortete nicht. Nur feſt hielt er ſie, und ihr ward immer ſchwüler und beklommener dabei. Wenn der Wagen nur käme! dachte ſie. Und es ging wie ein Zug von ſeiner Rechten zu ihrer, ein Zug, der ſie irgendwohin riß, dem ſie gegen ihren Willen folgen mußte. Wenn ſie nur etwas gewußt hätte, womit dieſes ſonderbare Lächeln verdecken, das ſie ſo empörte. Und nun ſtand er hart an ihr: „Und mein Letztgeld, Madlena?"

Es war ſpät abends, als der Wagen hielt und der Bauer mit Annetſchka heimkam.

Man aß zu Nacht, wie ſonſt. Das Kind ward zur Ruhe gebracht. Zapletal aber war ſehr vergnügt. Das Syſtem Wallentas begann ſich zu bewähren. Schon hatte der Graf erklärt, dieſe Händel ſeien ihm ekelhaft und verleideten ihm ſeinen ganzen Beſitz trotz der ausgezeichneten Jagd. „Ein Kerlchen biſt du, Cyrillku! Läßt ſich immer wieder was einfallen. Nur vorwärts!" Und er ſchlug ihn wohlwollend auf die Schulter.

Cyrill und die Frau zuckten zuſammen. Der Bauer

ſtutzte, ſchwadronierte aber weiter. Wie betrunken war er vor Aufregung und argwöhniſch, wie ein Berauſchter, der ſo weit ſeiner mächtig iſt, um ſich zu fürchten, man könne ſeinen Zuſtand mißbrauchen und ihm was antun wollen. Es kam langſam etwas Stockendes in ſeine Beredſamkeit und ein Verdacht in ſeine Augen. Wallenta ſaß ſchweigend und wenig aufmerkſam da und ſchielte immer wieder nach der Bäuerin. Der fielen die Haare tief in die Stirn. Die Augen glühten, und etwas ſehr Entſchloſſenes war an ihr.

Endlich ging man auseinander. Madlena leuchtete dem Burſchen. Draußen aber, da ſie ganz allein waren, neigte ſie ſich zu ihm: „Wir ſind in Todſünde, Cyrill.“

Er lachte und haſchte ihre Hand, die ſie ihm müde ließ: „Dann gibt's viele Todſünden auf der Welt.“

„Lach' nicht. Wir werden's büßen müſſen. Du oder ich oder ein anderer ...“

„Dann am liebſten ein anderer.“

Sie erſchrak: „Lach' nicht. Ich bin das Weib deines Gevatters.“

„So nehm' ich's ganz auf mich.“

Sie ſchüttelte den Kopf. Alsdann verſchloß ſie das Tor und ließ den Wachthund los. „Nachdem der Dieb draußen iſt,“ fiel ihr ein. Sie machte ihren Rundgang nach Feuer und Licht, wie immer, nur langſamer als ſonſt, ehe ſie zu ihrem Gatten trat, der immer noch ganz verſunken in die Kerze ſtierte und allerhand vor ſich hinbrümmelte: „Komm endlich ſchlafen, Kajetan.“

Er ließ ſich unwillig genug, wie ein greinendes Kind, führen. Er hinkte neben ihr her mit ſchmerzlich zuſammengekniffenen Lippen, feig vor jedem Tritt, oftmals ruhend und immer wieder fragend: „Was haſt du mit Cyrill zu wiſpern gehabt?"

„Nichts hab' ich mit ihm gewiſpert."

„Du lügſt wie der Teufel."

Sie entgegnete nichts, war ganz Umſicht. Er ſtierte immer an ihr empor, und es drängte ſich ihm ein böſes Wort aus dem Herzen. Er würgte förmlich daran: „Du..." Sie legte überlegen die Hand auf ſeinen Mund und führte ihn alſo, trug ihn beinah in die Schlafkammer.

* * *

Es war ein ſehr übles und trauriges Leben für alle, das nun begann. Denn im Bauern ſtand mit einer unerſchütterlichen Gewißheit feſt, es ſei wirklich geworden, wovor er ſich ſo lange gefürchtet.

Einen Beweis dafür fand er darin, daß der Wallenta niemals mehr bei ihnen übernachten wollte. Es mochte noch ſo übel Wetter ſein und die Verhandlung noch ſo lange gewährt haben, er ging zu ihrem Abſchluß fort. Dies geſchah aber auf Befehl der Madlena, die ihn nicht mehr unter ihrem Dach dulden wollte.

Auch horchte der Zapletal mit einer kranken Neugierde nach jedem Tratſch im Dorf. Und alles, was geſchah oder unterblieb, deutelte er ſich natürlich nach ſeinen Meinungen oder geheimen Aengſten. Man wußte noch nichts — ja, das waren zwei ganz durch-

triebene, die jeden Pfiff und Schlich kannten, und die Welt würde einmal schon noch über ihre Niederträchtigkeiten erstaunen. Oder auch — es war selbstverständlich alle Welt mit ihnen im Bund gegen ihn.

So ein Alter! Ja freilich, wer hat mit ihm Mitleid? Was so einem Alten geschieht, das geschieht ihm nur ganz recht. Was braucht er eine Junge zu nehmen? Das war immer so gewesen, und er selbst, da er noch Sprünge wagte, hatte es doch auch nicht viel anders getan. Es war genug, wenn man sein Sündenspiel nur vor ihm verdeckte und ihm nicht ins Gesicht lachte. Und wie, wenn man ihn einmal satt hatte und gar keine Rücksicht mehr nehmen wollte auf ihn? Er war doch wehrlos. Und dann gab es doch Pülverchen, ganz weiß und süß wie Zucker. Wem man damit seine Speisen würzte, den hungerte es bald nicht mehr.

Er traute ihnen allerdings so etwas nicht zu. Denn die Madlena war früher immer brav gewesen. Er wußte es nun ganz bestimmt und schwelgte in der Erinnerung an ihre vormalige Bravheit, an die er doch nie hatte so recht glauben wollen. Ist ein Weib aber erst einmal schlecht, so weiß man gar keine Grenze. Und es gab Exempel. Er selbst war doch einmal Geschworener in einem solchen Fall gewesen, der dem seinen ganz verzweifelt ähnelte.

Nahm er aber seinen Stecken und jagte die Frau zu allen Teufeln — gut, aber er hatte doch nicht den kleinsten Beweis gegen sie und machte höchstens offenbar, was besser verborgen blieb vor aller Augen. Und dennoch war jene lüsterne Neugierde in ihm. Er

zupfte beſtändig an dem Tuch, hinter dem ſeines Hauſes Geheimnis ſchlief, ob es erwache, ob jemand auch nur ahne, was ſich dahinter verſtecke.

Mit dem Burſchen abrechnen? Ja — auch das war nicht ſo einfach. Er konnte doch nicht wiſſen, ob er die beiden damit nicht erſt recht zu einem verzweifelten Schritt trieb. Denn er dachte ſich ihre Leidenſchaft groß, wie das einer immer tut, hinter dem derlei ſchon lange genug liegt. Und dann, er brauchte den Wallenta, brauchte ihn nun mehr als je, da ſich doch manches große Unternehmen dem Abſchluß näherte, von deſſen ganzen Abſichten er allein wußte. Mit ihm, ſeinem unermüdlichen Scharfſinn war's möglich. Ohne ihn fiel's in ſich zuſammen wie ein Kartenbau. Und nun hatte er den Burſchen ſo lange gefüttert, auch mit Biſſen, die ihm durchaus nicht zugedacht geweſen. Sollte er nun nicht nur gefoppt, auch geprellt ſollte er ſein? Nein, für ſolche Scherze war Kajetan Zapletal nicht. Den Spott trug er, der war andern ſchon widerfahren. Den Schaden aber noch dazu? Das ſtand ihm durchaus nicht zu Geſicht. Sich des Wallenta bedienen, bis zum Ende, und hernach eine Rechnung mit ihm halten, in der kein Poſten und kein Heller vergeſſen war. Darauf verſtand er ſich doch. Und dieſe Hoffnung, die ſchöne Erwartung dieſer einen Stunde, war ihm in aller ſeiner Pein eine Freude, die er ganz allein genoß.

Die Madlena aber war aus dem Gleichgewicht gekommen. Sie hatte gehofft, den Wallenta abzuſchütteln. Stand ſie ihm aber gegenüber, dann lähmte ſie immer wieder die gleiche Schwäche, der ſie damals er-

legen. Sie betete viel und traute ſich dennoch nicht zur Beichte. Auch ſchlich ihr der Burſche überallhin nach, und tauchte vor ihr auf, wenn ſie ſich deſſen am wenigſten verſah und ganz allein war. So mußte ſie denn trachten, des Kindes ledig zu ſein, ſoviel es nur ging. Sie übergab es einer Magd; die mochte Annetſchka durchaus nicht, denn ſie geſellte ſich nur ſehr ungern zu einem Fremden und war alſo mit dem Mädchen ſehr häßlich. Immer wieder verſuchte ſie's, der Mutter nachzuſchleichen, immer wieder wurde ſie hart angelaſſen dafür und entfernte ſich dennoch ſo ſchwer, ſo zögernd! Oftmals, weil Madlena ſich in ſchlimmen Gedanken durch ſie aufgeſchreckt ſah, war ſie zur Unzeit heftig und ungerecht gegen ſie. Wieder erdrückte ſie das Kind mit einer Zärtlichkeit, deren es nicht gewohnt war.

Sie trug die Launen des Gatten mit einer unendlichen Geduld. Es war ihr, als beſtünde darin ein Teil ihrer Buße, und je mehr und klagloſer ſie auf ſich nehme, deſto beſſer für alle. Denn er war unſäglich erfinderiſch in hämiſchen Bemerkungen. Jedes Kleid, das ſie anhatte, gab Anlaß dazu. Etwas durchaus Schamloſes war in ihm erwacht, und es behagte ihm, ſie damit zu verwirren. Es gab wüſte und abſcheuliche Szenen voll eines unermeßlichen, niedergehaltenen, unterdrückten Grolles, unter denen das Kind ſehr litt, dem man ſie nicht ganz verbergen konnte. Denn ſchob ſie es aus der Stube, ſowie ſich der Sturm ankündigte, ſo fuhr er auf und tobte, ob man ihm auch ſchon Annetſchka nehmen wolle. Und wieder ein andermal ging ſein Verdacht zurück bis in die erſten Zeiten

ihrer Ehe. Und er beſudelte damit ſelbſt das Kind. Es konnte in der Hölle nicht ſchlimmer ſein, mußte ſie ſich oftmals denken. Und ein finſterer Glaube erwachte in ihr.

Sie hatten ſich arg verſündigt. Und ſo tief ſie darunter litt, ſie war zu ſchwach, ſich dieſer Sünde abzutun. Es war auch nicht möglich unter dieſen Verhältniſſen, wo ſie Tag um Tag mit Cyrill ſich treffen, an einem Tiſch mit ihm ſitzen, ſeine Nähe erleiden mußte. Ungeahndet aber konnte ſo etwas auch nicht bleiben. Wen aber mochte die Vergeltung treffen? Sie konnte in ihrem Mann beſtraft werden und hätte das trotz alledem nicht leicht empfunden. Aber näher lag das Verhängnis über dem Wallenta als dem eigentlichen und überdies unbußfertigen Urheber aller Verwirrungen, und ſie meinte, ihn ſterben ſehen zu können, ohne mit einer Wimper zu zucken. Eben darum traf es ihn wohl nicht. Oder es ereilte ſie, als die Mitſchuldige. Wie aber? Der Tod wäre ihr beinah' willkommen geweſen, und ſie dachte nur nicht an Selbſtmord, weil man ein böſes Vergehen nicht durch ein noch ſchlimmeres, nicht mehr zu bereuendes gutmacht. Oder es konnte Annetſchka treffen und in und mit dem Kind ſie vernichten. Dachte ſie ſo weit, dann kniete ſie vor ihr nieder: Annetſchka, mein Engelchen! Brach ab, ſchwatzte ganz verſtört. Denn Kinder, die ſündenrein ſterben, gehen als Engelchen ein in die Freude des Herrn und bitten für die Vergehungen der Eltern.

So wurde dem Wallenta der Gang zu ſeinem Gevatter täglich ſchwerer.

Er ſah ſo gar kein freundliches Geſicht mehr. Das Kind haßte ihn offen und machte nicht im mindeſten Hehl daraus. Wie eine Wildkatze fauchte es ihn an, die ſich wohl ſträhleln läßt, aber immer nur auf den günſtigen Augenblick zu einem Krallengriff dabei lauert. Ihm tat dieſe Abneigung ordentlich weh. Denn nicht aus Berechnung hatte er ſich um Annetſchka bemüht. Er liebte Kinder wirklich und ehrlich, wußte die Künſte, die ſie einem zulaufen machten, und war ſogar nicht wenig ſtolz auf ſeine Macht über die kleinen Gemüter. Hier verſagte ſie völlig und in unbegreiflicher Weiſe. Hier, wo ihm am meiſten an einer Wirkung lag. Und überhaupt, hier gefiel es ihm nicht. Denn ſeine Eitelkeit, wohl das Stärkſte und Urſprünglichſte in ihm, wurde hier unabläſſig und in der empfindlichſten Weiſe verletzt. Auch war das mit der Kajetanowa kein Verhältnis, wie es ihm gefiel. Und es wurde auch durchaus nicht, wie er ſich's wünſchte. Er war niemals der Herr und Gebieter. Sonſt zitterten die Mädchen und die Weiber, mit denen er's gehabt, vor dem Ende, und er konnte drohen. Dieſe zitterte nach dem Ende. Sie wünſchte nichts, als ſeiner ledig zu werden, und verbarg nicht einmal, wie ſehr ſie unter dem leide, was unter ihnen beſtand. Niemals machte ſie ein Hehl daraus und marterte ihn. Und das ewige Verſtecken vor aller Welt regte ihn auf, und er kam ſich ſelbſt ſchon ſchlecht in der Haut vor, wenn er ſeine verſtohlenen Pfade ſchlich.

Er ſtrengte ſeinen ganzen Scharfſinn im Dienſt des Bauern an. Alle ſeine Geiſteskräfte bot er für ihn

auf, und das Vermögen des Zapletal wuchs mit einer unheimlichen Schnelligkeit. Sie zwei allein wußten, wie reich der Mann ſchon war; reicher als die meiſten, die da herum auf Edelhöfen ſaßen. Er ſelbſt wollte nichts davon. Er nahm nicht einmal mehr etwas für ſeine nächſten Bedürfniſſe von ihm an. Nur ſeine Anerkennung der Dienſte, die er ſich abzwang, denn ſie gingen gegen Leute, die ihm nie etwas getan, begehrte er. Die wurde ihm geweigert oder in einer Art gezollt, der man anmerkte, wie ſchwer und widerwillig ſie ſich aus einem vergifteten und von allen Befürchtungen zerfreſſenen Herzen losrang. Ja, es war eben eine böſe Welt! Voll Falſchheit und voll häßlichen Undanks. Und wenn er ſchon ein Lump ſein ſollte, für dies Geſindel war er immer noch zu gut, und dies war ſein ganzes Unglück. Er hatte halt Gemüt. Und er nahm ſich die Dinge zu Herzen. Dagegen war nun einmal nichts zu tun; wen's hatte, den hatt' es eben. Da half nur Flucht. Er mußte fort von dieſer Madlena, die ihn mit ihrer traurigen Schroffheit verherte, daß er keiner andern mehr denken konnte. Als liefen nicht Frauenzimmer genug für einen dreiſten Geſellen auf dieſer Welt umher! Fort von dieſem Wucherer Kajetan, dieſer Annetſchka, die ein rechter Ekel war, dieſem ganzen Dorf, einer Pfütze, in die er zu ſeinem Unheil getreten. Je nun, beſſer ein Stiefel, als gar ein Fuß ſamt allem, was daran hing. Er war ja nicht gebunden. Keinen Augenblick länger, als es ihm paßte. Und mit aller Entſchiedenheit bewarb er ſich endlich um eine Stellung. Natürlich bei Gericht. Da gibt es für einen, der ausgelernt iſt und alle Wege

weiß, immer noch einen guten Verdienſt, ſo daß man nicht ums Gehalt fragen muß.

* * *

Es hatte wieder einmal einen Verdruß mit der Madlena gegeben, wie jedesmal, wenn ſie zuſammen waren, ſo daß er ſchon vor jeder Begegnung zitterte, ohne ein Ende machen zu können. Denn freuen über ihn ſollte ſich dieſe hoffärtige Madlena, die doch nichts war, durchaus nicht. Litt ſie, ſo war ihm doch auch nichts geſchenkt. Und er ſehnte ſich dennoch nach jeder Begegnung. Alſo ... Er war diesmal ſehr zornig fort, zum Jndrak. Nun muſizierten ſie miteinander. Es war ein nebliger Vorwinterabend. Des Jindrak Hütte ſtand auf einem Bühl. Man ſah ins Land, über dem der Nebel ſeine endloſen, unkörperlichen Fäden ſpann, nieder zur March, die weißlichgrau, geſchwellt von Oktoberregen zwiſchen dickem Weidicht ihr Bett erfüllte. Der Wallenta fühlte ſich ruhiger werden. Eine Dohle, die er ſich einmal gefangen und abgerichtet, um ſie bei Gelegenheit Annetſchka zu ſchenken, die ſicherlich noch niemals einen ſprechenden Vogel gehört, warf manchmal ein zorniges Wort in ihre Tanzweiſen und ſchlug ärgerlich mit den glänzend ſchwarzen, gekappten Flügeln; denn es war ihre Schlafenszeit, und man kümmerte ſich heute nicht darum. Wallenta drohte ihr mit dem Finger: „Sei ruhig, Peterl!"

Peterl ſpreizte die Flügel, fauchte, ſah den Wallenta mit blitzenden ſchwarzen Augen an und ſchimpfte weiter.

„Das iſt auch ſo ein Rabenvieh," knurrte der Cyrill.

„Sieht auch ganz ſo aus. Kann alſo niemand auch mit ſchlimmem Willen beſtreiten," entgegnete Jindrak philoſophiſch.

„Ich dreh' ihm den Kragen um. Das kann mir gleichfalls niemand verbieten."

Peterl ſchien die freundliche Abſicht zu merken und krächzte höchſt bösartig und ergrimmt. Jindrak aber preßte ſeinen Blaſebalg mit Macht zuſammen. Er wollte mit Nachdruck und beiden Ellenbogen eine Paſſage herausquetſchen, die ihm vielleicht nicht gemütsvoll und gewiß nicht ſicher genug herauskam.

„Da werd' ich nun fortgehen," meinte der Wallenta melancholiſch, wie das immer nach dem fünften Viertelchen Schnaps bei ihm kam. „Fortgehen, von wo ich doch eigentlich zu Haus bin. Und keine Katz' wird um mich krähen."

„Du, das möcht' ich einmal hören," meinte der Jindrak und entfaltete ſeine Harmonika zu einem neuen Sturmlied.

„Sei nicht frech, Blinder. Aber fortgehen muß ich. Sonſt kommt nichts Gutes heraus, wenn ich noch länger da bin."

„Nein, Gutes kommt nichts heraus," beſtätigte der Blinde.

„Du mußt mir nicht alles nachkrächzen, wie der Vogel, der vermaledeite," fuhr Wallenta auf. „Wer wird mich aber in der Heimat vermiſſen? Keine Menſchenſeele."

Jindrak erſchrak und tat keinen Muck mehr. Er

wußte, es ſei mit ſeinem Freund nicht immer gut Kirſchen eſſen.

„Allen hab' ich Gutes getan, und alle werden auf mich hacken, wenn ich erſt einmal fort bin. Aber das iſt einmal in der Welt ſo. Warum wird man ſchlecht? Weil die Welt miſerabel iſt."

Jindrak betaſtete ſeine neue Harmonika zärtlich: „Ja, das iſt nun einmal in der Welt ſo."

„Da wird man herumgehudelt im Leben. Was haben ſie allein beim Militär auf mir für Stückeln geſpielt, bis ich gemerkt hab', man kann auch auf andern ſpielen! Das wollen ſie ſich nicht gefallen laſſen. Alle haben ſie von mir gelernt."

„Ja. Alle und allerhand," bezeugte der Blinde.

„Du am meiſten. Ein Pfuſcher warſt du, ein Bettelmuſikant, nach dem man nur tanzen konnte, wenn's einem ſchon ſehr in den Füßen juckte, und dem man ſeinen Kreuzer gibt, nur damit er um Gotteswillen aufhört."

„Ein Pfuſcher? Ein Bettelmuſikant? No, no!" meinte Jindrak gekränkt.

„Wie hat's nur früher hier ausgeſehen! Wie bei einem Räuber, dem ſein Geſchäft ſehr ſchlecht geht. Und jetzt iſt's doch ganz menſchlich hier."

„No ja. Aber ich war doch blind."

„Das biſt jetzt auch noch. Aber ein Schwein biſt du nicht mehr. Eine Ordnung hab' ich in dich hineingebracht, wie man ſie beim Militär hat. Und ein Geld haſt auch."

Der Blinde zuckte zuſammen. Davon hörte er ſehr ungern.

„Biſſel was. Biſſel was. Gar wenig.“ Und er ſpreizte ſeine Finger ängſtlich, als müßt' er ſeinen Schatz behüten.

„Und deine Muſik machſt, daß es eine Paſſion iſt. Du wirſt an mich denken. Wirſt, Jindratſchku?“

„Gewiß werd' ich, und mit Dank,“ entgegnete Jindrak ehrlich und befreit aufatmend.

Peterl legte den Kopf auf die Seite und ſchwieg. Der Blinde aber regte ſich nicht, horchte angeſpannt und zog die Luft tief in ſich. „Wie ein Lärm iſt's. Weit wo. Und es brandelt.“

„Unſinn. Die Nebel ſtreichen. Da brandelt's immer.“

„Sei ſtill, Wallenta. Hören und riechen tu' ich beſſer als du. Es brandelt richtig.“ Der Vogel ſtieß einen grellen Ton aus. „Der Peterl ſpürt auch etwas.“

„Laß mich ſehen.“ Er trat vor die Hütte. Der Himmel war umzogen, und ein ſtarker Wind hatte ſich aufgemacht. Er fegte den Staub in Stößen vor ſich her. Es war trockene Zeit geweſen und gegen alle Ordnung der Dinge. Ueberm Grunde aber lag ein rötliches Licht, und wie ein Rauch erhob es ſich. Und da ſchlug es auch an. Gellend, ängſtlich, zappelig, immer wieder und ſchneller, wie ein Ruf um Hilfe: die Feuerglocke. „Du haſt recht. Es brennt.“

„Wo denn?“

„Im Dorf. Nah beim Schloß. Kann ſein, beim Zapletal.“

„Gehſt hin?“

„Muß ich doch. Servus, Jindrak.“ Er zog ſich

an und eilte dem Sturm entgegen. Hinter ihm aber in kurzen, ſchnellen Sprüngen flatterte etwas. Die Dohle folgte ihrem Herrn, angezogen vom immer ſtärkeren Geruch der Brandſtatt, völlig ermuntert von der Lohe, die ſich immer mächtiger und klarer aus der Nacht hob, die rot und gloſend am Himmel ſtand, dem Lärmen eines Dorfs, das geweckt war, da es ſich zur Ruhe begeben wollte, und nun zur Hilfe herbeieilte.

Es war ein wirres Getöſe. Angſtgeſchrei von Weibern, die nicht wußten, wo die Gefahr eigentlich herdrohte. Johlen und Greinen von Kindern. Sie überfüllten und verengten die Dorfſtraße, in der ſich ſchon manches Gerümpel zu türmen begann, das man retten wollte. Blöken, Quietſchen, Wiehern und Gebelfer von Haustieren, die man der Sicherheit halber ins Freie gelaſſen. Und laut und immer ſchrecklicher das Praſſeln der Flammen, und ihre Zungen ſtiegen hoch und höher in die Finſternis und glühten den weißen Kirchturm an, daß ſein Kupferdach blänkte und er geiſterhaft in der Nacht ſtand und man das Zittern und Schwingen der Glocken ſah; und ſie leckten gierig und ſehnſüchtig nach dem Schloß hinüber.

Wallenta überflog dies mit einem Blick. Eine Spritze kam herangeraſſelt. Er ſchwang ſich auf den Bock, ergriff die Zügel, die man ihm ohne Wort und Einſpruch überließ. Hinten herum, über Sturzäcker, auf denen der ſchwere Wagen tief einſank und bedenklich ſchwankte, lenkte er ſein Geſpann. Es ging dennoch ſchneller als durch die Dorfſtraße, und man mußte nicht aufpaſſen und der Flüchtenden halber kaum Schritt fahren, und es beſtand keine Gefahr, daß die

Pferde von unmittelbarem Flammenſchein und all dem Lärm ſcheu würden. Einmal ſah er ſich um. Auf der Pumpe ſaß die Dohle, klatſchte vor Vergnügen mit den Fittichen und ſah aus, wie ein kleiner Dämon. Er ſchlug mit der Peitſche nach ihr, ſie hob die Schwingen und vermied den Hieb gewandt.

„Das Vieh bringt mir Unglück," ſchoß ihm durch den Kopf, und er zog den Pferden eins über, daß ſie mächtig ſtiegen. „Annetſchka," rief der Vogel darein, und dann ſchalt er: „Spitzbub! Haderlump!" und ſchnatterte allerlei dummes Zeug.

Ein tiefes Dunkel — der Laubengang vor dem Schloß. Auch kahl warfen die Stämme und das verwachſene Gezweig tiefe Schatten. Ueber den Bäumen aber ſtand es wie ein ſehr kräftiges und leuchtendes Abendrot, und goldene Funken zogen windſchnell vorüber. Das war brennendes Getreide; das fliegt weit und zündet bös.

Die Pferde ſchäumten, keuchten. So waren ſie noch nie gehetzt worden, eine ſo eiſerne Fauſt hatte ihre Zügel ſchon lange nicht regiert, ſie emporgeriſſen, wenn ſie ſtraucheln wollten. Wallenta ſprang ab, und ein Zujauchzen empfing ihn.

Auch hier eine heilloſe Verwirrung. Der dicke Feuerwehrhauptmann ſchoß zwecklos um, daß er kaum mehr ſchnaufen konnte, gab im jammernden Ton Befehle, um die ſich niemand kümmerte. Alles plagte ſich kopflos und ohne Leitung.

Wallenta hatte durch Zufall ſeine Feldwebelmütze aufgeſetzt. Er ſchob ſie aus der Stirn. Kühn und frech ſah er aus. Der Giſcht des Brandes warf einen

rötlichen Schein über ſein blaſſes Geſicht, und ſeine Augen glühten. Die da an den Spritzen waren, dies waren faſt durchweg ſeine Kameraden, hatten unter ihm gedient und harrten eigentlich nur ſeiner Befehle, denen blind zu gehorchen ſie gewohnt waren.

Es war ihm leicht und freudig zumut, wie niemals ſeit langer, langer Zeit. Wie vor einer großen Aufgabe, vor die ihn das Schickſal ſelbſt geſtellt. Er winkte einen Burſchen zu ſich: „Die Ställe ſind leer, Honſik?“

„Ja, das Vieh iſt draußen, meld' ich.“

„Iſt gut. Eine Kette bilden bis zum Mühlbach! Eine Kette von Weibern, die Waſſer reichen. Vier Mann an die Hauspumpe!“

Es geſchah. Die Frauenzimmer, die bis dahin nur im Weg geſtanden, ſahen ſich nützlich beſchäftigt. „Die Ställe und Scheune brennen laſſen! Alle Spritzen gegen den Gerätſchuppen!“

„Warum?“

„Hierher geht der Wind. Fängt der Schuppen, ſo iſt das Haus nicht mehr zu halten und vielleicht nicht einmal mehr das Schloß. Das ſind alte Schindeln, die fliegen weit und ſind wie Streichhölzchen. Zwei Mann aufs Dach!“

Eine Pauſe. Die Pumpen quäkten, die Flammen praſſelten und ziſchten gewaltig, wenn ihnen immer neue Ströme Waſſer entgegengeſchleudert wurden. Wallenta war allenthalben, immer die Dohle hinter ſich.

„Der Hauptmann und ſein Adjutant,“ ſcherzten die Burſchen, die gutlaunig wurden. Denn ſie ſpür-

ten den Nutzen ſeiner Gegenwart und die Klarheit ſeiner Befehle. Und auf einmal erhob der Vogel ſeinen Ruf „Annetſchka!“ Er fand kein Echo. Keine Erwiderung.

Ein wirres Schreien: „Annetſchka!“ Kein Kinderſtimmchen antwortete.

Wo war ſie? Niemand hatte ſie geſehen.

Im Wohnhaus war ſie gewiß nicht geweſen. Das hatte man gründlich ausgeräumt. Alles Gerümpel ſtand da zu Haufe und gleißte im Widerſchein. Nur Annetſchka fehlte, und ein allgemeines Jammern, durch das der tiefe Alt einer ihm vertrauten Frauenſtimme wie eine Trauerglocke vorſchlug, begann: „Jeſus, Maria, Joſef! Annetſchka brennt!“

Das war wie eine Litanei. Eintönig und in ſeiner ewigen Wiederholung dennoch ſo ſchrecklich aufregend.

Der Wallenta reckte ſich: „Wo iſt das Feuer ausgebrochen?“ Und ſeine Stimme klang heiſer und tonlos.

Man wies auf einen Stadel, der ganz in Flammen ſtand.

„Wann und wo hat man das Kind zuletzt geſehen?“

Darauf wußte niemand Beſcheid. Der erzählte dies, ein anderer juſt das Gegenteil. Beſtimmtes wußte keiner. Wallenta zog die Stirn kraus, während die Rettungsarbeiten unter ſeinem Befehle weitergingen und des Zapletal ſchreckliches Aechzen und Schluchzen und ſeine unſinnigen Verheißungen durch das ſchrille Gewimmer von Weiberſtimmen klangen. War das Kind in jener Scheune, dann allerdings war kaum mehr eine Rettung dafür.

Und das war möglich. Gerade das. Denn eben hier hatte er ſich dieſen Nachmittag mit der Madlena getroffen, die ihm widerwillig genug nachgegeben, und dahier hatten ſie ſich noch ſo ſehr gezankt und geſtritten. Und es war ihm doch immer geweſen, und nun beſtand es als Tatſache: es raſchelte hinter ihnen wie von flinken Mäuſe- oder Kinderfüßchen. Sie war ihnen doch überall hin nachgeſchlichen, wo ſie's nur konnte, der Spion, der kleine. Nun hatte ſie's.

„Annetſchka!" kreiſchte die Dohle auf einem entlaubten Baum, eben da es auf Erden einen Augenblick ſchwieg. Er bückte ſich und ſchleuderte mit einem ingrimmigen Fluch einen Stein nach ihr. Aber ſeine Hand war ſo ſehr unſicher. Er traf ſie nicht. Nur nach dem Himmel ſah er. Der ſtand kupferrot und angeglüht vor ihm. Und da ſtand auch die Zapletal vor ihm und ſah ihn an, und ihm war, als ſei die ganze Welt verſunken, und ſie ſtänden beide einzig darauf. Und was für Augen ſie nur an ſich hatte! Er hatte einmal, aus beſonderen Umſtänden, einen Zug kommandiert, der einen armen Sünder zum Galgen führte, weil er ſeinen Korporal erſchoſſen. Ganz ſolche Augen machte die Madlena; voll Furcht vor etwas Unbegreiflichem und voll von Wahnſinn.

„Ja! Da iſt nichts zu machen!" ſprach er nur für ſich und dennoch laut. Die Madlena aber ſah ihn immer nur an: flehend, fordernd und ſehr gebieteriſch. Ja, was wollte ſie von ihm? Und wenn ſie's ſchon forderte, warum tat ſie's nicht lieber ſelbſt, der's doch zunächſt zuſtand? Und er fühlt' es mit aller Beſtimmtheit: die gleichen Gedanken über Annetſchkas Ausgang,

die ihn verstörten, waren auf ganz dem gleichen Weg auch in ihr wach geworden. Denn noch etwas lag in ihrem Blick: ein unbändiger und dennoch feiger Haß, vorläufig nur niedergehalten von einer Hoffnung...

Hoffnung? Worauf? Daß er sein Leben wegwerfen werde in einem tollen Versuch, den Fratzen zu retten, der ihnen offenbar nachgeschlichen und in der halben Dunkelheit eingeschlafen war? Dem wahrscheinlich kein Knochen mehr wehtat? Das aber war so sicher nicht. Eigentlich brannte doch nur das Gebälk und sandte seine Gluten in die Welt. Die Scheuer selbst, solid gemauert, stand. Sie konnte schon noch leben. Sie war zu retten, wenn jemand den Mut dazu erschwang.

Eine solche Tat zu fordern aber war doch Wahnsinn. Und begehrte man sie hundertmal von einem, an den man guten Anspruch hatte! Ja, und nun hatt' er's. Sie mußte verrückt werden, kam das Kind so durch ihre Versündigung um — und es trat wie ein Feuerschein in ihn ein — er hatte sie dann zum Irrsinn gebracht und sie und Annetschka und den alten Zapletal auf dem Gewissen. Er schüttelte sich heftig, als müsse er eine schwere Last von sich abbeuteln. Und immer Neues, Leidenschaftliches ging ihm durch die Brust.

Denn an diesem Kind, das so wehleidig war wie eins und nun einen so martervollen Tod erdulden mußte wie keins, das er selbst so lieb gehabt, trotz allen Aergers, daß es seine Neigung nicht erwidern gewollt, an dieser Annetschka liegt trotz all seines selbstherrlichen Gefühls mehr als an ihm.

Verschwänd' er, so war's eine Erleichterung min-

deſtens für zwei Menſchen, denen er das Leben verſtörte. Ging aber das Kind zugrund, ſo war es dieſen zwei Menſchen eine immerwährende und unauslöſchliche Hölle. Da hineinſetzen hatte er ſie gewiß nicht wollen und hatt' es dennoch getan. Und er verſtand: ein Einzelner halte noch ſo viel und aus beſtem Grund von ſich, er iſt dennoch nicht mehr wert, als ihn die übrigen einſchätzen und ihm zugeſtehen wollen.

Und man erwartete es doch von ihm. Etwas, deſſen ſonſt niemand fähig war. Das war ja immer ſo geweſen. Was ſich niemand traute, das ſollte der Wallenta vollbringen. Und was war ſein Dank dafür? Daß man ihn einen niederträchtigen Kerl ſchimpfte. Natürlich hinterrücks. Der ſich's ihm ins Geſicht getraut hätte, den hätte Cyrill Wallenta gar zu gern kennen gelernt.

Da war nun Gelegenheit, wie ſie beſtimmt nie wieder kam, eine Tat zu tun, an die ſich niemand wagte, eine Tat, wie ſie ſeiner Frechheit und ſeiner Eitelkeit zugleich ſchmeichelte. Das war ſo ein Brillantfeuerwerk, entzündet, Cyrill Wallentas Abſchied zu feiern und ins gebührende Licht zu ſetzen. Nur zu gering erſchien es ihm für dieſen Zweck. Glückte dies Unterfangen, ſo vergoldete er ſein ganzes Leben, es war nun, wie es war, und zwang ſie, von ihm zu ſprechen, wenn er längſt nicht mehr da war. Eine Tat wär's die mit einem Fußtritt all dies Geſindel, das er ſo lange um ſich geduldet, von ihm ſchied — und ſeine eigene Vergangenheit auch. Alles regte ihn ſo auf, drängte ihn zu einem Entſchluß. Dies häßliche Gebimmel „Helft, kommt! Helft, kommt!" der Feuerglocke, die

immer ängſtlicher und ſchneller anſchlug, die Augen voll Höllenangſt der Madlena. Und ſein innerlicher Nihilismus dazu. Was lag an ihm? Ueberhaupt an ſonſt einem Menſchen? Nur dies Kind war unerſetzlich, wenn es ſonſt der Leute nur zu viel auf der Welt gab.

Er bückte ſich, tauchte zwei Pferdedecken tief ins Waſſer. „Alle Spritzen auf die Scheuer! Für den Schuppen genügt eine!“ Seine Stimme klang klar. Er ſchlug die Decken um ſich und lief in weiten Sprüngen über den Hof. Da ſah man ihn und dort. Wo er ſie zu finden gefürchtet, dort war Annetſchka nicht. Das war ihm eine Erleichterung und ein gutes Vorzeichen. Wo er auftauchte, dorthin ſandte man den vollen Strahl der Spritzen. Er dampfte, knickte zuſammen, traf ihn die Wucht der Waſſer, und taumelte weiter durch Rauch und Gluten. Wie ein Verdammter erſchien er ſich ſelbſt und den andern, der durch die Hölle ſchwankt. Er verſchwand. Eine endloſe Pauſe. Da ... er hielt etwas hoch in den Armen, und durch die ſchreckliche Nacht klang das zornige Weinen eines Kinderſtimmchens.

Ein Jubelſchrei: „Annetſchka!“ „Bravo, Wallenta!“ Ein Angſtruf: „Achtung, Wallenta!“

Er hob, geblendet von all den Grellheiten, durch die er geſtürmt, den Kopf, hielt die Hand vors Auge, tat einen Schritt vorwärts. In ſein Verderben. Ein ungeheurer Balken ſtürzte, traf ihn mit voller Macht. Ein unſicheres Vorwärtstaumeln, immer das Kind in den Armen. Dann brach er in die Kniee und ſtöhnte. Dann ſank er hin ...

Das Feuer war niedergebrannt. Die Menge hatte ſich verlaufen. Noch ſtieg unter der Gewalt der Wachtſpritze eine einzelne aufgeſchreckte Flamme auf und glühte das Schloß an und den Kajetan Zapletal, der unbeweglich mit ſeinen kranken Beinen daſaß und grübelte. Er war hoch verſichert, und der Brand gab ihm nun nur neue und flüſſige Mittel zur Verfolgung ſeiner alten Pläne. Vor ihm lag regungslos Cyrill Wallenta. Die Madlena war fort. Unterkunft für die Nacht bereiten. In des Vaters Schoß hatte man Annetſchka weich und warm gebettet, und ſie ſchlief. Er hob die Fauſt gegen das Schloß, das geiſterhaft klar und nahe ſtand, beugte ſich über ſein Kind, ſchlug ein Kreuz darüber und flüſterte heiſer und ängſtlich, um ſie ja nicht zu wecken: „Annetſchka, mein Herzerl, du wirſt doch noch im Schloß ſchlafen.“

Ruzena Capek

Der Prozeß ist annoch beim Kreisgericht Ungarisch-Hradisch anhängig.

Wie die Geschworenen, für die zum Teil selbst der Aufenthalt in dem kleinen mährischen Städtchen schon eine Zerstreuung wie mannigfache Aufregung bedeutet, darüber urteilen werden, läßt sich durchaus nicht vorhersagen. Unter allen Umständen: der Anwalt freut sich der großen Aufgabe, die seiner harren wird, und macht gar kein Hehl daraus.

Der Fall aber, der ein junges und tapferes Weib unter einer schweren Schuld des Gattenmordes auf die Anklagebank geführt hat, ist vielleicht merkwürdig genug, um so erzählt zu werden, wie er im Heimatsdorfe der Ruzena Capek umläuft. Hätten wir französische Geschworene, so müßte man sich über ihr Schicksal keinerlei Gedanken machen. Denn ihr eigenes Gewissen hat die Ruzena durchaus nicht zu fürchten. Was sie getan hat, kann davor bestehen und war höchst notwendig, nicht nur entschuldbar nach ihren Begriffen.

* * *

In der Heimat der Ruzena gab es natürlich keinen andern Gesprächsstoff.

Jeder wollte dies Ende ihrer Ehe vorausgewußt

haben und fühlte ſich alſo als Weiſer und Künder der Zukunft.

Zeugen wurden einvernommen und berichteten daheim gewichtig, wie ſie ausgeſagt und ſich vor den Herren vom hohen Gericht benommen hätten.

Jede Einzelheit der letzten Jahre wurde ſo entrollt und durchgeſprochen. Denn das Dorf hat ein erſtaunliches Gedächtnis für alles, was einen daraus angeht oder betroffen hat.

Nur diejenige, die am meiſten gewußt hätte, die Tereſa, die Schweſter der Angeklagten, hielt ſich ganz ſtill für ſich und weinte ſich für ſich aus. Uebrigens lag ja nunmehr auch die volle Sorge für das große Anweſen und den Bruder allein auf ihr. Keine Kleinigkeit, wenn man noch ſelber ſo ſehr jung iſt und bis vor kurzem geneigt geweſen war, ſich als Kind zu betrachten und hätſcheln zu laſſen.

Uebrigens war die Ruzena Capek immer ein eigenes Mädel geweſen. Ganz für ſich und gar nicht wie die anderen.

Nämlich, ſie hatten ihr doch beide Eltern hintereinander begraben. Sie waren an der Cholera geſtorben, da die Aelteſte eben erſt zu ihren Jahren und zu ihrem Verſtand gekommen war.

Den Bruder, der den Hof hätte übernehmen ſollen, den hatte man in einem Raufhandel zu einem elenden und gottesarmen Krüppel geſtochen. Füttern und anziehen mußte man ihn wie ein kleines Kind, er konnte nur ſtammeln und deuten, was er wolle, und ganz ſo, mit einem grenzenloſen Mitleiden, hatte ihn die Ruzena gern und ſorgte dafür, daß es ihm an nichts fehle

und er ſeinen Platz in der Sonne habe, die ihm wohltat. Sie litt nicht, daß man ihn bemitleide. Innerlich, meinte ſie, ſei er immer noch klüger als die meiſten. Er ſehe und begreife alles gar wohl. Nur herzeigen könne er es nicht mehr, der Arme, ſeit damals, wo ſo viele wie die wilden Tiere über den einen herfielen und ihn ſo mörderiſch mit Schlägen und Meſſern behandelten. Der Schrecken ſaß in ihm und lähmte. Ja freilich, es gibt kein böſeres Volk als die Welſchen, die Taljani, die dazumal im Dorf gearbeitet. Wich dieſe Angſt einmal, ſo wurde er zwar leider Gottes gewiß nicht mehr heil, aber ſonſt ganz, wie er geweſen war.

Von ihren Verwandten mochte ſie durchaus nichts wiſſen. Nämlich, das waren lauter Bettelleut' und hatten nichts im Kopf, nur wie man die Ruzena ſcheren und um das Ihrige prellen könnte. So ein Waiſengut, das iſt wie Heu in einer Raufe. Jedes Roß, das vorübergeht, möchte ſich ſein Maulvoll davon abrupfen. Es gibt gar viele, die es nicht anders anſehen, als wär' es herrenlos und jeder könnte danach greifen, bis man ihm eben nachdrücklich und ſo auf die langen Finger klopft, daß er es merkt; und wie man das ſo macht, daß es weh tut, dies hatte die Ruzena bald heraus. Das kommt mit der Uebung, und hernach hat man's nur ſo im Griff.

Man hatte ihr natürlich von Gerichts wegen einen Vormund beſtellt. Das iſt nun einmal ſo bei uns; und ſei ein Weib noch ſo tüchtig, es muß jemand zu ſeiner Aufſicht eingeſetzt ſein. Ein weitläufiger Vetter war es, ein recht dürftiger Hund, der die Ruzena gerne geheiratet hätte, weil er ein angejahrter Witwer war.

Sie ließ ſich anglotzen, ſoviel er nur mochte; das ſchadet weder, noch beißt es einem was ab; ließ ihn von der Heiligkeit des Eheſtandes reden, ſoviel ihm geſund war. Darein reden in ihre Wirtſchaft ließ ſie ſich kein Wort, und nur manchmal, wenn er es ihr gar zu dumm und gar zu läſtig trieb, warf ſie ihm einen fetten Biſſen hin. Danach ſchnappte er ſo heftig, daß er ſein Maul zu nichts anderem gebrauchen konnte.

Und ſo hauſte Ruzena Capek auf ihrem Hof mit ihrer Schweſter Tereſa und mit dem armen Krüppel, den nie und nimmer zu verlaſſen ſie ſich geſchworen hatte. Zu ſorgen und zu betreuen hatte ſie genug, und mehr erwartete und verlangte ſie nicht einmal vom Leben. Denn ſie war früh ernſt geweſen und ward es nur immer mehr. Man hatte nie von einer Liebſchaft auch nur gemunkelt bei ihr.

Sie war nicht im mindeſten hübſch. Sie ſah nämlich viel ſchwächer aus, als ſie ſich hernach bei der Arbeit erwies. Ihr ſchlug kein Eſſen an. Etwas bläßlich war ſie immer, und ſie färbte ſich nicht beſſer, auch wenn ſie ſich noch ſo ſehr anſtrengte. Auch der Mund war ſchmal wie ein Strich und nur ganz wenig rot, die Naſe länglich geraten und etwas ſpitz, das Haar und die Augen aber waren ſchwarz. Sie lachte faſt niemals, und man hörte nie ein lautes Wort von ihr; ſie hatte einen traurigen und nachdenklichen Blick und war eigentlich am hübſcheſten, wenn ſie neben dem kranken Willem ſaß in einer Pauſe, die ſie ſich ſelten genug gönnte, und ſie ſtreichelte ihm ſeine ſehr magere Hand und erzählte ihm mancherlei, das er mit einem immer gleichen ſtumpfen Kopfnicken vernahm. Ver-

ſtand er's? Sie hätt' ein Jurament darauf abgelegt. Und wenn ſchon nicht? Der behielt alles bei ſich und verriet kein Sterbenswörtchen.

Denn ſie haßte den Klatſch, der im Dorfe ſo heimiſch iſt, aus den tiefſten Gefühlen ihrer Natur heraus. Und ſie traute niemandem. Gegen wen ſie ſich ſtellten, der hatte bei der Ruzena ſchon darum etwas für ſich. Und deshalb hielt ſie ſich ſo, daß keinerlei Gerede ihr zu nahe konnte, und verkehrte mit keinem, für ſo hochmütig man ſie auch beſchrie. Etwas mußten ſie ja jedem anheften. Da war dieſes noch immer das Beſte.

An die Ehe dachte ſie nicht. Denn ſie fühlte ſich ganz wohl und geborgen, wo ſie war. Sie hatte keine Liebe zu Kindern und keinen Sinn für Zerſtreuung. Ihre Unabhängigkeit, die ſie ſchwer genug behauptet hatte, die wollte ſie nicht mehr preisgeben. Es war ihr widrig, ſich jemanden neben ihr zu denken, dem ſie Rechenſchaft über jeden ihrer Schritte, wohl gar von ihren Gedanken ſchulde, der ſich Rechte über ihre Handlungen und ihre Perſon anmaße, die ſie aus freien Stücken niemandem zugeſtanden hätte.

So kamen die Freier und gingen. Die Nachbarinnen, die vordem der Vermittlung ſo befliſſen waren, ließen in ihrem Eifer nach. Welche Bekanntſchaft man ihr nahelegte, es war mit der Ruzena nichts zu beginnen. Sie beharrte: die Tereſa, käme ſie zu ihren Jahren, ſollte heiraten. Die werde hübſch und dumm und unſelbſtändig genug. Sie aber wolle mit dem Willem, und ſonſt allein bleiben.

* * *

Es war zu Beginn des Novembers gewesen.

Die Sonne schien hell. Sie überglitzerte und taute das dünne, klirrende Eis, das der vorzeitige Allerheiligenfrost über Nacht auf Tümpeln und Lachen gebildet hatte.

Vor dem Flecken erhob sich ein Hügel, ansehnlich genug für dieses flache Land. Er soll dem Volksglauben nach die Marke der Züge des wilden Zizka bedeuten. Bis hierher trug er die Glut des Scheiterhaufens von Konstanz, ehe er sich wandte, um zu sterben. Und darum heißt die Höhe bis diesen Tag „Kehr' um, Zizka!"

Der Bursche, der einen Tag nach Allerseelen da oben stand, erwog gleichfalls, ob Umkehr nicht vielleicht das Vernünftigste wäre.

Die Bäume waren entlaubt, und so stellte sich mehr als sonst vom Dorfe dar. Man sah das weiße Schloß, den Kirchturm und jenes Gebüsch, das den Lauf der March umsäumt und andeutet. Der Strom selber schmiegte sich zu innig in den winterlich braunen, reichen Talgrund, ging auch zu seicht, als daß man sein Blinken hätte gewahren können.

Der Wanderer sah aus, stark und häßlich wie ein Gnom. Viel zu kurz geraten für die Breite seiner Schultern. Ein mächtiger Schädel, mit dem man Mauern einrennen konnte, Augen trüb und verquollen wie die eines Trinkers, der gern in der Nacht schwärmt, ohne Brauen und fast ohne Wimpern, so daß ihr Blick etwas Unverschämtes und Aufreizendes hatte; keine Spur von Bart im Gesicht. So stierte er, die Hand

vor der ſehr niedrigen Stirne, nach der Ortſchaft und war ungewiß.

Eigentlich hatte er da nichts zu ſuchen. Er war ſo viele Jahre fort geweſen, erſt bei den Kaiſerlichen, wo er nicht gut getan hatte, und den beſten Teil ſeiner Dienſtzeit ewiger Raufereien halber im Arreſt verbrachte, dann auf Wanderſchaft, halt nach dem Stückerl Brot, und ſo niemand hatte ihn da unten vermißt, daß er ſelber nicht wußte, was ihn eigentlich herzog, wo er nichts verloren oder zu finden wußte. Vielleicht, weil er da doch daheim war?

Wär' es noch Sommer geweſen! Da mußte man ſich nicht um Obdach und Nahrung ängſtigen. Man konnte in den Auen nächtigen, machte ſich ſein Feuer aus grünem Holz, damit einen die Gelſen nicht bei lebendigem Leib auffreſſen, und was man an Futter braucht, das gab der Fluß oder man legte Fallen. Darauf verſtand ſich der Wojtech Hermann wie keiner, und kochen konnt' er: der vom Grafen hätt' immer noch was von ihm lernen können, trotz weißer Schürze und weißer Kappe, mit denen er ſich ſo patzig machte.

Jetzt aber, im Winter! Wahrhaftig, er hätte meinen müſſen, der Teufel ſelber habe ihn hergeritten. Da gab es wohl nichts anderes, wie arbeiten. Entweder in der Zuckerfabrik, bei den Keſſeln, wo man vor der Hitze närriſch wurde, oder im Holzſchlagen, wo man vor der Kälte wieder nicht zu ſich kommen konnte. Und die Herrſchaft weiß ſehr gut, wer ſich ihr jetzt verdingt, der muß nehmen, was er kriegt, und ſie nutzt das und ſie zahlt einen Lohn, daß man ſich vor ſich ſelber ſchämen muß, man rührt dafür nur eine Hand.

Aber wo war es denn jetzt beſſer? In der Stadt, wo man warten mußte, ob nicht vielleicht doch Schnee fiel? Die einzige Arbeit ſtockte, die ihm ſonſt behagte: die am Bau. Da mußte ſich niemand mehr anſtrengen, als ihm juſt paßte und zuträglich war, und man konnte immer ſeinen Spaß mit den Helferinnen treiben. Und das hatte der Wojtech gern, ſehr gern.

Er zündete ſich einen Naſenwärmer an. Ganz trübſelig rauchte er vor ſich hin. Ja, das war doch ein richtiges Hundeleben, das er von Kind auf geführt!

Er mußte wiederum lachen, wenn er ſich die Segenſprüche beſchwor, mit denen man ihn zum Abſchied begabt. Nur, daß ſie ihm nicht bis zur Dorfgrenze das Geleite gaben, der Gewißheit halber, daß ſie ſeiner ledig würden. Ordentlich glücklich waren ſie doch geweſen, ihn vom Halſe zu bekommen. Das Geſindel!

Er blickte aufwärts. Der Himmel hatte ſich grau umzogen, und ein ſpringender Wind friſchte auf. Ja, und nun ſchneite er ihnen mit dem erſten Schnee wieder in das öde Neſt. Und dies war das Beſtimmende für ihn und ſeine Rückkehr: ſie würden ſich mit dem wiedergewonnenen Mitbürger ganz über die Maßen freuen. Alſo: hinein denn ins Dorf!

Er nahm ſein Bündelchen hoch. An den Stock, den er ſich derb und dornig von einer Hecke geſchnitten, band er ſein blaues Taſchentuch und ließ es gleich einer wehenden und ſiegreichen Fahne flattern. Zerlöchert genug war es dafür. Und breitbeinig und ganz entſchloſſen, ein Burſche, der ſich vor nichts fürchtet, und dem Tod ſeinen Naſenſtüber geben möchte, ſtapfte er durch die erſten fallenden Flocken in ſeine Heimat.

Es war im Talgrund wärmer als auf der Höhe. Er fühlte es, und das tat ihm wohl. Aus allen Schornſteinen ſtieg ein feiner Rauch und weckte Gedanken an allerhand gute und nahrhafte Dinge, die nun zu Mittag gekocht würden. Wojtech Hermann trat in ein Wirtshaus und ließ ſich ein Stück Brot und ein tüchtiges Glas Schnaps geben, damit er ſich nicht den Magen erkälte. Die Stube war ſo hübſch geheizt. Er wärmte ſich am Ofen, überzählte ſeine Barſchaft, ſeufzte und duſelte. Denn wie Hunde und Katzen, ſo konnt' er einſchlafen, wann es ihm gefiel.

* * *

Es war ihm eigentlich keinen Augenblick bang um ſich und ſeine Zukunft. Wer ſich von Kindesbeinen allein durchbeißen muß, der gewinnt einen gewiſſen Fatalismus. Er rechnet damit, daß ihm manchmal eine Nuß unterkommen wird, ſo hart, daß man meint, der Schädel krache einem.

Muß ſie aber geknackt ſein, ſo wird ein ſtarkes Gebiß auch damit fertig. Es iſt nur bitter, wenn der Kern hernach ſo iſt, daß man ſpuckt und nochmals das ganze Geſicht verzerrt. Auch das iſt nicht immer zu vermeiden.

Er war, gelinde geſagt — auf dem Dorf drückt man ſich deutlicher aus — ein Waiſenkind geweſen. So ſehr ſogar, daß man nichts von ſeinem Vater wußte, während die Mutter an ſeiner Geburt verſtorben war. Mit dem lieben Vieh und wie dasſelbe hatte man ihn aufwachſen laſſen.

Wem er gerade zur ungelegenen Zeit — und will-

kommen war er niemals und niemandem! — vor den Füßen herumkrabbelte, der ſtieß nach ihm, ganz gleich, wohin er traf. So hielt's ſeine Pflegerin, ſo blieb's in der Sitte. Das war ſo, daß er ſich beinahe wunderte, blieb er einen ganzen Tag ungepufft oder ohne daß eine mehr neugierige als ſanfte Frauenhand unterſuchte, ob wirklich ſein eigenes Haar ſo ſtruppig auf ſeinem viereckigen Schädel ſitze.

Bei dem allen war er gediehen. Zu einer ungemeinen Kraft und Behendigkeit. Und weil er ſich oftmals ſalvieren mußte, weil ſehr früh jeder üble Streich im Dorf ihm zugeſchrieben wurde, ſo kannte er bald jeden Schlich und jeden Steg wie keiner. Er war tückiſch und grauſam. Wer mit ihm raufte, den richtete er erbarmungslos zu, auch nachdem er ihn ſchon niedergeworfen hatte. Er ſicherte ſich ſo einige Ruhe. Zeigte ihn aber einer an, der konnte gewiß ſein, daß ihm beim nächſten Baden in der March etwas Unangenehmes paſſierte, denn der Wojtech konnte ſchwimmen und tauchen wie ein Otter; oder daß ihn unverſehens ein Steinwurf traf, ohne daß jemand zu erſpähen war, der ihn getan haben konnte.

Er hatte dem Hirten ſpäterhin geholfen. Und dies Leben hätt' ihm eigentlich für immer am beſten gepaßt. Wenn er durch das Dorf mit ſeiner Peitſche knallen konnte, worin er es bald ſeinem Meiſter vortat, und es drängte ſich das liebe Vieh heran, ſo kam er ſich wie ein Befehlshaber vor und fühlte ſich gewaltig und nicht ohne Grund herzlich beneidet von allen Buben, die zur Schule oder aufs Feld mußten. Draußen aber ward ihm erſt recht behaglich. Da konnte man ſich ein

Fleckchen ausſuchen, auf das die Sonne ſo warm ſchien. Sich hinräkeln in das ſanfte Gras und in den hohen Himmel ſtarren, der immer durchſichtiger ward, ſich über einen ſenkte und zu Frühlingszeiten erfüllt war von unendlichem Lerchenjubel; um und um ein ſanftes Gebimmel von großen und kleinen Schellen. Und man wurde ſchwindelig vor der vielen Bewegung, dem Bücken und Heben der vielen Tiere, den Farben: rotbunt, ſchwarz, weiß, ſcheckig, die ſich auf dem grünen Grunde durcheinander ſchoben, ſchläfrig vor dem eintönigen Schnauben, und genoß einer innigen und ſchönen Trägheit.

Nur freilich, gehorchte ein Tier in ſeiner Unvernunft nicht augenblicklich, brach es die Reihe, oder verſuchte es in eine Hecke einzudringen, oder ſich im Kleefeld zu verlaufen, das ſo üppig und gefährlich lockte, dann geriet der Wojtech in eine beſinnungsloſe Wut. Dann ſchlug er, wohin es eben traf, und der Hirte wagte nichts mehr gegen ihn. So ſehr fürchtete er ſich ſelber vor dem hinterliſtigen und gewalttätigen Buben.

Das aber kam auf, und darum ließ man ihn nicht dabei. Ein Handwerk aber mocht' er durchaus nicht lernen. Und als ihm einmal der Herr Pfarrer, der obendrein Dechant war und ſogar beim Fürſtbiſchof etwas galt, eine väterliche Vermahnung hielt, was denn auf dieſe Weiſe mit dem Wojtech werden und ob er durchaus zur Hölle fahren wollte, da ſtand er wie ein Stock und ſtierte ihn ohne alle Gegenrede ſehr frech an. Und als ſich der Herr Dechant in ſeiner Bekümmernis, denn es ging doch um eine getaufte Seele,

umſah, da ſtand der Bube immer noch, wo man ihn verlaſſen hatte, ſtreckte die Zunge heraus, ſo lang es gehen wollte, und das Gewand des hochwürdigen Herrn war ſehr hoch hinauf mit Kotklümpchen beſpritzt. Darin hatte der Junge eine Fertigkeit, das mit den bloßen Zehen zu tun und ohne daß es einer merken konnte, der auf eine ſolche Niederträchtigkeit natürlich nicht gefaßt geweſen iſt. So voll ausgeſpitzter Schlechtigkeiten war der Wojtech von kleinauf.

Er war wie ein Tier. Ganz ohne Scham oder Achtung vor einem, der nicht eben ſtärker war wie er. Er witterte aus, wann und wo die Mädchen badeten, und trieb damit unerhörten Unfug. Und mit den Italienern machte er Bruderſchaft. Ohnedies iſt das ein Diebsvolk ohnegleichen. So paßten ſie zueinander. Nun hatten ſie gar einen, der ihnen jede Gelegenheit für Galgenſtreiche ausſpürte und verriet. Es läßt ſich denken: gar nichts mehr im Ort war in alle Ewigkeit vor ihnen ſicher. Natürlich kam bald alles, was ſich begab, dem Wojtech aufs Kerbholz. Schlug man ihn, warf er ſich gern unter mörderiſchem Geheule flach auf den Boden, und er verſtand es alsdann, Anfälle und Zuckungen zu heucheln, daß man erſchrak und von ihm abließ. Hatten ſich ſeine Bedränger aber erſt entfernt, dann hörte man einen grellen Pfiff, und der Wojtech verſchwand mit einer unheimlichen Schnelligkeit, völlig munter und als wäre nichts geſchehen.

Mit aller ihrer Mühe, nur ein dickes Fell haben ſie ihm angeprügelt. Nun, und das kann einer gebrauchen, wie er war. Nicht eine Stunde in ſeinem nichtsnutzigen Leben war er krank. Da war ein großes Kinder-

ſterben geweſen. Er ſcheute keine Anſteckung. Er half dem Totengräber. Er trug die kleinen Leichen, um deren Geneſung man gebetet, wenn man ihn jede Stunde nur verwünſchte. Und ihm geſchah nichts.

Damals traute er ſich zuerſt ins Wirtshaus. Mit ſeinem Gelde klimpernd, abgeriſſen, wie ein rechter Haderlak, ſaß er da und hatte keine kleine Meinung von ſich. Man hatte Aerger über ihn. Nicht einer, der an dieſem Tag in ſeinem Glas Bier oder in ſeinem Schnäpschen nicht ein giftiges Geſchmäcklein verſpürt hätte. Deſto lieblicher ging es ihm ein. Er war fortab erwachſen. Und er brachte ſich bald Kameraden mit, Halunken aus der ganzen Umgebung, die ihm zuliefen, ihn als Meiſter anerkannten und bewunderten und ihm bei allen Schlechtigkeiten halfen. Und mit Schelmenliedern voll Unzucht höhnten ſie die allgemeine Trauer und lebten frech und ſonder Gedanken in den Tag.

Es läßt ſich ſomit denken, wie froh man war, als der Wojtech einrücken mußte. Man atmete auf, hoffte ſeiner für immer ledig zu ſein. Und nun war er doch wieder da, frecher denn je, und jeder erkannte ihn, da er mit ſeiner Lumpenfahne durch das Dorf ſchritt, und alle Hühnerſteigen wurden geſperrt. Daß der Teufel doch niemals den holt, den er ſollte! Das iſt doch der Teufel! Eben der rechte Teufel!

* * *

Tut einer in jedem Sinn ſeine Pflicht, gegenüber den Seinigen, der Gemeinde und dem lieben Gott, dann heißt es: er iſt ſ o w e i t ein ordentlicher Menſch.

So weit. Denn gerade in solchen Stücken müssen die Leute nun einmal immer eine Einschränkung machen.

Damit ist die Sache aber auch endgültig abgetan. Und darin soll er, neben dem Lohn in sich, von dem auch noch niemand fett geworden ist, sein Genügen haben und finden.

Treibt er aber rechten Unfug, macht er sich unliebsam in jedem Sinne, dann bereden sie ihn des Langen und Breiten. Und sie wundern sich über ihn, seine Streiche und seine Einfälle.

Er kommt in den Mund aller Welt. Und statt sich zu schämen, daß er so gar nicht guttun und seine arbeitsame Karre ziehen will für sein Kinderwägelchen voll loser Sachen, wird er, wenn er sonst danach ist, immer eitler und hochmütiger davon, als wär' er was rechtes, statt doch nur ein ausgewachsener Lumpenkerl zu sein.

Immer neue Nichtsnutzigkeiten heckt er aus. Ehe einem was Ordentliches einfällt, gar, ehe das ausgeführt ist, das braucht doch seine Zeit und will überlegt und festgemacht sein. Schlechtigkeiten aber schießen über Nacht auf, wie die Nesseln. Der sich an ihnen verbrennt, der schreit natürlich Zeter und vermehrt so den Spaß dessen, der sie gesät hat.

Und die Weiber schielen nach ihm und tun, als fürchteten sie sich. Und damit hat er denn auch schon einen Vorteil über sie, wenn er ihnen dann einmal unversehens begegnet. Und sie tuscheln, wann er vorübergeht, und winken einander heimlich mit den Augen, in die vielleicht mancher brave Junge sich rechtschaffen

gern vergucken möchte. Und er verſteht das zu deuten: und ſo gewinnt er's ihnen immer leichter ab und nutzt ihre Neugier und ihre Dummheit ohne jedes Gewiſſen. Denn er hat ſelber keine Scham in ſich, und darin liegt immer etwas Anſteckendes.

Und mehr Zeit, hinter ihnen her zu ſein oder ihnen auf Feldwegen aufzupaſſen, hat er auch, wie einer, der ſeine Arbeit tut und hernach ſo müd iſt, daß er Gott dankt, wenn er nur endlich ſeine Ruh hat. Und hat er ſie ſatt, ſo läßt er ſie ſtehen; und was können ſie ihm anhaben, wo ſie ſich doch hernach vor ſich ſelber ſchämen müſſen, daß ſie ſich mit ſo einem überhaupt eingelaſſen haben? Und wenn es auch ſcheint, als tät' er etwas, ſo ganz bei der Sache iſt ein richtiger Tagedieb niemals, daß er ſich daneben nicht noch etwas ausſpintiſieren könnte.

So haben ſie den Wojtech Hermann viel zu bereden gehabt. Denn in der ganzen Zeit, die er fort war, hat er nichts von ſeinen Teufeleien verlernt, und allerhand neue hat er ſich ausgeſonnen.

Wer nämlich Anlagen dafür hat, an dem bleibt immer etwas picken. Nicht anders, wie Fliegen an einer Leimſpindel, die, wenn ſie recht voll iſt, auch nicht eben einen lieblichen Anblick gewährt.

Natürlich hat er ſeine Kameradſchaft mit den Italienern wieder angefangen. Denn einer, der was war oder auch nur vorſtellen wollte, der konnte ſich mit dieſem Habe- und Taugenichts doch keineswegs abgeben. Mindeſtens nicht, wenn einer in der Nähe war, der es ſehen konnte.

Im Kalkofen haben ſie geſchlafen. Und wie ab-

geriſſen er war, dieſes war dem Wojtech einerlei. Gegeſſen hat er beſſer wie die Bauern. Denn er war ein richtiger Dieb und hat es gehalten wie der rote Fuchs. Der ſtiehlt auch niemals in der Nähe, nämlich dort nicht, wo er ſein Loch hat; dort nimmt er keine Feder weg. Jenſeits der Dorfgrenze aber hört alles Gemeingefühl auf, und ſeinem Nachbar gönnt jeder neidlos einen Schaden. Hätt' er doch beſſer aufgepaßt! Und man reibt ſich die Hände.

Schlechte Weibsbilder gibt's immer und allenthalben. Und wenn ſie nur ihren Spaß haben, ſo iſt's ihnen gleich, wie oder mit wem. Und vor dem Gendarmen, dem ſonſt kein Steuerzahler den Reſpekt verweigert, vor dem hat dieſer Galgenvogel gar keine Achtung gehabt.

Wenn ihm der gedroht hat, er wird ſchon auf ihn und ſeine Schliche paſſen, ſo hat der Wojtech gegrinſt, bis ihm ſein Maul um die ganze breite Viſage gegangen iſt, und hat gemeint, er ſoll lieber nicht damit ſeine Zeit verlieren. Denn er könne ſich vielleicht derweilen ein ſchönes Stück Geld und Ehre verdienen, indem er die Mörder der Madlena Hofmann finge, die man ſo jämmerlich umgebracht hat, ohne daß man bis heutigen Tages von den Tätern auch nur eine Ahnung hat. Entfernte ſich der zornig, ſo ſpöttelte ihm der Wojtech nach, ſo eilig ſei es nun wieder nicht. So in die Haut ſchlecht war der Hermann.

Man hat auch oft der Ruzena Capek von ihm und ſeinen Bübereien geſprochen.

Denn weil ſich das Frauenzimmer ſo ſehr ſtill hielt und man es allgemein geachtet hat, ſo hat man ihr zu-

getragen, was sich begeben hat, damit sie doch wisse, daß sie in der Gemeinschaft lebt und dazu gehört. Dafür benützt man immer und überall am liebsten das Unangenehme.

Sie hat dann wohl zugehört, wie einer, der sich eben nicht helfen kann, der nicht unhöflich sein will und sich also lieber zwingt. Denn ohnedies hat man sie für sehr hochmütig gehalten.

Hatte sie aber genug, und hatte die Erzählende ihren guten Trunk Kaffee getrunken, auf den die Ruzena selber was hielt, und vom Kuchen, den die Capek so weiß buk, wie sonst niemand im Dorf, was natürlich jedesmal gebührend anerkannt und bewundert werden mußte, so viel in sich hineingelegt, daß nichts mehr Platz hatte, dann zuckte die Ruzena die Achseln und schürzte die Lippen so, daß man ihre spitzen Eckzähne sah, was sich sehr hoffärtig machte und jede Erörterung abbiß: „Laß mich in Ruh mit euerm Wojtech. Er ist ein Haderlak!" Und sie wendete sich zu ihrem armen Krüppel und streichelte ihn und tat ihm schön nach Kräften. Und dabei dachte niemand im ganzen Ort so viel an den Haderlak, den Hermann, als eben die Ruzena in ihrer stillen Art, die es nicht begriff, wie ein junger und kräftiger Mensch so dem Herrgott den Tag abstehlen und mit sich und seinen Gaben nichts zu beginnen wissen sollte ...

* * *

Es wäre alles gegangen, und man hätte sich am Ende an den unbequemen Gast gewöhnt, ohne seine verdammte Gewohnheit.

Er ſtichelte ſehr gern. Und er hatte ein Maul von der Art, die man nach dem Tode erſt noch extra einmal erſchlagen muß. Sonſt keift ſie noch aus dem Grab heraus. Er mußte um jeden Preis und gegen allen ſeinen Vorteil immer das letzte Wort haben.

Ordentlich wie ein Weib war er darin. Und um einen Einfall oder einen ſchlechten Witz war er niemals verlegen.

Gegen jeden, er mochte noch ſo ehrbar erſcheinen, hat er was gewußt. In ſeiner vielen freien Zeit hat er ſich's ausgedacht, womit er einen ärgern konnte. Und weil er gute und überdies boshafte Augen im Kopf hatte, ſo hat er natürlich manches bemerkt, was ein anderer lieber überſehen oder vielleicht verſteckt halten wollte.

Das war nicht anders, als hätte man einen Spitzel im Dorf, vor dem nichts verborgen bleibt und der es juſt da und dann auskramt, wann's einem am allerwenigſten paßt. Und ſo plötzlich und immer vor Zeugen warf er's einem an den Kopf, daß man gar keine Antwort wußte und nur völlig begoſſen dageſeſſen iſt. Das verdrießt und frißt an einem.

Ein einzelner aber hätte ſich nicht an ihn getraut. Denn er war ſo ſtark, daß nur der lahme Petraſch mit ihm hätt' allein fertig werden können. Der hatte wohl auch eine Wut auf ihn, weil der Wojtech ihn einmal beim Roßtäuſcheln betrogen hatte, denn damit und mit Viehdoktorn, das er bei ſeinem Hirten angefangen und hernach beim Fuhrweſen ausgelernt hatte, gab er ſich ab und verſtand's über einen Zigeuner. Aber wo und wie hätte der Petraſch den Hermann denn erwiſchen

ſollen? Der war flink und vorſichtig wie ſonſt nur ein Marder.

Er hatte ſich ein neues Gewand gekauft. Wie's ein richtiger Hannak trägt, alſo durchaus nicht wohlfeil. Was brauchte er Bauerntracht, der doch kein Bauer war? Und wen hatt' er wieder um das Geld betrogen? Es ſtach natürlich vielen in die Augen, als er's am Samstagabend zum erſtenmal in die Kneipe führte. Er war ſehr gut aufgelegt und frecher und ſpottluſtiger denn je.

Ein Burſch um den anderen begann mit ihm zu hökeln, bekam ſeinen Trumpf und verlor ſich. Erſt freute er ſich ſeines Sieges; langſam wurde ihm nicht ganz wohl dabei, als er endlich ſo ganz vereinſamt in der Schenkſtube zurückblieb. Auch die Dauertrinker gingen, nachdem ſie viel gewiſpert und mit dem Daumen gedeutelt. Am Ende lauerten ſie auf ihn. Und gerade dieſen Abend war niemand von ſeinen Geſellen da. Am liebſten hätt' er auf einer Bank übernachtet. Oder hätt' er nur die Magd gekannt, daß ſie ihn bei ſich verſteckte! Aber, leider Gottes, der Wirt hielt ſehr auf Ordnung. So blieb er mindeſtens ſchuldig: kam er zu Schaden, ſo ſollt' es wer anderer auch.

Draußen überfielen ſie ihn. Den erſten Hieb, und der gab gleich aus, tat der lahme Petraſch. Sie ſchlugen ihn die ganze Dorfſtraße entlang. Jeder Ausweg war ihm verſperrt. Er wehrte ſich, ſo gut er konnte; aber es waren diesmal doch zu viele über einem.

Alles wurde wach. Schlaftrunkene Geſichter erſchienen an den Fenſtern, drückten an den Scheiben die Naſen noch breiter, als ſie ohnedies waren, und

grinſten ſchadenfroh, ehe ſie verſchwanden, da ſie ſahen, was ſich begab. Das war doch ein famoſer Spaß! Und wenn ſie ihn ſchon totſchlugen, es war um ihn ja gewiß kein Schaden. Die Hunde riſſen an ihren Ketten und heulten und jammerten in allen Tonarten. Denn am Himmel ſtand ohnedies der Vollmond, der ſie immer rebelliſch macht.

Das war wie ein toller Schattentanz im geiſternden Licht. Da und dort bot ſich eine Lücke. Er nutzte ſie oder er überrannte einen einzelnen. An ein Entkommen aber war dennoch durchaus nicht zu denken. Er teilte aus und empfing zehnfach. Immer ängſtlicher wurde ihm. Er ſchrie jämmerlich um Hilfe und erhöhte damit nur das Vergnügen ſeiner Verfolger. Und wenn er ſich die Kehle wund zeterte, für ihn rührte ſich ſicherlich keine Hand ...

Es war eine richtige Hatz. Erbarmungslos, wie ſie nur Bauerngroll, der Zins zu Zins ſchlägt, veranſtalten kann. Und ſie ging eine gute Viertelſtunde lang ohne Unterbrechung bis zum Hauſe der Ruzena Capek. Dort ſchlug er hin. Der gab ihm noch einen Tritt, der einen letzten Streich. Er lag ſtarr und ſteif da, mit verglaſten Augen, die im Mondlicht doppelt ſchrecklich glänzten, und Schaum vor dem Munde. So fand ihn die Capek, die vom Lärmen natürlich auch wach geworden war.

Sie ließ ihn aufheben und zu ſich ins Haus tragen. Er war völlig ſteif; ſein Geſicht ganz mit Blut beronnen. Es brauchte lange Zeit, ehe er wieder zu ſich kam und ſeinen erſten ordentlichen Schnaufer tat. Der Ruzena ward dabei im Innerſten leichter: ſo, als hätt'

ſie einen Mord verhütet, der ſich unter ihren Augen begeben wollte, oder mindeſtens ein ſchweres Unglück, das ſie vordem einmal, als es ihr näher gegangen war, nicht hatte verhindern können.

Dem Hermann aber war ſehr wohl. Er fühlte ſich — Gott weiß, nach welcher Zeit wieder? — in einem ordentlichen Bett. Und eine weiche Hand wuſch an ſeinen Wunden. Er richtete ſich ein wenig auf und ſtöhnte mächtig; öffnete die verquollenen Augen und ſah ſein neues Gewand, mit dem er noch manchesmal Staat zu machen gehofft, das durchaus zerriſſen, ärger war, als das er von ſich getan, weil man damit ſchon gar nicht mehr unter die Leute gehen konnte. Ein häßliches Grinſen ging über ſein breites Geſicht: „Ich ſag's immer. An einem Haderlaken hält ſich kein gutes Kleid. Er brennt's durch wie das Feuer," und er ſank zurück und in eine neue ſchwere Ohnmacht.

* * *

Es war eine lange und mühſame Geneſung.

Wojtech Hermann ſchien einen innerlichen Schaden genommen zu haben. Denn er huſtete viel und hatte immerfort das Stechen in der Bruſt, vor dem ſich Bauersleute am meiſten fürchten.

Sah ſie ihn ſo ſchwach und hilflos, der einmal mit ſeinen Streichen das ganze Dorf erfüllt und rebelliſch gemacht, dann regte ſich's mächtig in der Bruſt der Ruzena. Die Aehnlichkeit mit dem Geſchick ihres Bruders, bei dem's nur leider ſo viel ſchlimmer ausgegangen war, erweckte in ihr das echteſte weibliche Mitleiden.

Auch vertrug ſich der Lump mit dem Krüppel vortrefflich. Einträchtig ſaßen ſie auf derſelben Bank. Er führte den armen Willem zu Tiſche, fütterte ihn mit den beſten Brocken und leitete ihn hernach wieder an einen Platz, wo er's recht warm hatte, ohne daß er jemandem im Wege ſtand.

Wie ein Bruder war er zu ihm, wie ein leibhaftiger Bruder. Er hatte ſehr geſchickte Finger. Und ſo erſann und ſchnitzelte er denn Spielereien; eine Windmühle, die ſich drehte, mit einer wirklichen Glocke, die zeitweiſe läutete und dem armen Krüppel tauſend Spaß machte. Die Ruzena erkannte das dankbar. Schon daß ſie nicht immer um den Siechen ſein mußte — nicht in jeder Arbeit und jedem Gedanken durch die ewige Sorge um ihn und ob ihm in ſeiner Hilfloſigkeit nicht etwas zuſtieße, geſtört zu ſein, darin lag für ſie eine weſentliche Hilfe und eine große Beruhigung.

Und ſo verging der Winter dem Wojtech völlig wie im Himmel. Er hatt' es warm. Sein Tiſch war gedeckt. Man war freundlich zu ihm. Denn man hatte ſich mehr und mehr an ihn und ſeine Wunderlichkeiten gewöhnt, die er natürlich nicht ſo im Handumdrehen von ſich tun konnte.

Zum Beiſpiel: es geſchah ihm immer wieder, daß er ſich wie ein anderer ordentlicher Menſch in ſeinem Bett niederlegte. Erwacht, fand er ſich zu ſeiner großen Verwunderung im Stall oder im Heu, ohne Ahnung, wie er dahin gekommen ſein könnte.

Aber um das Vieh nahm er ſich mit einer großen Liebe an. Und das gedieh; darauf verſtand er ſich aus dem Grund. Riet er der Ruzena zu Kauf oder Ver-

kauf, es lohnte ſich immer, und ſie folgte ihm da bald blind und mit dem beſten Vertrauen.

Auch erſann er Fallen, höchſt ſinnreich und von einer unerhörten Vortrefflichkeit gegen alle Arten von Ungeziefer. Wie ihm das alles nur einfiel und welche Geduld er hatte, bis ſein Gedanke ganz in der Vollendung ins Leben getreten war, wie er ſich ihn vorgeſtellt, das mußte man einfach beſtaunen. Der Capek-Hof hatte Ruhe vor Mäuſen und Ratten, und im Garten lebte keinerlei Gezücht mehr.

Nachdem er doch niemals einen Kreuzer Geld hatte, ſo entfiel manche Verſuchung für ihn. Seinen Tabak, ſobald ihm der Doktor das Rauchen erſt wieder geſtattet hatte, bekam er pünktlich jeden Sonntag für die ganze Woche. Den kaufte und miſchte ihm die Ruzena ſelber, gut und reichlich, denn ſie knickerte niemals.

Es hatte ein einzig Mal in der ganzen Zeit Verdruß gegeben. Nämlich: einmal hatte ſich der Wojtech weggeſchlichen. Da er heimkam, machte er ſich heimlich hinterm Stadel ein Feuer und arbeitete dort für ſich und ſehr vergnügt, und es lief ihm dabei immer das Waſſer im Mund zuſammen. Zu Abend kam's heraus, was er getrieben hatte, denn er trug zwei Rebhühner und einen Haſen ganz ſtolz auf, die er gefangen und nach ſeiner Art zubereitet hatte. Die Ruzena fuhr auf. Das ſei geſtohlen, und ſie leide weder Diebsgut noch einen Dieb unter ihrem Dach. Sie war eben eine ganz eigene Perſon.

Wojtech verzog ſein Geſicht. Er bat: man möchte doch nur koſten, ob man was herausſchmecke? Und die Sachen ſahen wirklich verlockend aus, ſo ſehr, daß

der Krüppel mit einem Gurgellaut die Hand danach ausſtreckte. Zum erſtenmal ſtieß ſie ihm die Ruzena weg. Der Wojtech murrte, aber es blieb ihm nichts übrig: er mußte ſeinen Kram wieder zuſammenpacken. Hinterm Stadel, eben da, wo er ihn ſo vergnügt und in ſeinem Gott zufrieden hergerichtet, ſaß er damit und kränkte ſich ſehr. Er fühlte ſich ſehr verkannt. Und in lauter Kümmernis und Herzeleid aß er allein alles auf, das er bei ſich hatte, nachdem es doch ſchade geweſen wäre, die gute Gottesgabe wegen anderer Unverſtand vor die Hunde zu werfen. Geſchadet hat ihm das Mahl nicht, ſo ausgiebig es war, und obzwar er nicht einmal etwas bei ſich hatte, es zu verſchwemmen.

Was war das doch für ein Elend auf der Welt! Niemals begriff es einer, wie es der andere mit ihm meinte, und immer wollt' er ihn anders haben. Ja, wenn das nur ſo leicht ginge, aus ſeiner Haut fahren, und wenn man nur vorher wiſſen könnte, wie einem die paſſen möchte, darein man ſchlüpfen ſoll... Und auf dieſe Ruzena, an der nichts war, nur Knochen mit einer gelben Haut überzogen, auf die hatt' er eine rechtſchaffene Wut. Warum hofmeiſterte ſie an ihm herum, und gar, warum ließ er ſich's gefallen? Das machte eben, er hatte ein dankbares Gemüt und war nicht ſo wie andere. Den wahren, den letzten Grund geſtand er ſich ſelbſt nicht.

So ward es Frühjahr, und die ſtrengere Arbeit begann.

Der Wojtech tat mit. Aber als er zum erſtenmal die blaue Sämannſchürze an ſich hatte und die ſchöne, goldblanke Gerſte, die ſo kühlend und ſeidig durch die

Finger rann, ausſtreute in die fette, ſchwarze Erde, deren guter und kräftiger Geruch ihn umdampfte, ſo ſah er dennoch wie zweifelnd an ſich nieder. Er gefiel ſich nicht ſo ganz. Denn in eine wunderliche Maskerade, die ſo gar nicht zu ihm paßte und deren er ſich abtun müſſe, ſowie die leiſeſte Möglichkeit dazu beſtanden, ſchien er ſich geraten.

Es war ſehr früher Morgen und nebelig. In den kahlen Geäſten ſaßen die Saatkrähen und ſtießen krächzend und mit geſpreizten Schnäbeln nieder in ſeine Stapfen, ſowie er einen Schritt vorwärts tat; hinter ihm hüpften Sperling und Schopflerche und zippten gierig, ob ſie nichts ergattern könnten. Die Schwaden zogen träg; aber dahinter empfand man die Sonne. Aus jeder Furche quoll es weißlich auf, bekroch das Erdreich wie befruchtend und verflatterte. Wojtech Hermann ſtapfte, immer mit der gleichen ſegnenden Handbewegung, über dieſen Boden, an dem er doch nicht mehr Anteil hatte wie das gefiederte Geſindlein hinter ihm.

Zu ſchwerer Arbeit, wie hinter dem Pflug, war er noch durchaus nicht zu gebrauchen. Da mußte denn die Ruzena acht geben, daß er ſich nicht übernahm. Denn er fühlte die Wiederkehr ſeiner Kräfte und war alſo, nicht einmal aus Arbeitseifer, nur zu geneigt, ſich mehr zuzutrauen, als er ſchon vermochte. Einmal ſtemmte er ſich gegen einen ſchweren Leiterwagen. Das Mädchen ſprang herzu und ſchob ihn unwirſch und dennoch beſorgt davon. Er ſah ſie mit einem eigenen Blick an: erſtaunt, dankbar und dennoch frech. Sie hielt ihn mit finſteren Brauen aus. Hernach, in ihrer

Kammer, wurde ſie rot davor, wenn ſie ſich ſeiner erinnerte.

So ſehr war man einander gewöhnt, daß keines dieſer beiden mehr nach dem Rechtstitel des Zuſammenſeins fragte. Dem Wojtech war's, als hätt' er endlich ſeine Heimat gefunden. Und überflüſſig war er hier nicht.

Im Dorfe aber hub ſich ein Gerede. Und wie das nun einmal iſt, es wurde deſto häßlicher und ſpitziger, als man eben dieſem Mädchen bis dahin nicht das mindeſte hatte nachſagen können, als ſein Lebenswandel für manch eine ein Vorwurf war. Nun aber war die ganze Wahrheit ans Licht gekommen; der Scheffel, darunter man ſie verſteckt, hatte ſelber Feuer gefangen. Sie war niemals beſſer geweſen als andere. Nur eben hinterliſtiger und ſcheinheiliger. Alle Scham hatte ſie von ſich geworfen. Sie war ſich eben gut genug, um es mit dem Haderlaken zu halten, dem ſchlechten Lumpen, von dem das letzte Mädel im Ort nichts hätte wiſſen wollen, und dem ſie nun zuhielt, um allen zu zeigen, wie ſo gar nichts ihr an ihnen liege, wie gleichgültig ſie ihr waren; die ſchlechte und verworfene Perſon die!

Als der Ruzena Capek dieſe Redereien zuerſt zu Ohren kamen — unmittelbar zugetragen natürlich, voll lebhaften Eifers und redlicher Beſorgnis um ihre Ehre und verbrämt mit den ſchönſten Redensarten, wie niederträchtig die Menſchen ſeien, die ſich nicht ſchämten, ſo etwas gegen ſie in den Mund zu nehmen und es doch gewiß nicht einmal glaubten! — da lächelte ſie, daß ihre Eckzähne ſpitz und blank ſchimmerten.

Ja, ſie waren ihr neidiſch! Um ihren Wohlſtand, um ihre Makelloſigkeit, die ihr geſtattete, nach niemandes Meinung zu fragen, zu tun, was ihr gefiel, um ihre Unabhängigkeit, um alles.

Und weil ſie heuchelten, durch die Bank, und die Augen verdrehten, ſo wollten ſie ſich an ihr rächen, die derlei niemals nötig gehabt, und zogen ſie mindeſtens in ihren Reden in den gleichen Schmutz, ohne den ſie nicht leben konnten.

Das andere Mal aber, da man ihr mit dem gleichen kam, wurde ſie nachdenklich. Endlich erwachte eine zornige Betrübnis in ihr. Denn allenthalben meinte ſie ſpöttiſche Blicke zu verſpüren, die ſie eben nicht vertrug. Denn ſie war niemals gewöhnt geweſen, alſo angeſehen zu ſein.

Und überdies ſchlich ihr der Wojtech doch nach, wie ein abgerichteter Hund, der von ſeinem Herrn keinen Schritt weicht.

Das war ihr verdrießlich genug. Aber ſie wußte nicht, wie dem ein Ende machen. Und das koſtete ſie Nachdenkens genug.

Ihn fortweiſen? Aber er hatte nichts angeſtellt, war ihr nützlich, und ſie hatte am Ende allen einen Dienſt erwieſen, indem ſie ihn auf den guten Weg brachte, der ihnen ſämtlich ſo lang ein Aergernis und ein Stein des Anſtoßes geweſen war.

Oder verargte man ihr am Ende das? Brauchte man immer und überall einen Sündenbock? Damit man ſich vor ſeinem Anblick ſegnen und in der eigenen Tugendhaftigkeit fühlen kann? Und daß man nunmehr mit dem Wojtech keinen Anlaß dazu hatte, konnte

man ihr das nicht verzeihen? Auch dieſes war möglich, wahrſcheinlich ſogar, weil's ſo gemein war.

Und ſie fühlte in tiefſter Bruſt: eigentlich ohne es zu wollen, hatte ſie ein gutes Werk begonnen. Und ſie gab das weder mehr auf, eh' ſie es als nutzlos gewagt erkannte oder es vollendet war, noch ließ ſie's ſich verkümmern. Ueberhaupt, ſeit wann blieb Ruzena Capek auf halbem Wege ſtehen, nur weil ihr der oder ein anderer zweifelnd und ſchadenfroh nachſchielte? Konnte der Wojtech nicht ſo als ein Mittelding von Knecht und Schaffner auf dem Hofe bleiben, der groß genug war, um einen zu vertragen, ja zu gebrauchen, dann mußte eine andere Art gefunden werden, ihn da feſtzuhalten, daß niemand mehr an ihm mäkeln konnte.

Er ſchlich doch auch ſo gedrückt herum; immer hinter ihr, immer, als empfinde er, ſie ſei ſein einziger Halt. Das war eigentlich widerwärtig und rührte ſie dennoch wiederum.

Ihn ſelber zu befragen aber fiel ihr nicht einmal ein. Denn ihr war, als könnte ſie über ihn verfügen. Daß er das Glück ausſchlüge, welches ſich ihm bot, wäre nicht nur ihr undenkbar erſchienen.

Wie die Ruzena gewohnt war, durch ihr ganzes Leben alles mit ſich allein abzumachen, ohne jeden Berater, deſto mehr für ſich, weil dies ſonſt ſo gar nicht Weibesart iſt, ſo hielt ſie es auch diesmal, wo allerdings der Wille eines anderen ſehr in Betracht gekommen wäre.

Kein Wort von Liebe hatten ſie geſprochen, keinen Beweis von Zärtlichkeit getauſcht. Am Sonntag aber,

nach der Meſſe, ſchritt ſie ſtracks in die Dechantei. Sie blieb ziemlich lange darin; ein Beweis, daß der Dechant allerhand Bedenklichkeiten hatte und ihr nicht vorenthielt. Sie hörte nicht darauf, wie niemals, wenn ihr etwas notwendig dünkte; beharrte, ſie ſei großjährig und erfahren genug, zu wiſſen, was ihr fromme und zuſtehe. Da ſie herunterkam, ſtand natürlich der Wojtech vor dem Haustor, hatte das eine Auge zugekniffen und blinzelte mit dem anderen wie ein verträumter Kater die Sonne an. Sie gab ihm einen aufmunternden Puffer: „Geh hinauf, Wojtech, zum Herrn Dechanten, und küſſ' ihm die Hand. Wir heiraten uns ..."

* *
*

Oft und oft, in ſchlimmen und einſamen Stunden, hat die Ruzena hernach jener Verlobung gedacht.

Sie war nicht aufgeblüht, wie eine Blume ihre Knoſpe ſprengt: aus dem Bedürfnis nach Sonne und über ihre Lockung.

Mannigfaltige und dunkle Beweggründe hatten das Mädchen zu dieſem Entſchluſſe bewogen und gedrängt. Da war zunächſt eine Wallung geweſen. Der Stolz einer reinen Perſon, die ihre Unnahbarkeit nicht bezweifelt wiſſen will; und jenes Selbſtgefühl ſprach das letzte Wort, das ſich ein gedeihendes Werk nicht zerſtören laſſen möchte und ſich vor der ſchwierigſten Aufgabe nicht ſcheut: durch ein ganzes Leben mit einem Menſchen fertig zu werden, den alle vermeiden und aufgegeben hatten.

Warum aber war er so geworden? Oder wie hätt' er begreifen können, daß er Pflichten gegen dieselben Leute habe, die ihm gegenüber keine Verpflichtung übten oder anerkannten?

Zu ihr und bei ihr hatt' er sich immer ganz löblich benommen. Sie wußte nicht das mindeste Schlimme über ihn, die ganze Zeit, da er auf ihrem Hofe lebte und an ihrem Tische saß. Und man hatte doch schon manchen guten Laib Brot miteinander verzehrt.

Es war freilich aus der Ordnung gewesen, daß sie das erste Wort sprach. Aber im Leben geht es schon manchmal so. Denn er selber hätt' es sich doch nie getrauen dürfen. Wer war er? Der Garniemand, wenn man schon sehr gütig war, neben ihr. Und sie war Ruzena Capek, angesehen um Reichtum, Klugheit und Makellosigkeit der Sitten. Gerade so gut hätt' er sich's einreden dürfen, die Grafentochter werde ihn nehmen.

Es ist das nämlich mit ein Unglück. Wer für sich lebt, der setzt sich in sich seine Stellung gegenüber den andern fest. Er glaubt gar nicht, weil er gar nicht nach ihnen fragt, es könnten sie ihm die Menschen nicht zugestehen, und erlebt dann natürlich manche Ueberraschung und Enttäuschung.

Es gab einen stillen Brautstand. Er nahm sich keinerlei Freiheiten heraus und blieb bescheiden. Nach Zärtlichkeiten aber verlangte es die Ruzena nicht, die ihrer nicht gewohnt war.

Küßt' er sie einmal aus seinem Rechte, dann litt sie's mit einer gewissen Verwunderung. Er merkte das wohl, und es verschlug ihm nichts. Das wurde sicher-

lich und mit einem Schlage anders, sowie das Weib in ihr erst geweckt war. Da hatt' er schon seine Erfahrungen. Vorher mochten sie tun, wie sie wollten, hernach waren sie alle gleich.

Nur eben, bis dahin mußte man vorsichtig sein. Sehr vorsichtig, damit sie ihm am Ende nicht kopfscheu würde, und ihm ein Glück, so groß, wie's nur einem richtigen Lumpen in den Schoß fallen konnte, durch die Lappen ginge.

Er wußte wohl aus Uebung: einem jeden Vogerl muß man mit seinem eigenen Ton pfeifen, wenn es darauf horchen und in das Netz flattern soll, das man dafür aufgerichtet. Schlug das erst einmal zu, dann mocht' es flattern nach Belieben. Das half dann nicht mehr.

Und eine katholische Ehe ist ein gewichtiges und ein nicht mehr zu entwirrendes Netz. Uebrigens, er mochte die Ruzena ganz gut. Er war ihr doch dankbar im Grunde seines Herzens, selbst mit einigem Erstaunen, weil er gar nicht begriff, warum sie so an ihm tat. Halt nur, weil er ein Mann war?

Etwas fülliger hätte sie sein mögen. Etwa so, wie die Andjola war, die auf dem Hofe diente und ihm immer so verschmitzte Augen machte, wenn sie, die Beine bloß und mit erheblichem Geklapper der Melkeimer, aus der Wohnung in den Stall lief. War das ein flinkes Frauenzimmer! Er war wirklich neugierig, ob die nie und nirgends stille hielt. Aber derlei verspart man sich für später.

Oder, wenn sie nur so gewesen wäre, wie ihre jüngere Schwester, die Tereska nämlich, zu werden

verſprach. Aber einmal ändern ſich die Frauen in der Ehe oft wunderſam. Dann, woher nahm er, juſt er, das Recht, gar ſo zu klauben? Ein ſolcher Ausbund von Schönheit und ſonſtigen Tugenden, wie der liebe Gott juſt an ihm geſchaffen hatte! Alles konnte doch nie und nirgends beiſammen ſein. Dies wußte der Wojtech. Und juſt für ihn ſollte ſich's ſchicken?

Nur nicht unbeſcheiden ſein! Beſonders, wenn es einem ohnedies weit über Verdienſt und jegliches Erwarten zuteil geworden iſt.

Freilich, die Ruzena hatte einen verdammten Hochmut an ſich. Und ſie würde kein bequemes Weib ſein, und ſie war viel zu klug, als daß man ihr was vorflunkern konnte.

Aber eben darum konnte man ihr vielleicht gemach begreiflich machen, daß nach der Hochzeit das Spiel ganz anders ſtand wie vorher.

Ueber ſich ſelbſt nachzudenken, hatt' er niemals Zeit gehabt. Er nahm ſich, wie er war, und er war keineswegs mit ſich unzufrieden.

Daß er über die Eigenſchaften ſeiner Zukünftigen wider Willen, gezwungen durch die Kraft nachgrübeln mußte, die er in ihr empfand, war ihm oft genug unbequem und verdrießlich.

Man erzählte von ihr, ſie habe ſeit ihren Kindertränen nie mehr geweint. Ja, da gab es ein Sprüchlein: die das als Mädchen nicht getan, die holt es als Frau ein. Denn ein Weib muß weinen. Er wollte gewiß nichts dazu tun, daß es ſo kam. Aber, wenn es

einmal so ward, dann war es vorher bestimmt und nicht ihn traf die Schuld oder der Vorwurf.

Während also die Ruzena alles zur Hochzeit beschickte — zu kaufen brauchte man nichts, denn alles war überreich vorhanden —, ging ihr Bräutigam neben ihr in tiefen und sonderbaren Gedanken, deren Inhalt sie nicht ahnte.

In der Nacht vor der Trauung machten sie einen Rundgang durch ihren Besitz. Sie zeigte ihm alles, davon er in Hinkunft seinen Anteil haben sollte. Da sie die Ställe, sauber gehalten, daß es einen gelüstete, darin zu essen, durchschritten, geschah es, daß ein junger, schöner Goldfuchs, der Liebling des Mädchens, der noch kein Geschirr getragen hatte, sich bäumte, stieg, um sich schlug, schauderte und sich durchaus nicht beruhigen wollte. Ihr wurde bänglich. Denn man weiß: Pferde wittern böse Geister.

Der Wojtech blieb ruhig, obwohl er das Vorzeichen auch kannte. Er legte seinen Arm fest um sie und zog sie von hinnen. In der Küche war noch Licht. Da standen die Andjola und die Teresa, bloßarmig, bückten sich über Gänse, unter denen man für den morgenden Tag ein grausames Morden verübt, daß das Geschnatter der Todesopfer das ganze Dorf mit der Ahnung von Leckerbissen alarmiert, und rupften an ihnen herum. Das Blut stieg ihnen dabei in die frischen Gesichter. Die Herdflamme, an der sie sie sengten, flackerte hoch, glänzte am vielen blanken Geschirr, das rundum aufgestellt war, und tanzte, wenn man Stroh darein warf, züngelnd auf und nieder. Dazu sangen sie, stießen sich zwischendurch an und kicherten. Die Ru-

zena meinte zu wiſſen worüber und wurde faſt zornig. Wojtech aber warf noch einen langen und gierigen Blick in die Fenſter.

* * *

Alſo; man lebte miteinander und vorerſt nicht einmal ſchlecht.

Ein richtiger Bauer, wie ſich's ſein Weib vielleicht erhofft, wurde der Wojtech zwar nicht mehr. Das muß von Kindesbeinen gelernt und unbewußt geübt ſein, bis man den Tritt ſo ſicher hat und immer ſo genau vorher weiß, wie das Roß im Göpelwerk.

Darauf kam es der Ruzena übrigens nicht ſo ſehr an. Denn im Grunde hatte ſie doch nicht geheiratet, um eine Hilfe zu haben. Ihr Gewerbe verſtand und verſah ſie doch manches Jahr allein und ganz famos.

Den Vormund, den albernen Geſellen, der ihren Hühnern hatte vorſchreiben wollen, wie viel Eier zu legen ſie verpflichtet wären, den war ſie doch glücklich los. Das war ſchon etwas wert. Einen Mann aber, der ihr in alles darein redete und ſich gar ſo wichtig machte, den hätte ſie durchaus nicht mehr vertragen.

Er ſtellte etwas vor. Und er war ein guter Rechner. Und mit den Juden konnt' er markten, erlernte ſogar das Mauſcheln ſehr bald. Das war gar zu ſpaßig, wenn er darein kam, und es erheiterte ſogar die Ruzena. Ihr war Feilſchen immer zu dumm geweſen, und nur um zu einem Ende zu kommen, hatte ſie den Händler einmal zur Unzeit gehen laſſen und ein anderes Mal wieder zur Unzeit verkauft. Der Wojtech aber hatte eine heilige Geduld. Immer von neuem ließ er

den anderen anfangen und hörte ihm recht schafsmäßig und voll andächtiger Sanftmut zu. Bis dem die Galle überlief, er zappelig ward und bot, was sich gehörte. Denn es ist schwer, in einen Stock etwas hineinzureden.

Er verstand es ausgezeichnet, sich schwerhörig zu stellen und, während er auf jedes Wort paßte, wie die Katze vorm Mauseloch, die verkehrtesten Antworten zu geben. Es gibt nichts auf Gottes Welt, was den Partner so in Wut und Verzweiflung bringt und den Zähesten so gewiß mürbe macht. Und wenn der andere sich die Seele aus dem Leibe geredet hatte, und der Wojtech war dageseſſen, ganz Andacht und Ueberzeugung und Gläubigkeit, dann erhob sich der Bauer zum Schluß, nickte wehmütig und nachdenklich mit dem Kopf: „Wie mein Bruder hast du gesprochen, ganz wie mein Bruder. Aber," und er zog das ohnedies breite Maul noch lasterhaft schief, „ich will's mir noch beschlafen. Es kann morgen wieder wer kommen, mir mehr bieten, und mir tät's alsdann leid. Sehr leid tät' es mir. Und du willst doch nicht, daß ich mich kränken tu'?"

Er hatte nur viel freie Zeit. Und die Bauern waren ihm zu dumm. So hielt er sich an die herrschaftlichen Beamten. Mit denen kartelte er und konnte die Kunst bald sehr gründlich. Und er machte kleine Geschäfte mit ihnen, die nicht immer zu seinem Vorteil ausgingen. Aber er wußte ganz gut, daß der Umgang mit ihnen für ihn eine Ehre bedeute, und daß man Ehren in aller Welt bezahlen muß. Er durfte sich's leisten.

Sonst stand doch für ihn alles so gut, wie man

ſich's beſſer gar nicht wünſchen konnte. Er war nach Beſitz vielleicht der erſte im Dorfe. Und er hatte beim Militär einigermaßen mit der Feder umgehen gelernt, beſſer als die meiſten Bauern, und ſogar ein ganz leidliches Deutſch war an ihm haften geblieben.

Er mocht' es zu etwas bringen. Sogar Staroſta konnt' er werden, in demſelben Dorf, in dem man ihn gehudelt und gepufft hatte. Dazu war ein gutes Einvernehmen mit der Herrſchaft ein Vorteil, und dafür konnte man es in den Kauf nehmen, daß man ihn gelegentlich ein wenig übers Ohr hieb.

„Bin ich erſt Staroſta!" dacht' er für ſich. Aber was er hernach wollte, das verſchwieg er. Vielleicht, weil er ſich ſelber noch nicht ganz klar war, was er hernach alles wollen und unternehmen werde.

Gerne kutſchierte er zur Stadt, Einkäufe beſorgen. Er kutſchierte nämlich meiſterlich, und es machte ihm vielen Spaß. Nur ſehr rückſichtslos gegen die Pferde war er dabei. Er überjagte ſie gerne, um ſeine Kunſt und Sicherheit zu zeigen. Er trieb ſich in den Geſchäften um, wo man ihn bald kannte. Und hatt' er ſich einmal über die Zeit verſäumt, weil er Bekannte vom Militär traf, denen man ſich zeigen und die man in der neuen Herrlichkeit traktieren mußte, dann hetzte er heimwärts, was eben Platz hatte.

Waren die Andjola oder die Tereſa mit oder gar beide, denn ſeine Frau mochte niemals, dann war es gar ein Hauptſpaß. Denn zuvor gab man ihnen unter den Lauben ein Glas ſüßen Wein zu trinken. Und ſie kreiſchten alsdann, wenn die Pferde nur ſo durch die Ebene flogen und ſchäumten, und der Wojtech trieb

und feuerte ſie immer noch an, nun mit der Zunge ſchnalzend, nun mit einem langen, klatſchenden Peitſchenſchlag, der nur ſo durch die Luft ſauſte. In ſeinen Ohren war dies, das Raſſeln der Räder, das Dröhnen des Wagens, reine Muſik. Und der Staub der Straße ſtieg vor ihnen auf in Säulen und ſank gemach hinter ihnen; und die Mädchen kriegten eine Heidenangſt, und ihre Röcke flogen hoch, und ſie drückten ſich an ihn, enge, ganz enge, klammerten ſich an, und er lachte ihnen frech in die Augen . . .

Es wurde ſo mancher gute Gulden vertan. Aber das brachte er auf der anderen Seite ſchon reichlich herein. Und wenn nicht? Denn es war eigen: niemals konnt' es der Hermann ſo recht faſſen, als hätt' er wirklich Anteil am Gelde ſeines Weibes. Ein richtiges Gefühl des Beſitzes erwachte nicht in ihm. Was er hatte, das war ſein. Und nur, was er vertan, dies war genoſſen, und es konnt' es ihm niemand mehr wegnehmen.

Etwas Leichtes, Unbeſchwertes gab ihm das unter einem ewig ſorgenden und kargenden Geſchlecht. Und der Ruzena mißfiel es nicht einmal. Es war ganz gut, daß ihr Mann nicht alles ſo ernſt nahm wie ſie ſelber.

Nur eines kränkte ſie: es wollte kein Kind kommen. Und daß ihrer Ehe dieſer letzte und wahrſte Segen vorenthalten bleiben mußte, dies fraß zu ihrem eigenen Erſtaunen, die vordem Kinder nicht eben gemocht, tief an ihr. Für wen plagte man ſich denn? Und hatte Gott, an den ſie ohne alles Lippenwerk innerlich glaubte, am Ende doch keinen rechten Gefallen an ihrer Ehe gefunden?

Im Dorf aber war ein rechtes Lauern, eine unabläſſige, ſchadenfrohe Erwartung. Wie lang würden die beiden überhaupt miteinander hauſen, und welches Ende mußte das mit ihnen nehmen? Denn daß es gut ausging, war doch ganz ausgeſchloſſen, obzwar es ſich gegenwärtig ſo weit ganz hübſch und verträglich anließ. Aber ein Haderlak bleibt ein Haderlak, und nichts und keine Liebe kann etwas anderes aus ihm machen, als wozu er beſchaffen iſt.

Mochte ſie's haben! Denn allen zum Trotz, bei vielen Warnungen und ohne auf einen zu hören, hatte ſie doch den ſchlechten Kerl genommen und eingeſetzt, wenn mancher braven Mutter arbeitſames und guterzogenes Kind ſich's nicht beſſer gewünſcht hätte, als auf dem Capekhof zu wirtſchaften und ſeiner Herrin ein guter und getreuer und ſparſamer Gatte zu ſein. Denn das Anweſen hieß immer noch nach ihr und nur nach ihr, und an den Namen des Hermann mochte man ſich all die Jahre her gar nicht gewöhnen . . .

* * *

Es gab bald allerhand Gerede über den Hermann. Das war nicht anders, als platzten ſie ſämtlich auf ihn, oder als hätte ſich wider ihn das ganze Dorf verſchworen.

Kam derlei ſeinem Weibe zu Ohren, ſo zuckt' es ungläubig die Achſeln. Was ſich die Leute nur immer und ewig um andere zu bekümmern hatten, die ihnen gar keinen Dank darum wußten, ſtatt um die eigenen Sachen!

Ihr kam man damit nicht an. Denn der Wojtech

mochte ſein, wie er wollte, — ſo gut wie die war er lange noch, obzwar allerhand Eigenſchaften an ihm zutage traten, die ihr gar nicht gefielen.

Denn blind war ſie niemals geweſen. Sie ſah ſcharf und richtig und hatte nur die Fähigkeit ſtarker Naturen, manches zu überſehen.

Tat er aber etwas, das nicht nach ihrem Sinne ſtand: er war eben töricht. Und weil er immer viel allein geweſen war, ſo hatt' er nie gelernt, ſich einem anderen bequemen. Das brauchte Geduld und Liebe, daran ſie es nicht fehlen laſſen wollte, ehe er das begreifen und üben lernen konnte.

Dem man aber mit grenzenloſem Vertrauen begegnete, der durfte ſich doch nicht verleiten laſſen, das zu mißbrauchen. Und ſo ſchlecht war gewiß kein Menſch auf der Welt, Güte, wie die ſie ihm raſtlos entgegenbrachte, mit Niederträchtigkeiten und mit Ausſpottung hinter dem Rücken heimzuzahlen.

Da war eine Witwe mit zwei Töchtern. Von keinem aus dem Kleeblatt hatte man jemals gut geſprochen. Sie wohnten in einer Keuſchen, in einer richtigen, verlumpten Schaluppen, zu der nicht ein einziger Strich Feld gehörte. Nur etwas Kartoffelland, auf dem aber auch eher Unkraut als ſonſt was wuchs, weil ſie zu faul waren, eine Hacke auch nur in die Hand zu nehmen. Bei denen wollte man den Wojtech oftmals geſehen haben. Und ſicherlich: die Mädel arbeiteten gar nichts mehr und trugen doch neue Röcke an ſich, kürzer, rauſchender und umfangreicher denn je.

Und dann war in ihrem eigenen Hauſe dieſe Andjola. Die hatte neuerdings ſo etwas Spöttiſches an

ſich, wenn ſie mit der Frau ſprach, ſo eine hämiſche Höflichkeit, hinter der eine dumme Schadenfreude vorgrinſte. Und ihre Augen waren garnicht mehr neugierig, vielmehr frech, und ſie ſchupfte jede Ermahnung von den Achſeln. Hätt' er am Ende wirklich was mit ihr? Die Ruzena war durchaus nicht eiferſüchtig, nur eine ehrliche Abneigung gegen jede Unſauberkeit und jede Hehlerei war in ihr.

Die Andjola mußte fort. Und auf dem Capekhofe wurde keine Hübſche mehr gedungen. Der Wojtech ſchnitt ſeine häßlichſte Fratze, wenn wieder einmal eine eintrat, die um ein erhebliches mehr zur Vogelſcheuche als zu ſonſt was erſchaffen ſchien. Aber die Ruzena blieb unbarmherzig.

Er ſchimpfte hinter ihrem Rücken auf der Kneipe und zu ſeinen Schmarotzern, daran es ihm natürlich nicht fehlte, nicht ſchlecht auf ſein Weib. Gegen ſie aufzumucken, wagt' er noch nicht. Denn etwas Geſchloſſenes und Starkes war an ihr, das ihm immer noch Achtung abzwang, obzwar die tägliche Gewohnheit ihn langſam dagegen abſtumpfte. Ferne von ihr hatte er Mut. Was ſie denn meine? Und warum er denn nach Hauſe ſolle? Ein ganzes Neſt von Nachteulen mit einem Uhu an der Spitze, der knappe und die Augen rolle, bei ſich zuſammen ſehen, das mache doch niemandem einen Spaß. Und wenn die Ruzena dahin treibe, dann ſolle ſie ſich nicht wundern, wenn einmal etwas herauskomme, daß ſie noch runder darein ſehen werde als ſonſt . . .

Das war natürlich zu Anfang nur ſo geredet, damit man ſah, wie ein ſchneidiger Kerl der Wojtech iſt.

Aber natürlich, es gibt immer Menſchen, denen es eine rechtſchaffene Gottesfreude iſt, noch zu hetzen. Gar noch, wenn ſie bei jemandem Geld ſpüren, das locker ſitzt. Und ſo ging's denn los: „Wojtech, du biſt der Mann!" Und: „Zeig' ihr den Herrn, Wojtech!" bis er glaubte, es ſtünde ſeine Ehre, oder was ſo ein Lump darunter verſteht, auf dem Spiele. War er aber betrunken und hatt' ſeinen rechten Unſinn von ſich gegeben, ſo lief man ihr zu: „Denk' dir nur, Ruzena, ſo hat dein Mann von dir geſprochen, und dies hat er gedroht!" Zuckte ſie die Achſeln: „Das iſt gegen Gott und ſein Geſetz. Nicht einmal fürchten tut ſie ſich vor dir, Wojtech! So macht ſie nur!" Und: „Das darfſt du dir nicht gefallen laſſen." Bis zwiſchen beiden Abneigung und Argwohn hoch wuchs, eine Dornenhecke, die niemand durchbrechen will.

Es war ihr nicht gegeben, ſich auszuſprechen. Und etwas Herriſches war immer freilich an ihr geweſen. Denn ſie wollte niemals und nichts, nur das Rechte. Und ſie meinte, ein jeder müßte das von ſelber begreifen und ſich danach richten. Und ſie erkannte wohl: ihr Mann war nicht eben ſehr einſichtig. Und ſo grub ſich ihr dieſe eine Furche, die der Zweifel und das traurige Nachſinnen gepflügt, immer tiefer, ſchnurgerade, wie von einem ſtarken Beilhieb, in die Stirne ein.

Und wie häßlich das nur war, immer im Verdacht zu leben und keine Stunde ſicher zu ſein! Denn immer tiefer fraßen ſich dieſe raſtloſen Anklagen in ihr. Und war die Andjola auch nicht mehr auf dem Hof, aus der Welt war ſie darum nicht, und auf den Namen kam es nicht an, den das Frauenzimmer trug.

Und die Ruzena war viel allein. So zog ſie dies alles immer tief in ſich, und die Luft, die ſie atmete, war erfüllt mit eitel Befürchtungen. Manchmal ſetzte ſie ſich zum Willem und klagte ſich bei ihm aus. Denn die Tereſa war in ihren Augen immer noch das Kind, das von derlei nichts wiſſen durfte, wiewohl die Burſchen ſchon ſtets dreiſter nach ihr ſchielten. Und ein großes und tiefes Leiden ſchwoll in der Bruſt der Ruzena. Ihren Bruder, dieſen braven und guten Menſchen, hatte man ihr für ſein ganzes Leben unglücklich gemacht. Einem anderen aber war nichts geſchehen. Warum nicht? Nur damit er ſie elend machen könne? Sie wollte dieſen Gedanken beichten, deſſen ganze Sündhaftigkeit ſie empfand; aber los wurde ſie ihn nicht mehr, ſeitdem er ihr gekommen war.

Immer härter wurde ſie, je deutlicher ſie erkannte, daß ſie über ihren Mann gar keinen Einfluß habe und gewinnen könne.

Einmal, da er ſich ſchwer berauſcht hatte — und oftmals war er ihr ſchon in einem Zuſtand heimgekommen, vor dem es ihr grauſte, und wollte ihr dann gar noch ſchöntun — ſperrte ſie ihm die Tür vor der Naſe zu. Er ſchlug einen Heidenlärm, pochte und brüllte und rief ſie dazwiſchen mit ſpöttiſchen und läſterlichen Koſenamen, daß das ganze Dorf wach ward und alles lachte. Alle rief er zu Zeugen an für die Schmach, die man ihm bereitet. Sie blieb unerbittlich, wiewohl ſie mit Herzklopfen hinter der Türe harrte.

Als alles ruhig geworden war, machte der Wojtech Kehrt. Das ging trotz ſeines Rauſches ſehr ſtramm. Er drohte noch einmal mit der Fauſt nach dem Hauſe

herüber, grimmig, nachdrücklich. Alsdann sah er sich um. Er war allein. Alle Fenster standen vom Mond übergliţert in der Nacht. Er fuhr sich durchs Haar und grinste sehr breit. Auf der Gasse schlafen? Nein, das tat der Wojtech nicht. Denn der volle Mond stand am Himmel und sog alle Nebel aus der March, die mit eitel silbernen Schuppen und mit sachtem Rauschen dahinfloß. Da könnte man an seiner Gesundheit Schaden nehmen. Das wär' ein Unheil geworden, dem man sich nicht aussetzen durfte. Er schlich sich durch die tiefen Schatten dahin, wo die Andjola nun diente. Dreimal blaffte er wie ein Hund, der mit dem Mond seinen ewigen Streit hat. Dann verschwand er.

* * *

Auch das wäre zu ertragen gewesen, obwohl das ewige Gerede darüber peinigte und beunruhigte, wie eine einzige, rastlose Bremse das stärkste und ruhigste Roß toll machen und zum Durchgehen bringen kann.

Aber derlei begibt sich immer wieder. Auch anderen widerfuhr es. Nur nimmt's die eben leicht und entschädigt sich so oder so, die verwindet es schwerer und schleppt es mit sich, wie einen schweren, schweren Stein.

Sie hätt's freilich besser verdient. Sie wußt' es bei sich. Und so unhübsch war sie am Ende noch lange nicht, daß man an ihr ganz und gar kein Gefallen finden konnte.

Damit kann ein tapferes Weib, schwer genug, aber es kann damit fertig werden. Und sie mochte dem Gesindel um sich nicht die Freude gönnen, zu klagen oder über den Mann ihrer eigensten Wahl zu schimpfen,

worauf das doch in ſchadenfroher Sehnſucht nur wartete.

Es war eben eine ſchwere Heimſuchung, die ihr Gott auferlegt hatte. Sie trug ſie, ungebogenen Sinnes. Es kam ihr manchmal wohl der Gedanke, dem ein Ende zu machen, das ſie ſo verſtörte und ihr jede ruhige Stunde nahm. Die March war nahe und tief genug.

Davor aber ſchreckte nicht nur ihre große und aufrichtige Frömmigkeit zurück. Auch das Gefühl der Verantwortlichkeit in ihr war zu mächtig. Was wurde ohne ſie aus dem armen Krüppel, an dem ihre Seele hing?

Was aus dem Hof, den ſie ſo in Flor gebracht, daß er weithin als Muſter gelten konnte? Denn des Wojtech Lumpenleben ging nun ſchon ins Geld, da ſie noch ſtrammes Regiment und die Schnüre des Geldbeutels in feſter Hand hielt. Kam er darüber, ſo war in kurzem wohl alles vertan. Und einen ſolchen Gedanken verträgt eine rechtſchaffene und aufrechte Bäuerin nicht. Je tüchtiger ſie iſt, deſto mehr fühlt ſie ſich nur als Verwalterin und Nutznießerin deſſen, was ſie überkommen und ungeſchmälert, wenn nicht vermehrt, ihren Folgern und Erben übergeben will.

Und nun wußte ſie: es gab da und dort, beim Krämer und beim Wirt, Schulden. Und die wuchſen immer höher, und wie wollte er, der keinen eigenen Kreuzer hatte, ſie zahlen, wenn er ſie nicht betrog? Und man trieb auch wirklich Verſtecken mit ihr und ſuchte ſie allenthalben zu übervorteilen. Es gibt für die Dauer nichts, was ſo mit einer immer ſteigenden Erbitterung

reizt, wogegen man sich so wehrlos fühlt.

Dabei bereitete sich unter ihrem eigenen Dach, so daß sie's unbedingt hätte gewahren müssen, wenn ihr die ewigen Sorgen und Verdrießlichkeiten nicht den klaren Blick benahmen, das schlimmste Unheil vor.

Nämlich, die Teresa war wirklich zu ihren Jahren gekommen. Und sie hatte gehalten, was sie klein versprach. Ein sehr hübsches und munteres Mädchen war sie geworden. Wie eine Kastanie war sie, die eben aus ihrer stacheligen Hülle gesprungen ist: bräunlich von Antlitz, braun das Haar und die Augen, und überaus und allenthalben blank.

Allen Burschen gefiel sie so. Denn sie war auch eine gute Partie. Keinen aber reizte sie mehr als den eigenen Schwager.

Nun mußte man immer zusammen sein. Und die Gemeinschaft war so eng, daß kaum ein Augenblick verging, wo man einander nicht begegnete oder nicht immer wußte, wo man das andere treffen und überraschen konnte. Und die Teresa war sehr fleißig und geschickt, und keine Arbeit war ihr zu viel, und durchaus brav war sie.

Es waren ja manchmal in sehr schweren Stunden der Ruzena Gedanken an solche Möglichkeiten gekommen. Aber sie scheuchte sie immer wieder und mit aller Kraft. Denn derlei war doch zu niederträchtig und unerhört und eben nur ein Beweis, wie schlecht sie selber geworden war, seit sie von nichts als Bosheit und Hinterlist hörte. Und was sollte sie denn auch dagegen tun? Das Mädchen aus dem Hause und in einen Dienst geben? Dazu hatte sie kein Recht. Denn die Teresa war

ſo gut wie ſie ihrer Eltern Kind und mußte ſich alſo nicht als Dienſtmagd quälen, wenn die Schweſter die reiche Bäuerin vorſtellte.

Und hätte das auch nur zu etwas geholfen? War es nicht ſelbſt das Klügſte, man behielt die Verdächtigen bei ſich, unter den eigenen Augen, und hoffte, die Scheu vor Frau und Schweſter werde ſtark genug ſein, ſie vor einem unverzeihlichen Unrecht zu ſchützen? So verdorben iſt ſelten einer, um alles Vertrauen zu mißbrauchen, das ihm gewährt wird.

Immer heftiger und dennoch immer zweifelnder klammerte ſie ſich an das Einzige, was ihr noch blieb: an ihren Glauben an das Gute im Menſchen.

Sehr gerne, zur Erleichterung ihrer Seele und weil es Dinge gibt, die man einem fremden Seelſorger eher bekennt, als dem vertrauten Beichtiger, hätte ſie eine Wallfahrt unternommen. Aber ſie traute ſich nicht einmal nach dem heiligen Berg, als dürfe ſie die Tereſa nicht für einen Tag ſich ſelber und dem Wojtech überlaſſen.

Erwog der Hermann derlei? Machte er ſich überhaupt Gedanken, die über das Allernächſte hinausgingen? Er wußte nur eines: das Frauenzimmer machte ihn toll. Er konnte ſich nicht ſatt ſehen an der Tereſa. Aus jeder ihrer Bewegungen floß für ihn ein unerſchöpflicher Reiz.

Und überdies ſtanden ihm als nahem Verwandten von Anbeginn gewiſſe Vertraulichkeiten zu, die ſie erſt litt, ohne ſich was dabei zu denken, und denen ſie ſich nachher durchaus nicht entziehen konnte, ſo unangenehm und drückend ſie ihr wurden.

Und ſie war jung und lachte gern. Vor der Ruzena traute man ſich das kaum mehr. Und er hatte Witz und eine ſehr luſtige Art, insgeheim ſeiner Frau nachzuſpotten und ihrer ſteinernen Ernſthaftigkeit. „So macht ſie, Tereska, und ſo guckt ſie.“ So ſehr ſie die Schweſter liebte, ſie hatte doch auch eine Scheu vor ihr, und alſo machte es ihr Spaß, die ihr ſonſt immer Reſpektsperſon und ober ihr geweſen war, nun klein und komiſch zu ſehen.

Dies iſt ein guter Kniff. Wer die letzte Achtung vor anderen verliert, der gibt ſie leicht auch vor ſich ſelber auf und iſt hernach zu Dingen zu bewegen, zu denen er anders nicht leicht zu bringen geweſen wäre. Das iſt nun einmal Menſchenart. Und der Wojtech war darin über jedem Komödianten. Und ſo hatten die zwei immer zu kichern auf Koſten einer dritten, und ohne daß ſie etwas dafür konnte, blieb's in der Kleinen haften, und die Schweſter ſank in ihren Augen.

Zankte ſie einmal, dann fiel der Tereſa gewiß ein Schwank des Wojtech ein, und die rechte Wirkung war zum Teufel. Wer hieß ſie auch immer und aus jedem Anlaß predigen? Das merkte die Ruzena natürlich, und ſie wurde immer ſtutziger. Beſtand da ſchon ein Komplott gegen ſie?

Und überdies, der Wojtech ſchonte ſich ſelbſt nicht, machte ſich nicht beſſer, als er war. Er erzählte von ſeinem Lumpenleben. Natürlich nur in Andeutungen, nur ſo weit, daß man nicht wußte, hatte er ſeinen letzten Streich vor wer weiß wie langem oder geſtern getan, nur eben daß ihre Neugierde gereizt ward, daß ſie alles deſto verzeihlicher und luſtiger fand, weil es als ſelbſt-

verſtändlich berichtet ward. Ja, das war einmal ſo auf der Welt. Und wer einem jungen Gemüt Einblick in den Weltengang verheißt, der darf ſeiner Dankbarkeit ſicher ſein.

Dabei kam er im eigentlichen nicht einen Schritt weiter. Umſonſt wandte er alle ſeine Künſte und Lockungen an und ſuchte jeden Augenblick des Alleinſeins zu nutzen.

Geld vermochte bei ihr nichts, die deſſen nicht bedurfte. Und ſie war allerdings neugierig, wie jedes Mädchen in dieſem Alter; aber vorſichtig war ſie auch.

Immer widerſtand ihm die Tereſa. Je heftiger er ſie bedrängte, deſto widerwärtiger iſt er ihr geworden. Und ſo ganz mit der Sprache traute er ſich vor ihr doch nicht heraus. Immer hoffte er auf eine Ueberrumpelung, in der er's ihr abgewann, und fühlte ſich ſo langſam genarrt.

„Merk' auf, was dann herauskommt," drohte er einmal.

„Wann?" machte ſie ſehr unſchuldig.

„Tu nicht ſo heilig! Nun, dann, wenn du durchaus nicht anders wirſt," und er ſchielte ſie ſo tückiſch an, daß ſie vor dem Bosnickel im Innerſten erſchrak und ihn dennoch ſehr unbefangen anſah. Denn gewahrte er ihre Furcht, dann war es ganz und gar nicht mehr auszuhalten.

Ein Zorn, der ſich nicht zu helfen wußte, wuchs davon in ihm. Er wurde roh und gehäſſig gegen ſein Weib. Wo er ſie nur irgend kränken konnte, dort hat er's immer und erfinderiſch getan. Es gab kein Scheltwort — und der Hannak kann in einem Tag mehr

ſchimpfen, als ein anderer anzuhören fähig iſt! — das ihm für ſie zu ſchlecht war.

Eine Trauerkuh, die ſchon zu gar nichts taugte, war ſie bei ihm. Und es war ihm gleichgültig, ob Zeugen dabei waren oder nicht. Ja, vor Fremden zeigte er's ihr am liebſten. Und weil ſie zu Beginn nicht gleich darein fuhr, auch mit dem Mundwerk nicht ſo flink war, wie er, ſo wuchs ſeine Frechheit und ſeine Gehäſſigkeit mit jeder Stunde.

Sie war überflüſſig auf der Welt. Aber das hätte man verzeihen können, wäre ſie, die zu gar nichts gut war, ihm nicht noch ein Hemmnis geweſen. Sie aus dem Wege, und es wär' ihm bei dem Mädel ſicher geglückt, wie bei mancher, die auch erſt ſehr ſpröde getan. So aber — wie die rechte Mutter, die man nicht hintergeht, war die Ruzena immer zur Schweſter geweſen.

Die Ruzena aber litt und ſchwieg. Und ſie weinte immer noch nicht; mindeſtens geſehen hat es keiner. Aber in ſich hatte ſie das Gefühl und den feſten Glauben, der zahlende Tag für alles müſſe kommen, das ihr da einer antat, dem ſie von der erſten Stunde an das Beſte vermeint und bereitet.

* * *

Wären die beiden Schweſtern zu einer herzlichen Ausſprache gelangt, ſo wär' es wohl das Beſte geweſen. Man hätte ſich, gleichviel, wie immer, des heilloſen Geſellen entledigt, ſo ſehr ſich der Bauer ſonſt ſcheut, die Gerichte anzurufen, wenn es nicht um einen der beliebten Händel mit dem Nachbarn geht.

Gerade dem ſtand aber ſo ziemlich alles im Wege.

Denn offenbarte ſie die Bedränguiſſe, unter denen ſie litt, ſo mußte die Tereſa beſorgen, einen Brand anzuſtiften, der erſt recht unheilvoll ward. Aufs äußerſte war der Wojtech in jeder Hinſicht gereizt; er haßte die Schweſter; ein Augenblick genügte, um ein Unheil zuzubereiten, das nie und nimmer gut zu machen war.

So ſchwieg ſie weiter, nachdem ſie nicht von Anbeginn geſprochen. Denn ſie ſelber hatte nicht von allem Anfang an den Ernſt der Nachſtellungen und der Schlechtigkeit des Schwagers geglaubt. Bei einem Schwank aber, auch wenn er derb iſt, zimpert man nicht und macht nicht viel Weſens.

Je mehr aber zu berichten geweſen wäre, deſto ſchwerer konnte ſie anheben. Und ſie hatte auch eine ſolche Scheu vor der Ruzena und wünſchte deſto mehr, ſich ihr anzuähneln, je beſſer ſie erkannte, wie verworfen der andere war. Die aber war ſo ſehr verſchloſſen und gönnte niemandem einen Blick in ſich. Freilich, ſie hoffte immerdar, die Schweſter werde ſich zu einem Bekenntnis entſchließen. Sie wartete lang und ſchmerzlich darauf. Aber kein Mädchen ſpricht gern davon, wenn man es mit aller Gewalt herunterzerren und ſchlecht machen will. Es iſt das die innere Scham, die ſehr lähmt.

Im Wojtech aber ſetzte ſich immer unbezwinglicher die Vorſtellung feſt, die Ruzena müſſe aus dem Weg, um jeden Preis.

Vordem hatte man's doch bequem gehabt. Man ließ einen beſprechen oder ihm das Leben abbeten. Die feine Kunſt war leider, wie manches Gute und Nützliche, ganz außer Schwang und Uebung gekommen.

Und ſo begann er ſein Weib mit jenem Haſſe zu verfolgen, der eigentlich kein Wort mehr gebraucht und nach keiner Tat greift. Denn in jeder Bewegung, in jedem Streit liegt er und ſpricht ſich aus.

Es war nicht anders, als wolle er ihr mit Blicken und mit ſeiner frechen Verachtung das Leben vergiften. Er gab ihr niemals eine Antwort, in der nicht ein Hohn und eine Beleidigung lagen. Als wolle er ſie wirklich durchaus in die March drängen, ſo und wie ein rechter Teufel, der in ihm aufgewacht war, hat er's mit ſeinem Weibe getrieben. Er war unklug; denn je mehr die Tereſa die Schweſter bedauerte, deſto unfähiger ward ſie, ihr ein Leid zu tun, deſto mehr wurde ihr der ein Greuel, der zu ſolchen Mitteln griff, nur um ein armes Mädel zu ſeinem Gelüſt zu zwingen.

Sie ſah ſich keinen Rat, während die Ruzena immer ernſthafter und nachdenklicher in ſich nach jener Verſündigung forſchte, der ſie ein ſolches Los danke. Sie fand keine, und darum hielt ſie aus und litt weiter, was ihr von dem Haderlaken, dem Hermann, zugefügt ward, ganz durchdrungen davon, die Stunde werde kommen und ſie bereit und entſchloſſen finden.

Wenn ſie zu Nacht erwachte und das trübe Nachtlicht glomm, dann ſah ſie oftmals nach ihm, der da in wüſtem Schlummer lag, häßlich und gemein, und ſinnloſe Worte vor ſich hinmurmelte, deren Bedeutung zu erraten ſie ſich fürchtete.

Und alle ihre Sorgfalt vereinigte ſich auf dem Willem, damit der Wojtech dem armen Wehrloſen nicht etwas zufüge. An ihn aber wagte ſich der in aller ſeiner

Ruchloſigkeit immer noch nicht; zu ihm war er ſogar gut, wie er's nur je geweſen.

Sie alterte frühzeitig unter dieſen Begebenheiten. Eine ganz kurze Zeit war auch ſie in der Ehe aufgeblüht. Das war vorbei, und ſie verfiel ſichtlich. Der Gram über ihre Kinderloſigkeit fraß ihr immer mehr am Herzen. Sie tat Gelübde und ſpendete reichlich. Immer neue kränkende Aehnlichkeiten fand der Wojtech an ihr heraus. Und immer wieder, und war die Frau nur für eine Stunde von Hauſe, verſuchte er die Tereſa, mit Drohungen, Verheißungen, die ſie nicht lockten. Abmüden wollt' er ſie, bis ſie ſich nicht mehr zu helfen wiſſen werde vor ihm. Es ging auch beinahe über die Kraft eines jungen Geſchöpfes, was er alles mit ihr probierte.

Dennoch blieb ſie feſt. Hatte er ſeinen harten Schädel, ſo ſetzte ſie den ihrigen auf, ſich's nicht abtrotzen zu laſſen. Und ſo war zwiſchen ihnen ein ewiges, wütendes, verhohlenes Ringen, von dem es nur ein Wunder war, daß es ſo lang geheim und unentſchieden blieb.

Er mußte ſie übermeiſtern. Mußte! Denn man merkte ſeine Verliebtheit und ſtichelte auf ihn. Ein Ehrenpunkt war's für ihn geworden. Er mußte ſeinen Freunden und vor allem ſich zeigen, er könne durchſetzen was immer.

* * *

Es war ein ſehr ſchwüler Sommertag. Eine ſo helle Sonne, daß ſelbſt der Himmel bleigrau erſchien und wie überflogen vom Staub, der tief und vor dem leiſeſten Windhauch beweglich auf der Landſtraße lag.

Die unſägliche Helle blendete und tat den Augen weh. Nirgendshin konnte man vor dem Flirren und dem großen Leuchten blicken. Und eine tiefe und atemloſe Stille lag über dem Dorf.

Es war wie eine einzige, ungewiſſe, bängliche Erwartung über allem. Nur die March rauſchte ferne und feierlich und glitzerte, wie ein bewegter Spiegel, der alles Licht ins Unerträgliche übergrellt. Der abgeriſſene Jubelruf von Kindern, die nächſt der Mühle ihre Erquickung fanden, erklang wie ein fröhlicher Glockenton durch das Schweigen.

In ihrer Küche ſtand die Ruzena und ſchälte mit einem ſehr ſcharfen, kurzen, dreikantigen Meſſer Kartoffeln für das Mittagbrot. Manchmal tat ſie einen ſuchenden Blick nach dem Krüppel, ihrem Bruder, dem die gellendſte Sonne nichts anhatte, der ſie dankbar empfing und tief in ſich ſog.

Die Tereſa war vom Felde heimgekommen. Ganz müd und aufgeregt von der Hitze. Ein wenig hatte ſie ſich verſchnauft. Nun machte ſie ſich da und dort zu ſchaffen. Ihr blankes Hemd leuchtete wie ein weißes Flämmchen. Ja, da war eben Jugend und Kraft, der Arbeit und raſtloſe Bewegung eigentlich ein Bedürfnis waren. Mit einem ſtillen, tiefen Neid ſah ihr die Schweſter nach, die ſich vom Leben und ihren Gedanken ſo ſehr abgemüdet fühlte.

Dann kam ſie wieder ins Rechnen. Das liebte ſie. Das zog ſie von Schlimmerem ab. Das Jahr war gut geweſen. Das Gras war reichlich geraten, und die Rüben ſtanden über alles Erwarten. Zu verbrennen fand die Hitze nichts. Die Gerſte war prächtig gedie-

hen und verſprach in der Farbe ſo zu werden, wie man es nur wünſchen konnte: ein Korn makellos wie das andere. Das konnte ein ſchönes Stück Geld hereinbringen. Vielleicht, wenn der Wojtech nicht gar zu viel verliedert hatte und nicht allzu unangenehme Schulden aufkamen, konnte man ein Stück Feld dazu kaufen, das feil war und das ſie ſich ſehr wünſchte.

Wozu aber und für wen machte ſie eigentlich noch ſolche Pläne? Dies fiel ihr ſchwer aufs Herz.

Es war ſo ſchwül, daß ſelbſt das raſtloſe und eintönige Piepen der Küchlein verſtummt war. Und ſie dachte weiter: ja, die geſperberte Henne mit dem weißen Schopf, die taugte nichts mehr, die mußte fort, in die Suppe. Dazu war ſie noch gut genug und ſonſt zu nichts. Und auch dabei wurde der Ruzena ganz eigentümlich weh um die Bruſt.

Der Ausrufer ſchritt durch das Dorf. Er handhabte ſeine Trommelſchlägel läſſig und ohne jeden feierlichen Nachdruck, den er ſonſt an ſich hatte. Alleweil wiſchte er ſich das Geſicht und ſchöpfte tiefen Atem, ehe er ſeine Litanei herunterratſchte. Ja, wenn niemand auf einen achtet, dies lähmt den Eifrigſten. Er fühlte ſich zum erſtenmal in ſeinem Leben überflüſſig und gar nicht Amtsperſon. Natürlich, wer hatte die mindeſte Luſt, aus dem Schatten zu treten und auf etwas zu horchen, was er ohnedies ſchon wußte?

Es war eine unendliche Hellhörigkeit in der Luft. Und der Ruzena erſchien es, ſie vernehme ein fernes und eifriges Wiſpern, das durchaus nicht für ſie beſtimmt und zu undeutlich war, um es zu enträtſeln. Ihm nachgehen? Ja, wozu denn, nachdem man froh war,

daß man ſich nicht zu rühren brauchte? Sie ſtellte zu und trocknete ihr Meſſer.

Und mitten in dieſer feiertäglichen Stille ein Schrei. Abgeriſſen, gell, tieriſch.

Die Ruzena horchte: geſpannt, ganz Nerv. Wer hatte ihn ausgeſtoßen? Sie tat einige Schritte vor. Dann fuhr ſie zuſammen. Aber nicht wie eine, die in die Kniee brechen will. Denn ſie ſah etwas. Und geduckt, wie eine Katze, ſchlich ſie vorwärts.

Hinter dem Stadel rangen zwei in erbittertem Ringen. Ihr Mann und ihre Schweſter. Das Hemd des Mädchens war von wütenden Griffen zerriſſen. Sein Atem ging ſchwer und keuchend. Noch widerſtand es, und ſeine Kampfluſt war größer als ſeine Furcht, daß es nicht um Hilfe rief.

Dies Ringen hatte der Krüppel geſehen. Und vielleicht in Erinnerung an jenen Handel, der ihn Geſundheit und Verſtand gekoſtet, hatte er, der ſonſt immer ſchwieg, dieſen Schrei ausgeſtoßen.

Ganz prachtvoll hielt ſich die Tereſa. Ja, ſie war geſchmeidig und gekräftigt durch die viele Arbeit, und flink. Aber ſie hätte erliegen müſſen. Denn ihr Widerſacher war viel ſtärker und tückiſch.

Immer näher, ungeſehen, jede Deckung benutzend, kam die Ruzena den beiden. Sie atmete kaum. Die Lippen biß ſie zuſammen. Dann — unmittelbar vor ihnen — ein heiſerer, gieriger, unmenſchlicher Schrei. Noch ein Satz, den nichts mehr hemmen konnte. Das Meſſer in ihrer Hand blitzte auf und ſtieß vorwärts, mit einer ſchrecklichen Wucht und Schnelligkeit. Die Seele der Ruzena lebte in dieſem Stoß.

Der Hermann drehte ſich um, einmal, zweimal. Das wäre luſtig zu ſehen geweſen, war es nur nicht ſo gräßlich. Dann warf er beide Hände hoch in die Luft und ſchlug nieder auf ſein Geſicht. Und die Tereſa ſchwor hernach, ſie könne es im Leben nie vergeſſen, wie ſich die Schweſter ſtumm über den Verröchelnden geneigt, erſtarrt, begierig, mit einem grauenvollen Ausdruck voll unverſöhnlichen Haſſes nach ſeinem letzten Zucken, ſeinem letzten, leiſen Atemzug.

Alsdann ſchleuderte ſie das Meſſer von ſich. Und ganz tonlos: „Gib acht auf den Hof. Geh zum Bürgermeiſter und zum Herrn Dechanten. Ich muß in die Stadt, aufs Gericht. Um mein Recht.“ Und wie ſie war, ſo ging ſie. Mechaniſch, getrieben von einer Gewalt, die ſtärker war als ſie ſelber. Und die Tereſa, immer noch im Bann, ſah ihr nach, wie ſie durch das Flirren des Mittags ihren Gang antrat, der Stadt zu, den Hügel emporklomm, den jener niedergeſtiegen, wie ſie ſchnell, doch ſonder Haſt dahinſchritt, barhaupt, das Kleid vorne beſprengt vom Blute des Mannes, den ſie niedergeſtochen. Erſt da ſie ihr entſchwand, kam die Tereſa zu ſich. Sie ſchrie auf und ſchluchzte . . .

Dies iſt der Fall der Ruzena Capek. Auf ſeinen Ausgang ſind viele begierig, und er iſt ungewiß. Denn wir haben nicht franzöſiſche Geſchworene. Man wird ihn zu ſeiner Zeit erfahren. Ich wollte nur die Begebenheiten mitteilen, wie ſie im Heimatsort der Witwe Hermann berichtet werden . . .

Die Hanna

Eine Postkarte war mir unversehens ins Haus gekommen. Florian Petersilka erinnerte mich alter Beziehungen, teilte mir mit, er habe sich nächst Klosterneuburg in einem einsamen Häuschen eingemietet, und bat mich dringend um meinen Besuch für nahe Frist.

Es war im beginnenden Spätherbst. Das ist die richtige Zeit für eine bequeme Wanderung die Donau aufwärts. Und der Mann, der in einer wunderschönen, weiträumigen, klaren Schrift diese Einladung an mich ausgehen ließ, stand mir klar genug vor den Augen, daß mir ein Wiedersehen mit ihm höchst erwünscht sein mußte.

Wir waren gute Kameraden gewesen am Kremsierer Gymnasium. Das war nun freilich manches liebe und leide Jahr her. Aber so lange Zeit mit starken Erlebnissen darüber verflossen war, ich hätte den wunderlichen Gesellen nicht vergessen können, auch wenn er sich späterhin nicht mir und allen, welche die Kunst lieben, in der nachdrücklichsten Weise ins Gedächtnis gerufen hätte.

Er war das Kind ganz armer Häuslersleute aus der Hanna. Und natürlich studierte er also über Wunsch seiner sehr frommen Mutter, und weil das am billigsten kommt, „auf geistlich". Und er war dazumal sehr fromm

und fühlte ſich in ſeiner künftigen Würde nicht wenig und ſprach voll Ernſt und Salbung, die ſeinen heftigen und durch die Kutte doppelt fahrigen Bewegungen drollig genug widerſprachen.

Er konnte ſich in einen großen religiöſen Eifer hineinreden. Dennoch traute man ihm nicht ſo ganz. Seine Flammen ſchienen gewollt verzückt. Und er hatte merkwürdig heiße Augen, von denen man das Gefühl hatte, ſie ziehen alles tief in ſich und ſehen es ganz eigen und behalten es in ſich.

Dann waren ihm ſeine Eltern weggeſtorben, ſo daß kein Einfluß mehr auf ihn geübt ward. Und ihm war von einem Oheim eine Erbſchaft zugefallen, groß genug nach ſeinen Begriffen, um ihn frei und unabhängig zu machen. Augenblicklich ſprang Peterſilka aus der Kutte und offenbarte nun einen höchſt merkwürdigen Pfaffenhaß voll kühner Uebertreibungen, eine Verachtung aller Kirchengebote, die in der kleinen Stadt übel genug vermerkt wurde.

Denn Jud' und Chriſt mochten ſich ſo weit nicht. Ein Freigeiſt aber mißfiel beiden Bekenntniſſen in gleicher Weiſe. Denn man hielt auf Religion.

Er gebärdete ſich huſſitiſch und die Deutſchen haſſend genug. Man glaubte es ihm nur ſo wenig, wie vordem ſeine ausbündige Andächtigkeit. Etwas unbewußte Komödie ſpielte er offenbar ſich und anderen gerne vor, und er verlor ſich immer völlig an die Umſtände, unter denen er lebte.

Für begabt galt er durchaus nicht. Da hatten wir ſchon ganz andere Köpfe oder wie Pater Mathia ſagte: lumina. Im Seminar hatte man ihn durchgeſchleppt,

weil einer schon sehr gottverlassen sein muß, was sich für einen Gottgeweihten doch nicht gehört, um da durchzufallen. Nun, da er ans Obergymnasium kam, ging es mit ihm jämmerlich genug. Er mochte weder lernen noch lesen, und dem Durchschnitt erschien er wohl stumpf und gleichgültig gegen alles. Offenbar blieb er nur auf der Anstalt, weil er sich für den elterlichen Beruf schon verdorben fühlte, weil er zum lateinischen Bauern keine Lust hatte und noch nicht recht wußte, was mit sich beginnen.

Er hatte dabei eine eigene Art an sich, die Herren Professoren gegen sich zu erbosen. Noch lebten und wirkten einige Piaristen darunter, denen es bei aller ihrer Duldsamkeit mißfiel, daß er sich trotz seiner ursprünglichen Bestimmung für die Kirche nun gar so weltlich und gottlos benahm. Und sie hatten die nicht eben löbliche Gewohnheit an sich, bei jedem Vergehen gegen Schulordnung und Lerneifer mit dem schärfsten Geschütz und mit Drohungen ewiger Verdammnis anzurücken.

Diese polterten, und andere winselten. Nun war es manchmal, als lege es Petersilka darauf an, die hochwürdigen Herren jeden nach seinem Temperament in eine gelinde Wut hineinzureizen. Dann stand er da, eines Hauptes länger als die gesamte übrige Klasse, die schwarzen, schlichten Haare zurückgestrichen, knochig, mager und eckig, und schwieg, die schwarzen Augen unverwandt auf seinen Lehrer, der nun sein Opfer war, gerichtet, stechend-spähend der Blick, als dürfe er keinen Laut und keinen Gestus vergessen: furchtbar ernsthaft und dennoch durchaus ein Kauz und ein Schalk.

Da war der Pater Mathia. Sehr ſtreng, ſehr eifrig auf ſein Griechiſch und auf ſeine Einführung in die philoſophiſche Wiſſenſchaft, mit denen man uns eben die letzten Weihen für die Hochſchule gab und den Abſchied vom Gymnaſium verſüßte. Wir hatten haarſcharfe Logiker und erſtaunliche Pſychologen unter uns. Peterſilka verachtete alle drei Fächer. Gerechter war keiner als Pater Mathia; keiner aber auch gröber. Denn er war ein deutſcher Bauernſohn und gefiel ſich in der Mundart und den Flüchen der Heimat. Er konnte wettern, daß es ſeine Art hatte und den Verſtockteſten ein Schauder überkam; über zwei Fuhrknechte, die ſich ineinander verfahren haben und nun nicht loskönnen, war er. Und man weiß, in ſolchen Fällen gewinnt die Erfindungsgabe Schwingen, und es kommen ſchöne und des Denkens würdige Leiſtungen zutage.

Der hatte den Peterſilka einmal in der Arbeit. Es war ein Spektakel, als wolle er dem Burſchen an den Kragen, und daß man auf den Gängen zuſammenlief. Und mitten in ſeinem Koller, knapp nach der Frage, die immer den Höhepunkt ſeiner Ausführungen bezeichnete: „Du Miſtkerl! Deinetwegen glaubſt du, daß Chriſtus geſtorben iſt?“ wollte ſich der hochwürdige Herr kräftigen und griff nach ſeiner Doſe, denn daraus ſog er ſeine ſchönſten und ſaftigſten Wendungen, und merkte mit Schrecken, ſie ſei völlig leer. Peterſilka aber langte mit einer unſäglichen Seelenruhe in ſeine Taſche und bot dem Grollenden eine Prieſe dar. Gedankenlos griff der zu, ſchnupfte, und alle Buben brachen miteinander in das unbändigſte Gelächter aus. Nur Peterſilka ſchnitt ſein unſchuldigſtes Geſicht, der Herr Profeſſor

aber bekam einen neuen Wutanfall, ſchimpfte und knurrte noch einiges und trat alsdann einen unrühmlichen Rückzug an.

Wir beide vertrugen uns ausgezeichnet.

Es war nämlich erſtaunlich und wie ein Wunder, wie ſcharfe Sinne der Burſche hatte. Er beſtimmte nach der Schichtung der Wolken das Ziehen des Windes. Er gewahrte jeden Kringel im betauten Gras. Er ſah die Lerche, wenn ſie ganz verloren und im Blauen ihr Sonnenlied herunterjauchzte.

Beſtaunte man ihn darum, dann fuhr er ſich mit der Hand übers Geſicht, wie es die Herren Lehrer in der Gewohnheit hatten, um die Glätte ihrer raſierten Wangen zu prüfen: „Weißt du, weil ich nicht ſo dumm bin, da werde ich mir meine Augen vielleicht auch mit den blöden Büchern verderben!“

Wir gingen miteinander ſpazieren. Aber den Park, der doch prächtig genug iſt, mit ſeinen alten Baumgängen, mit dem ſtolzen Geflügelhaus, das ſich ſo ſchön und goldgetont im großen Weiher ſpiegelt, in deſſen ſtiller Flut an ſchwülen Tagen ſich die Karpfen in dichten Scharen, die beſchuppten Rücken ſchillernd in der ſchwülen Sonne zur Fläche drängen, während ein leichter Wind die Blüten der Kaſtanien über die Waſſer ſtreut, den mocht' er durchaus nicht trotz der zierlichen Tempelchen, der rinnenden Bächlein, darüber ſich ſchlanke Brücklein ſpannen, der großen grünen Wieſen, überwuchert von mannigfachem Blühen, auf denen der Pfau ſein ſonniges Rad ſchlägt, trotz ſeiner Haine voll einer ſchönen, verſchwiegenen Einſamkeit und Kühle. Der war ihm gar zu geſittet.

Dahin ging man nur, um zu baden oder um einen müßigen und sonst verlorenen Nachmittag zu verdehnen. Und er sprach recht sehr verächtlich zu meinem innigen Schmerz davon. Aber ich war ihm durchaus nicht gewachsen.

Aber in die weiße Ebene hinaus gingen wir. Und ihm war keine Glut und kein Stäuben zu viel. Er sprach eigentlich wenig. Aber gedeutet hat er gerne, und man mußte erraten, was er meine und was ihn just beschäftige: etwa das schillernde Häutchen, leuchtend in allen Farben des Regenbogens, das sich auf einem Tümpelchen gebildet, oder der unendliche Rückglanz des Lichtes auf einem stehenden Wasser, wo man es mit einer Wehr gestaut, und sein Glitzern, wenn es milchig gischtend niederfloß, oder nur ein Baum, der überstäubt in der grauen Ebene stand, als hätte sein schwarzes Laubwerk Puder überflogen, oder nur ein fernes Dorf, das sich mit braunen Strohdächern in eine Mulde duckte, wie ein Rebhuhn in seiner Furche kauert. Bis ins sinkende Dunkel wanderten wir so. Bis die Sterne, die er zu nennen wußte, am Himmel standen und die Windmühle von Bilan mit ihren dunkeln und ruhenden Flügeln auf ihrem winzigen Hügelchen gespenstig und wie ein riesiges Andreaskreuz in die ungeregten Lüfte ragte.

Es war eine starke und ehrfürchtige Liebe zur Heimat in ihm. Er eignete sie sich an, er trank sie in sich, ohne jeden Nebengedanken. Ich aber habe in solchen Wanderungen viel und unvergeßlich von ihm gelernt.

Bei der Matura haben mir diese Erkenntnisse nicht etwa genützt. Wir standen beide davor. Aber sogar Peterssilka kam durch zum allgemeinen Erstaunen des

Gymnaſiums. Man ließ ihn durchſchlüpfen, wohl mehr damit man ſeiner endlich ledig ſei, mit dem man gar nichts mehr zu beginnen wußte, als in der Ueberzeugung von ſeiner Reife für die Hochſchule.

Er verriet keinerlei Freude oder Ueberraſchung über das immerhin unerwartete Ereignis der Prüfung, während viele darob gar nicht genug ſtaunen konnten, nachdem er doch in mindeſtens drei Fächern geradezu jammervoll dageſtanden war. Er ſprach auch nichts davon, welchem Beruf er ſich und ſeine Fähigkeiten zu widmen gedenke. Es war eine merkwürdige und unjugendliche Gleichgültigkeit in ihm.

Wir machten gemeinſam noch einen letzten, unſeren liebſten Ausflug: zum Mövenweiher von Chropin.

Ein eintöniger Weg! Die Felder waren gemäht, und die Stoppeln ſtanden kurz, gelb und traurig da. Es war trockene Zeit, und es ſtob allenthalben. Nur die Zuckerrübe hatte noch ihr gilbendes Blattwerk, und die gelbgrüne Hirſe, die aus der Ferne ſo goldig weht, nickte mit ſchwachen und zierlichen Riſpen.

Durch ſparſame Wäldchen mit geringem Schatten ging's. Wieder war es die blache Ebene, über die die ſinkende Sonne all ihren Strahlenſegen ausgoß. Es war ſchwül und ein ungeregter Tag.

Endlich ſtanden wir vor dem Gewäſſer, das uns groß genug erſchien. Zwiſchen den rotbraunen Rohrkolben ſtieg ein gelles und flirrendes Leuchten auf. Blaſen hoben ſich zur Höhe und zerziſchten platzend, und Binſen ſtiegen ſchlank, ſtarr und überaus hochſtämmig empor.

Ueber der Flut aber trieben Möven aller Arten

und, wie es uns ſchien, aller Farben ihr Weſen. Sie kreiſten einſam mit weißen, blanken Schwingen im Blauen, ſie jagten einander, geſellten ſich zu Schwärmen, kreiſchten gierig und fielen ein mit haſtigen, blitzenden Bewegungen.

Die Schatten der wehenden Fittiche glitten über den Teich. Verwirrung bot der Blick aufwärts, Verwirrung der zum Boden. Dazu das Schrillen der vielen Stimmen. Nicht müde ward man vom Sehen; aber wie ein Taumel und wie ein Schwindel ging es davon aus.

Peterſilka ſtand da. Stramm aufgerichtet und ganz Auge. Hinter ihm war die Sonne. Wie ſie ſich immer raſcher zum Niedergang neigte, ſo vermehrte ſich das Schwärmen über uns, wuchs das Schwirren der Flügel ins Unermeßliche. Zu Scharen kamen ſie angeſegelt, mit zuckenden eilfertigen Schlägen und heiſerem Rufen. Vereinſamt ſchwamm noch eine einzelne und zog hoch oben, das Gefieder angeglüht vom Abendſonnengold, ihre ſchönen und ſtolzen Kreiſe. Peterſilkas Schatten fiel mächtig über den Weiher; er ſah andächtig in den vielen Glaſt und ſprach kein Wort. Nur mit einer herriſchen Gebärde der Rechten, die ich nie an ihm gewahrt, die beinahe einer Beſchwörung glich, ſchnitt er durch die Luft.

Hernach gingen wir heim. Schweigſam, wie gewöhnlich. Nur an ihm war eine merkwürdige Verdroſſenheit, eine Abſpannung, die ich denn doch nicht ganz verſtand. Als trüge er ein Geheimnis oder eine neue Erkenntnis mit ſich heim. Die Nacht drängte heran, und es war diesmal, als ſcheuche ſie uns zurück zur

Stadt. Einige ſpazierten noch am Ring; immer in der Tretmühle, in der Erholung ſo gut wie in der Arbeit.

Wir nahmen keinen gerührten Abſchied, und wir ſchloſſen keinen Bund fürs Leben miteinander. Aber ich habe oft, ach oft, ſeiner gedacht. Denn er kam mir aus den Augen. Andere Sorgen nahmen mich in Wien gefangen. Denn ich habe mich in der fremden und großen Stadt ſchwer genug eingeheimt, mich oft genug in ihr verlaſſen geglaubt und unſicher und ungeſchickt meine erſten Schritte in ihr getan. Ich vernahm wohl, auch Peterſilka ſei in Wien. Aber in der Univerſität ſah man ihn niemals, nicht einmal zu Semeſterſchluß, der ſonſt auch die Trägſten zu einem Gang dahin bewegt und aufrüttelt. Was trieb er? Das war nicht zu erkunden. Was immer aber ich gehört hätte, gerade von ihm wär' mir gar nichts verwunderlich erſchienen.

Ihn zu ſuchen hatt' ich keine Zeit. Wie auch hier einen aufſtöbern, der ſich vielleicht mit Bedacht verborgen hielt und Wege ging, die ſonſt niemand nahm? Die Ueberzeugung aber beſtand bei mir, wir müßten uns wieder einmal begegnen und nicht nur für einen Augenblick.

Und ſo waren denn mehr als zwanzig Jahre vergangen.

Wege, voller Zuverſicht und gemeinſam angetreten, hatten ſich für immer getrennt. Manch guter Geſelle war mir vergeſſen. Mancher verloren für dieſe Zeit oder für ewig. An dieſem einen hielt mein Gedächtnis, vielleicht meine Seele mit einer ſonderbaren Zähigkeit feſt. Und mir ſchien, der ich doch ſelbſt ſchon ergraute, er könne nicht altern, und ich ſah ihn immer vor mir,

wie an jenem Abend in Chropin: lang, mager, bartlos und mit vollem ſchwarzem Haar, bedachtſam und eckig und ſo ſchrecklich ungeſchickt und windmühlenmäßig in den ſparſamen ruckhaften Bewegungen der Arme.

Und dann war jene mähriſche Schule der Landſchafter hochgekommen, ſo voll einer unergründlichen, grenzenloſen Liebe zur Heimat, zu ihren armen Reizen, ſo beſtrebt, der Welt zu offenbaren, was ſich alles aus ihrem träumeriſchen und von grauen und gekropften Weiden überſchatteten Born ſchöpfen laſſe; künſtleriſches Neuland voll unerſchöpflicher Fruchtbarkeit offenbarte, kaum daß man ihn unter den Pflug genommen, der gleiche Boden, den man ſo lange für Steppe gehalten. An der Spitze unter ihnen, der eigenſte und ſelbſtgewachſenſte darunter, ſtand, faſt über Nacht mit einem Schlage anerkannt und berühmt geworden, Führer wider Wollen und aus Notwendigkeit, Florian Peterſilka.

Man ſpottete über ſeinen Namen. Aber man hatte ſich in der letzten Zeit an andere, kaum beſſer glaublich oder klingend, gewöhnen müſſen. An ſeinem unbedingten und ſiegesſicheren Können aber war nicht der mindeſte Zweifel, und ganz beſonders mich berührten und zu mir redeten ſeine Bilder höchſt eigen zu ihrer unerhörten Ehrlichkeit.

Dies war das reiche und fruchtſchwere Flachland, das ich kannte, liebte und deſto ſchmerzlicher erſehnte, je länger ich's nicht geſehen; umgrenzt von blauen Bergen, ſo daß nirgends der Eindruck der Grenzenloſigkeit und der Verlaſſenheit wach ward; mit den Waſſern, die träge rinnen, große Bogen und Krümmungen ma-

chen, als könnten sie nicht müde werden, diesen dankbaren Boden zu benetzen; mit den eingesprengten dichten Anwaldungen voll friedlicher Schatten; den steifen Pappeln am Saum der weißen Straßen; erfaßt und beschworen in allen seinen Stimmungen, mit seiner ganzen Seele, die sich nicht jedem offenbart, die behorcht und bespäht sein will, ehe sie erwidert und lohnt.

Niemals war eine Staffage darauf. Aber die Sonne, ihr Spiel und all ihr Wirken, war mit einer erstaunlichen Kraft und Freudigkeit wiedergegeben. Es war eine Verlassenheit, eine linde Traurigkeit über ihnen und dennoch eine Verheißung von Segen.

Vielleicht nur ein einsames Haus; farbig getüncht; rund ums Grüne die goldenen Maiskolben, gleich Festons niederhangend, im hellsten Lichte aufglühend, es in sich saugend und rückstrahlend wie Garben Bernsteins, in dem sich die Sonne bricht.

Dies war die Art Florian Petersilkas, der mich nun, da wir beide Männer geworden waren und manches Land und manches Geschick erfahren hatten, zu sich rief. Etwa nur, weil ich einmal über ihn und sein Wesen voll aufrichtiger Freudigkeit geschrieben hatte? Dies schien mir nicht wahrscheinlich bei einem, der so eigenwillig in selbstgewählter Einsamkeit lebte. Aber ich machte mich, nachdem ich mich angesagt, sowie ich nur konnte, auf den Weg.

Auf dem Bahnhof Klosterneuburg erwartete mich Petersilka.

Wir drückten einander die Hand, ohne einer das rechte Wort für den anderen zu wissen. Es ist immer-

eine eigentümliche Befangenheit beim Wiederſehen nach ſo langer Trennung, und ſie lähmt.

Wie vordem immer, ſo übernahm er die Führung. Wir ſtiegen hügelige Wege hinan. Es war ein ſonniger Tag zu Ende Oktober; an dem man wandern möchte, ohne Ziel und ſonder Ermüdung.

Es iſt dann manchesmal, als trüge einen dieſelbe Luft, die zu Lenzeingang ſo gerne niederdrückt und abmattet; als wehe der Wind förderlich, und als ſei er erfüllt vom ſtählenden und erfriſchenden Odem des nahen Winters.

Vor uns lief Peterſilkas ſchneeweißer Spitz; vernehmlich keuchend und dennoch voll eines löblichen Eifers, als ſei er verpflichtet, uns in der Richte zu halten. Nach einigen Schritten blieb er immer ſtehen, oder hatte er genügenden Vorſprung, ſo tat er ſich nieder; die rote Zunge hing vor, ſeine Flanken bebten, und die guten, traurigen Augen ſahen voll Vertrauen nach uns.

Es war etwas Verzaubertes über allem. Denn die Stille war unſäglich groß. Auf allen Wegen und Richtſteigen, auf denen ſich ſonſt an Sonntagen im Sommer tauſende luſtwandelnd bewegen, war keine Seele.

Verſpätete Quitten glänzten unterm Laube; die ſcharfkantige Frucht, ſo gleich einem Apfel und dennoch unverkennbar etwas anderes, das ſatte Leuchten ihrer Farben hatte etwas Fremdes, Märchenhaftes: die Mahnung zum Genuß. Trauben, die man bis zum erſten Froſt auf dem Stock belaſſen, ſchwollen ſehnſüchtig der Sonne entgegen. Marienfäden ſchwammen

mit dem Wind, überspannen rotes Laub, umfingen Tautropfen. Das glitzerte, wie das köstlichste Geschmeide.

Wir sprachen kaum ein Wort. Nur manchmal flogen Blicke und forschten, ob denn jeder auch so recht genieße. Sie spannen den Bund zwischen uns von neuem. Petersilka hatte sich in all den Jahren wenig verändert. Er war sonnenbraun vom vielen Weilen im Freien. Sparsam etwa ein graues Haar in seiner schwarzen, immer noch nach rückwärts gestrichenen Mähne. Versonnene, aber sehr klare und zutrauliche Augen. Er trug keinen Bart; und seine Bewegungen waren wie dereinst: hastig, schlenkernd, unbeholfen und dennoch nicht ohne Kraft.

Wir machten vor einem einsamen Winzerhäuschen Halt. Der Spitz stand jappend davor und blaffte heiser; der einzige Laut, den ich während des ganzen Spazierganges von dem ernsthaften und würdigen Tier vernahm. Petersilka suchte in allen Taschen nach dem Schlüssel und lächelte dazu sein kauziges Lächeln. Endlich stieß er die Tür auf und ließ die Hand mit einer großen, wortlosen Herzlichkeit auf meine Schulter fallen. Eine unsägliche Fülle des Lichtes quoll uns entgegen. Denn der Raum hatte drei Fenster mit einer großen und mannigfaltigen Ferne. Im Grunde zog die Donau vorüber, und kiesige Bänke standen gleich gelben Eilanden, schwach bebuscht, in ihrer Flut. Die Einrichtung des Raumes war höchst einfach. Ein Bett, ein Tisch, einige Stühle. Alles aus gelbgestrichenem, weichem Holz, das noch nach Tanne duftete. Eine Staffelei, mit einer blanken, kaum erst grundierten

Leinwand. Eine Kriſtallflaſche mit edlem Wein; zwei ſchöne und helle Gläſer.

Wir ſetzten uns. Peterſilka ſchenkte ein, und wir ſtießen ſchweigſam und herzhaft an. Der Spitz tat einen erſtaunlich flinken Satz nach dem Fenſterbrett, ſtreckte ſich behäglich aus, ließ ſich die Sonne recht breit auf den weißen Pelz ſcheinen und ſah wie verſtändig bald in die Landſchaft, bald nach uns herüber, immer den ſchlanken Kopf zwiſchen den Vorderpfoten; die roſige Haut leuchtete. Peterſilka aber rieb ſich die Hände: „Alſo, Freundchen, da biſt du, und da bin ich," und es war ein ſehr großes Wohlwollen in ſeinem Geſicht, und nun erſt fiel mir auf, daß er den Ehering an ſeiner ſchlanken, doch knochigen Rechten trage. Er war alſo wohl verheiratet. Sonſt war nichts von Schmuck an ihm. Nicht einmal eine Kette hatt' er, und wie er flüchtig nach ſeiner Uhr ſah, ſo meint' ich, ſie noch vom Gymnaſium her zu kennen.

Es war, als hege jeder Tropfen, den wir ſchlürften, eine Erinnerung, zu fein und zu unkörperlich, um ſie in Worte zu faſſen. Ein herzliches Vertrauen, wie wir es einmal unausgeſprochen in uns zueinander getragen, quoll uns daraus entgegen, und die Zeit, die wir getrennt geweſen, verſank im Nichts.

Andere Wege waren wir vordem gegangen. Andere, doch gemeinſam. Jene Gabe, die damals jeder im Gefährten gewittert und gefördert, mit eigenen Augen in die Natur und in die Welt zu ſehen, wir hatten uns bemüht, ſie nach Art und Anlagen zu entwickeln, und ſie war bei ihm zur vollſten Künſtlerſchaft geworden. Er hob ſein Glas und ließ die Sonne darein

leuchten und sah dem edeln Farbenspiel zu: „Ja, der Wein! Einen solchen Wein hat's in der Hanna nicht? Gelt, Freundchen!" Und wie man einem Abwesenden Bescheid zutrinkt, so tat er einen raschen Schluck, wenn er bis nun nur andächtig sparsam verkostet hatte wie ein Kenner und wie ein Genießender.

Die Hanna! Da war das Zauberwort gefallen, das die Siegel der Vergangenheit sprengte, mir Zutritt geben mußte in geheime Kammern voll gehäufter Erinnerungen! Es war keine Neugierde in mir, nur eine stille Erwartung und eine starke Spannung. Denn die Entwicklung, die Peterstilka genommen hatte, die fiel zu sehr aus dem Geleis. Wo lagen seine Anfänge, daß man nichts von ihnen wußte? Und mein Kamerad mußte manches erlebt haben. Da war ein schmerzliches Zucken durch das ganze Gesicht, wenn er in sich war. Und was ihm das Geschick an grauen Haaren erspart, das hatt' es ihm an Runzeln und Fältchen zugelegt, durch die eine unablässige Bewegung lief. Und der Blick war beim Sprechen sehr ernst und wissend. Und er sprach, wie der Wein, dem wir gern und tapfer zusprachen, immer mehr seine Wirkung übte, rasch und wie nach einer klagenden Weise.

Er erhob sich rasch und ungeschlacht, und der Spitz richtete sich zur Höhe, die Augen voller Erwartung. Er kraute ihm das Fell und lächelte, während der Ausdruck seines Gesichtes sonst sehr ernsthaft und nachsinnend blieb. „Ja, Freundchen und Bruderherz, das ist nun lang. Sehr lang ist's; so lang!" Er reckte die Hand und spreizte die Finger von sich. „Und wir meinten damals noch, ein Glas Wein ist eine Sünde, und wir

wiſſen heute, was für ein gutes Ding es iſt und was es überhaupt mit der Sünde auf ſich hat, und wir waren damals freche Buben, und wir gelten dennoch heute für würdige Männer, und man grüßt uns. Und der Mathia, weißt du noch, der Mathia!" Und er lachte herzlich und ſchmetternd, und es war, als lache die ganze Stube mit und er würde jung davon.

„Der Mathia iſt tot."

„So?" er zuckte die Achſeln, „muß alt genug geweſen ſein dafür. Und der Ephraim Kohn, weißt du, der immer ‚Nú?' gefragt hat? Und den wir darum den Nú Ephelkiſtikohn geheißen haben? Beweglich genug war er dazu. Iſt alles Griechiſche, was mir geblieben iſt; und es reicht, ganz gut reichen tut es mir."

„Betreibt einen geſunden Getreidehandel und Malzexport. Filiale in der Schweiz," meldete ich gewiſſenhaft.

„Oder der Herr Direktor, weißt du noch? So ein guter Menſch, gar nicht zum glauben, wie gut! Und wenn er mich wieder einmal in Mathematik erwiſcht hat — und wann oder worin hat man mich nicht erwiſchen können? — dann iſt er in ſeiner Stube auf und abgegangen und hat gemeint: ‚Ein ſchlechter Kerl iſt er, dieſer Peterſilka. Schlecht in die Haut. Immer lernt er nichts und ärgert mich, wo er nur kann. Mich, ſeinen alten Lehrer und Katecheten. In der Hölle wird er brennen. In Ewigkeit, Amen. Aber, das iſt Strafe genug; warum ſoll er mir da noch durchfallen und ein Jahr länger auf dem Halſe liegen?' Und in lauter Bekümmernis über meine Boshaftigkeit hat er ſein Nichtgenügend ausradiert und ein Genügend oder, wenn er

von dem guten Bisenzer Wein, welchen er gar so gerne gehabt hat, ein Gläschen zu viel in sich hatte und also noch mehr Wohlwollen als sonst, gar ein Befriedigend hingeschrieben." Und Petersilka lachte.

„Zu nichts wird er's bringen. Ein Bettelmann wird er sein, sein Leben lang, haben sie gesagt. Und heut, welche von ihnen leben, die sind stolz genug auf mich. Und der schönste Bauernhof in der ganzen Hanna gehört mein, und mein Bruder mit den Seinigen bewirtschaftet ihn, und wenn sie daran vorüber zu Markte fahren, dann deuten sie mit den Peitschen darauf hin und stecken die Köpfe zusammen, und machen Gesichter, noch blöder vor lauter Wichtigkeit und Verwunderung wie sonst. Weißt du, weil sie nicht verstehen, wie man ein solches Stück für etwas Geld bekommen soll, was sie täglich vor Augen haben und woran sie nämlich selbst niemals etwas gefunden haben. Und das soll man bezahlen, mit über ein Joch Ochsen, und das geht in alle Welt! Das begreift er nicht, der Bauer! Und was er nicht begreifen tut, das hält er für dumm und überflüssig. Die Käufer sind blöd. Und ich bin ein Schwindler, ganz nichtsnutzig, der sein Geschäft nur versteht, den aber der Gendarm doch endlich einmal dahin führen wird, wohin er gehört." Er war in eine schöne Freudigkeit geraten, in eine große Lebendigkeit. Das war ganz prachtvoll.

„Du wirtschaftest mit deinem Bruder, Petersilka?"

Er nickte. „Wieder. Schon fünf Jahre wieder. Und seine Kinder sollen einmal nach mir erben. Er hat genug, daß sie viel gebrauchen können. Und es wird nicht wenig sein, bis ich endlich daran komme."

„Und du haſt keine Kinder, Peterſilka?"

„Nein."

„Und können keine noch kommen? Denn du biſt noch jung!"

„Möcht' wiſſen woher? Mein Weib iſt doch tot."

„Tot? Aber wirſt du denn nicht mehr heiraten, Freund?"

Ein ſehr entſchloſſenes Kopfſchütteln. „Dem ſie ſo geſtorben iſt, der darf's nicht mehr, oder er verdient es nicht anders, als daß man ausſpuckte vor ihm. Das ſollen ſie doch nicht vorm Peterſilka."

Eine ſchlimme und traurige Pauſe. Eine große Brummfliege ſummte ſchwerfällig durch das Zimmer und ſtieß an allen Fenſtern mit erheblichem und unwilligem Lärmen an.

„Und du ſchreibſt, Bruderherz?"

„Ich ſchreibe."

„Weißt du, geleſen hab' ich nix von dir. Nämlich kein Buch. Woher es nehmen auf dem Dorf? Nur natürlich den Artikel über mich, den hab' ich geleſen. Ich kann deutſch reden. Ganz gut ſogar. Daß mich jeder verſteht, wie ich's meine, und zur Not nehm' ich höchſtens ein mähriſches Wort. Aber leſen kann ich's nicht mehr recht. Nur natürlich, wenn einer ſo gelobt wird! Das verſteht er immer." Und er verſuchte zu lächeln.

„Mir haben deine Bilder einen ſtarken Eindruck gemacht."

Peterſilka legte ſeine Hand auf meine Schulter: „Hat mich gefreut. Denn du kennſt doch das Land, und du haſt auch Augen in deinem Kopf."

„Ich halte mich manchmal für einen verwunschenen Landschafter."

Peterſilka ſchmunzelte. „Verwunſchener Landſchafter? Das gefällt mir. Wahrhaftig und ſehr."

„Und es iſt etwas ganz Eigenes und Neues in deinen Bildern. Da ſind Stimmungen, wie ſie noch keiner erfaßt hat."

Peterſilka nickte. Aber ohne Ueberhebung, mit dem Recht der Selbſtverſtändlichkeit. „Das glaub' ich ſelbſt, und ich weiß auch, warum oder woher?" Er machte mit der Rechten eine großzügige, malende Gebärde: „Ich ſeh's um mich und werde gar nie müde davon. Und es iſt immer in demſelben etwas Neues. Und ich ſeh's dann wieder in mir. Das iſt ſo, wie wenn man ſich vor eine Landſchaft erſt hinſtellt, und alsdann fängt man ſie ſich im Spiegel, und ſie ſieht anders aus, und man vergleicht."

„Und was du gemalt haſt, das erkennt man immer wieder. Es iſt innerlich mannigfaltig, und es iſt ſehr ehrlich."

Er wurde eifrig: „Muß es auch ſein. Weil — ſonſt taugt es nämlich nix."

„Und es iſt eigen, warum machſt du nie Staffage? Immer nur die nackte Landſchaft für ſich?"

„Iſt das nicht genug?" verwunderte ſich Peterſilka.

„Mir ſchon. Aber nicht für jedermann. Alſo, manche empfinden es als Armut, und mich wundert bei einem reichen Menſchen, als den ich dich fühle, immerhin eine ſolche Beſchränkung und dieſer Verzicht."

Er zuckte die Achſeln. „Das iſt nun ſchon ſo, und

es wird kaum mehr anders. Weißt du, und es hat schon seinen Grund und seine Geschichte."

Er schwieg. Der Spitz tat von seinem Fensterbrett einen Satz zu Boden und wieder einen auf seines Herrn Kniee und richtete sich an ihm empor. Petersilka streichelte ihn und drückte ihn mit sanfter Gewalt nieder auf seinen Schoß. Dann neigte er sich mit einer großen Zärtlichkeit nieder auf das Tier, so daß sein dunkler Kopf und der schneeige des Tieres in einer Linie lag, umfaßte sanft seinen Hals, und vier Augen sahen mich an, gleich an Farbe, Güte, und nur nicht an Ausdruck. Dann schenkte er ein. „Er! Dies gilt ihr!" Die Gläser klangen. „Nämlich, er hat sie gefunden. Und denke dir, sie hat Hanka in Wirklichkeit geheißen; ist das nicht wunderbar?"

Er tat den Spitz zu Boden, sehr bedacht und liebevoll, der zu winseln begann, sowie er den Namen hörte. Und er stopfte sich eine kurze Pfeife und begann, unablässig qualmend, zu erzählen. Im Auf- und Niedergehen, daß seine Stimme bald ganz nah und eindringlich klang, bald fern und vermurmelnd. Nun ungelenk im Ausdruck, suchend, stockend, dann wieder so voll ungewollter Eindringlichkeit, daß Wort und Wendung unbesieglich im Gedächtnis haften blieben. Und das eigentümlich Singende seiner Redeweise verwob sich zu einem starken Rhythmus, der nicht mehr weichen will und auch jetzt nachklingt, nun ich mich wieder mit seiner Geschichte beschäftige.

„Nämlich, wir haben einander nicht mehr gesehn, sowie wir nach Wien gekommen sind. Und mir wär' gar nichts, nicht um eine Pfeife Tabak daran gelegen,

wenn ſie mich noch ein Jahr auf dem Gymnaſium gehalten hätten. Denn zu ſagen hat mir keine Seele was gehabt. Und was ich hernach mit mir anfangen ſoll, hab' ich ganz und gar nicht gewußt.

„Du biſt Philologe geworden und haſt dir's ſpäter auch anders überlegt. Ja, was geht das mich an, wie die Leute einmal geſprochen haben, und warum ſie es jetzt nicht mehr ſo tun? Halt, wahrſcheinlich gefällt es ihnen anders.

„Und warum ſoll ich arme Buben damit martern, die ſich nicht einmal wehren können? Und die Geſchichte? Was lernt man da? Wann und warum etwas geſchehen iſt, was keine Katz' kümmert, daß es geſchehen iſt. Und mit einem Juriſten und mit einem Mediziner, da iſt man doch glücklich, wenn man nichts mit ihnen zu tun hat. Man ruft ſie, wenn man ſich ſchon gar nicht anders helfen kann, und haben ſie erſt einmal glücklich die Türe hinter ſich zugetan, ſo möcht' man am liebſten Weihwaſſer ſprengen und mit Wacholder räuchern hinter ihnen. Und ein Beamter? Mir waren ſchon die Profeſſoren zu viel, die ich vor mir gehabt hab', und ich hab' mich innerlich gewehrt gegen ſie und jeden komiſch oder dumm gefunden. Wie viele hat ſo einer über ſich, die an ihm ſchulmeiſtern, nur damit er ſieht, ſie ſind wer und er hat ſich vor ihnen zu ducken!

„Warum ſoll ich mich aber erſt plagen und noch viele Jahre lernen, nur damit ich etwas werde, was mich hernach nicht für einen Kreuzer freuen möchte, wenn ich's ſchon bin? Das hab' ich nicht eingeſehn. Und fürs Dorf war ich durch die Frömmigkeit meiner Mut-

ter doch schon verdorben, die mich hat zum Pfarrer haben wollen. Wie ein Bauer leben, das ging nicht mehr, in Ewigkeit. Sonst hätt' mir's gerade dort gefallen, wie sonst nirgends in der Welt und mit meinem Bruder und mit seinem Weib hab' ich mich immer ganz gut vertragen. Nur — faul haben sie mich gern geschimpft. Wann ist ein Mensch faul? Wann ihn keine Arbeit freut. Und wenn er sich nicht einmal eine weiß, die ihm Spaß machen möchte, so ist er am allerfaulsten.

„Also, weil man doch wohin muß, so bin ich nach Wien. Und ich hab' mich sträflich gelangweilt. Aber geschämt hab' ich mich auch vor euch, die jeder gewußt haben, was sie wollen, und, wenn ich einen von euch gesehen hab' mit Heften und womöglich immer mit einem Pack von Büchern, und ihr habt's so eilig gehabt und so wichtig, so hab' ich einen Bogen gemacht wie der Fuchs oder erst verstanden, wozu die engen Gassen gut sind und die vielen Durchhäuser in Wien. Und dabei hab' ich noch dazu immer ein sonderbares, ein ganz ein verdammtes Gefühl von Hochmut in mir gehabt.

„Nämlich, so als wäret ihr alle zusammen dumme Teufel. Die ihre Jugend verkümmern und es in sich hineinpumpen müssen, nur damit es nicht zu hohl und leer ist in ihnen. Und ich bin immer noch der Klügste unter euch. Und es wird schon der Tag kommen, wo ich's euch zeigen werde, wer ich eigentlich bin, und zwar augenblicklich, und wann ich erst wissen werde, was ich will. Wann das aber sein wird? Ja, wer weiß das, oder wie kann man das sagen? Das kommt schon, und man muß sich eben gedulden bis dahin, und in mir ist es gestanden, fest, wie wenn ich's vom Gericht hätt', ich

kann warten, und nicht einen Augenblick hab' ich eine Angſt gehabt, ich könnt' untergehn oder, nur damit ich etwas bin, ein armer Schreiber oder Schullehrer werden, nur weil man das Seinige aufgegeſſen hat und dem Bruder nicht immer im Brotladen liegen will oder darf.

„Ich bin viel in die Galerien. Erſtens, weil ich ſo maſſenhaft freie Zeit gehabt habe, denn ich hab' mich doch nicht einmal immatrikulieren laſſen. Und wenn ſchlechtes Wetter iſt, ſo kann man nicht bummeln, und man wird durchaus trübſinnig, ſoll man immer zu Haus ſitzen, und die Luft im Café hab' ich nicht den ganzen Tag vertragen. Dann, weil ich ſicher geweſen bin, man trifft doch keinen braven Studenten, wie ihr es gottlob und zur Freude der auch brav geweſenen Eltern alle geworden ſeid. Der geht einmal hin, mit einem zweiten, damit er ſich nicht zu ſehr langweilt und einen Zeugen hat, daß er da geweſen iſt, wo er eigentlich nichts zu ſuchen hat — was?"

„Mich hätteſt du oft treffen können, Peterſilka!" warf ich ein.

„Hab' ich halt Glück gehabt. Und du warſt eben kein braver Student. Denn je öfter ich hingekommen bin, deſto weniger hätt' ich einen zweiten brauchen können, nicht einmal dich, mit dem man nicht hat reden müſſen, ſondern man hat ihm nur gezeigt, und er hat ſchon ſelber die Augen aufgemacht, ſo gut du's können und begriffen haſt.

„Gezeichnet hab' ich immer gern gehabt. Und beſſer wie alle, die ſich damit groß gemacht haben unter uns. Nur hergezeigt hab' ich nichts davon. Denn was hat

das für einen Zweck? Aber Bildchen nachmalen, worauf ſie ſich das meiſte eingeredet haben, und wer's am beſten getroffen hat, der hat ſich gehörig gewundert über ſich ſelbſt, das hat mir niemals Spaß gemacht. Ich hab's ja doch nur getan, damit ich mir beſſer merken kann, was mir einmal gefallen hat oder was mir kurios vorgekommen iſt und wovon man doch nie weiß, ob man es noch einmal wieder und genau ſo ſieht. Sonſt — ja was hätt' ich denn ſonſt mit meiner Zeichnerei wollen? Und ſie haben doch immer ein Weſen gemacht, wie ſchwer das iſt und wie man's lernen muß, daß ich Eſel geglaubt hab', nur weil ich's nicht gelernt hab', ſo kann ich nichts.

„Und dabei iſt das Unſinn. Denn man muß aufpaſſen. Denn weißt du, Freund, manchmal hat ein Ding, welches du hundertmal geſehen haſt, ein ganz anderes Geſicht an ſich wie ſonſt. Du biſt immer daran vorübergegangen, und es war nix, aber ſchon rein gar nix daran. Und auf einmal hat es eine Stimme an ſich, und damit ſagt es dir: ‚Da bleib ſtehn. Ich bin anders, und ich bin jetzt ſo, wie ich in wirklicher Wahrheit bin und erſt wieder wer weiß wann ſein kann. Verſtehſt du das, Bruderherz?"

„Ich verſtehe. Alles hat ein Doppelgeſicht. Und in gewiſſen Augenblicken, die man feſthalten muß, enthüllt es ſein eigentliches Weſen."

„Meinetwegen. Du ſagſt es halt gebildet. Alſo, es iſt mir vor den Bildern oft vorgekommen, als möcht' ich auch einmal ſo etwas können. Die Bilder haben mich müd gemacht und aufgeregt auch. Und wenn ich von ihnen und dem Nachdenken darüber genug gehabt

hab', ſo iſt da ein ſehr ſchöner Blick auf Wien, zuſammengehalten durch die ſchnurgeraden Alleen, und mit jedem Schritt, den du heruntertuſt durch den Garten, ſo verſchwindet etwas davon, und auf einmal ſtehſt du mitten auf der Straße und in ihrem Lärm und wirſt ſehr empfindlich wachgerüttelt und aufgemuntert, und es macht die Pferdebahn ihren Lärm, und es holpern die Wagen ganz abſcheulich, und du ſiehſt nicht mehr die Berge und die vielen grauen Häuſer und die Türme darüber, die jeder ein eigenes Geſicht haben. Und ſo, nämlich aus der Entfernung, hat mir die Stadt ganz gut gefallen, in die ich mich ſonſt durchaus nicht hab' eingewöhnen können. Heimweh gehabt hab' ich nicht; aber wohl iſt es mir auch nicht einmal um das Herz geworden in dieſem ſehr lauten Wien.

„Zu Hauſe, bei mir, hab' ich dann gezeichnet oder zu malen probiert. Denn meine Stube war ſehr hoch oben, und mir iſt zu Anfang immer ſchwindelig geworden, wenn ich hinuntergeſehen habe, und ich hab' mich ordentlich gewöhnen müſſen daran. Aber ſie hat auch ein Licht gehabt, wie man ſich's beſſer gar nicht wünſchen kann. So hab' ich's eine Zeitlang gehabt, und wenn mir einmal die Farben zuſammengelaufen ſind und es ergab ſich eine ſchöne Sauce, ſo war das kein Unglück. Und bei den Kunſthändlern bin ich herumgeſtanden gern und lang und hab' mir angeſehn, was ſie da im Schaufenſter haben und wovon ſie ſich alſo einreden, es könnte den Leuten gefallen, die ein Geld haben. Blöd bin ich nicht, Bruder, bin ich niemals geweſen, und ich hab' mir ſagen müſſen: da haſt du zu Haus auch ſchon beſſere Blätter, Florian! Und einmal

nehm' ich einige davon und geh' zu so einem Bilderjuden. Der setzt seine Brille auf — und ganz schief, und wie der Aff' auf dem Kamel ist sie ihm auf dem Höcker oben gesessen und hat so gerutscht, und guckt und guckt und sucht sich was aus und legt mir Geld dafür hin — einen ganzen Haufen, ist mir dazumal vorgekommen. Draußen reib' ich mir die Hände und denke mir: den hast du schön hineingetunkt in die Schmiere, und tu' mir einen guten Tag an. Denn es war doch mein erstes Geld, was ich selber verdient hab' in meinem Leben, und das schmeckt, und für den einen Tag hat es denn auch gereicht. Und den nächsten Morgen nehm' ich mir ein Herz und anderes von meinen Sachen und geh' auf die Akademie. Und dort haben sie auch geguckt und gebrummt, allerhand, damit man's nicht versteht, und haben gemeint, ich kann jeden Tag in die Ausbildung eintreten.

„So, da hast du's! Aber wozu? Das sagt dir keiner. Und bis du selber heraus hast, was du eigentlich könntest und wohin du gehen möchtest, so kannst du dir die Beine so schön müde gelaufen haben, daß du sie nicht mehr spürst und dich das Gehen schon nimmer freut.

„Meist, sowie sie sich nur ein bißchen spüren, so machen sie sich an den Akt. Weil sie nicht wissen, wie schwer und daß das eigentlich das Höchste und das Letzte ist, was nur selten einem ganz gelingt und sich ihm ganz offenbart. Und sie sind auch dumme Hunde und wollen ihren Spaß haben.

„Und eben das war mir widerwärtig und durchaus ekelhaft. Weißt du, ich hab' immer so was gehabt in

mir wie Schamhaftigkeit. Und ſowie der Herr Profeſſor die Tür erſt hinter ſich zugemacht hat und man ſich vor ihm nicht mehr zu genieren braucht, Schindluder treiben mit ſo einem armen Weibsbild, das ſich nicht zu ſeinem Vergnügen, ſondern ums Brot dazu hergibt und gewiß nicht immer ſo war, und ſich aufführen wie die richtigen Affen — das iſt nichts geweſen für mich. Ganz und gar nichts.

„Alſo: ich bin in die Landſchaft. Iſt, ſollte man meinen, ein ruhiges und ein ſehr ein reinliches Geſchäft.

„Da hat aber einer einmal einen Baum hineingeſetzt wie einen ſaftigen Patzen oder einen ſchweren Klumpen in die Natur. Und das hat einem anderen gefallen, und er hat's gekauft und mit ſchwerem Geld bezahlt, weil, wenn Gott das Geld nicht an Narren geben möchte, ſo hätten andere Pfuſcher nichts zum Leben. Und alſo haben alle ſchwarze Patzen ins Grüne geſchmiert und ſich ſehr damit gefreut und ſie bewundert.

„Oder ſie haben mit einer vielen Emſigkeit Gemüſe erzeugt und geglaubt, das mache keinen Unterſchied, ob man's nach dem Metzen verkauft oder nach der Elle. Ganz beſonders gern gehabt haben ſie den Spinat; vielleicht weil er ſo geſund iſt, ſagen die Doktoren. Da haben ſie eine Wieſe gemacht, ſchön giftgrün; und weiße Anemonen, und immer eine große gelbe Butterblume in der Mitte. Das waren die Spiegeleier, ohne die ſchmeckt's nicht recht und iſt und bleibt ein fades Eſſen. Und wer ſich nur eine Gänſedıſtel zugetraut hat, der war ein Rebeller. Und einen Rahmen darum

und einen Titel darunter — fertig! Das geht dann, wie geschmiert.

„Und keine wirkliche Farbe haben sie mehr gesehen oder empfunden oder sich nur einmal gefragt: wie kommst du ihr bei, daß sie wie wirklich wirkt und wieder auch dich packt und aufregt, wie sie dich in der Natur nicht mehr losgelassen hat? Da hat jeder sein Kochbuch im Kopf gehabt, und da ist's ganz genau gestanden, was man nehmen und welche Werte man mischen muß, damit das Gemälde nach etwas gleichsieht. Gar nie waren sie so verlegen, das ist ja richtig, nicht einmal vor Effekten, wie sie manchmal die Natur abbrennt und sie einem die Red' verschlagen. Das ist ja richtig; und wenn's dann doch nicht gestimmt hat, so war's nicht ihre Schuld, sondern die Kunst hat eben ihre Mucken, und die Natur gar. Oder hast schon eine Köchin gekannt, die zugegeben hat, es ist ein Essen durch ihre Schuld verpanscht worden? Hast, Freunderl?

„Und wenn sie schon einmal vor die Natur studieren gegangen sind, so war das ein schwerer Entschluß. Denn man weiß doch nicht gewiß, ob die Sachen in der Wirklichkeit so sind, wie man sie sich vorgestellt hat und wie sie im Kochbuch beschrieben stehn. Und das sind dann so gewagte Geschichten. Können auch schief ausgehn, und ein vorsichtiger Geschäftsmann läßt sich nicht gern darauf ein.

„Und in ganzen Horden sind sie fort. Weil nämlich — der Maler ist ein geselliges Tier — und sie sind nur dorthin gegangen, wo schon viele andere vor ihnen gewesen waren, weil er die erprobten Wege liebt und

die eingeführten Muſter. Und ſo lang und ſo aufrichtig und im guten Glauben haben ſie durch fremde Brillen geſehen, daß ſie jeden eigenen Blick verloren haben.

„Und ſo zufrieden waren ſie mit ſich und ſo fleißig und ſo flink! Und wenn einer eine kürzere Zeit für den Quadratmeter Leinwand gebraucht hat, wie ein anderer, ſo hat er einmal mehr verdienen können wie dieſer und war alſo der größere Künſtler. Und um einen ‚berühmten' Baum ſind ſie mit ihren großmächtigen weißen Malſchirmen herumgeſeſſen, nicht anders, als hätten ſich die Schwammerlinge, aber welche, die man ſchon durchaus nicht eſſen kann, ohne hinzuwerden, auf die Wanderſchaft gemacht. Und gänzlich ernſthaft haben ſie das getrieben, und nicht einmal den Humor darin haben ſie geſpürt, und jeder hat's ihm abgewinnen wollen. Kannſt dir denken, wieviel auf einen gekommen iſt. Pfui Teufel!" Er ſpie heftig vor ſich hin, und ich wußte nicht, ob aus der Erinnerung an jene ſchöne Zeit gewiſſenhafter und ſorglich gehüteter Kunſtpflege, oder war ihm die Aſche ſeiner Pfeife, an der er heftig herumklopfte, in die Kehle gekommen.

Er putzte ſie ſehr ſorgfältig, ſtopfte ſie friſch und tat einige ſtarke Züge.

„Alſo, das war nichts für mich. Das hab' ich ſehr bald geſehen. Was ich von ihnen hab' lernen können und was mit ihnen, das hab' ich bald weggehabt. Nämlich, was ſo ins Handwerk ſchlägt und was ja auch ſein muß. Auch dafür muß man immer dankbar ſein. Denn man vertranſcht anders ſehr viel gute und nützliche Zeit. Aber was beginnt man nun mit ſich und wie

kommt man weiter, dahin, wohin man möchte, wohin es einen lockt?

„Ich bin in den Ferien nach Hause. Da und dort hab' ich's probiert, und dies und das hab' ich angefangen. So, wie man eben sucht, ohne den ganzen Glauben an sich. Aber — es ist auch nicht und niemals das Richtige gewesen.

„Etwas hat immer und überall gefehlt. Ganz gut abgeschrieben waren die Dinger ja so weit, daß man wiedererkennen hat müssen, was ich dabei gemeint hab'. Und mein Bruder hat schon sehr gestaunt.

„Du, das ist nicht so wenig, wie du meinst. Nämlich, von der Kunst versteht so ein Bauer gar nichts, und ihm mit der Technik imponieren wirst du nicht. Aber wie so ein Ding, das er immer um sich hat, aussieht, das weiß er, und er läßt dir keinen Fehler und keine Abweichung durch.

„Aber das Eigentliche weißt du, das Letzte war nicht darinnen. Gespürt hab' ich's. Aber das ist mir irgendwo stecken geblieben. Und wenn ich mich erinnert hab' wie glatt die anderen nach ihren Kochbüchern heruntergemalt und wie mit vollen Backen sie ihr Werk beschmatzt haben, so bin ich mir sehr dumm und mühsam und ein langsamer und ein unzufriedener Peter vorgekommen.

„Halt ein richtiger Hannak! Was will der in der Kunst, wo noch vor ihm keiner war? Und was kann ich dafür, daß ich Augen habe, welche die Dinge niemals so erblicken, wie man's in der Schule von uns verlangt hat, daß wir sie ansehen sollen? Immer anders, ganz anders! Und war das vielleicht nicht so, wie mit

unſerem Erdreich? Das braucht viele Arbeit, immer wieder, wenn es lohnen und tragen ſoll, wie es kann. Denn es iſt tiefgründig und ſchwer und fett, und es zahlt ſich ſchon aus, wenn man's nur daran wenden tut.

„Ich hab's nicht zu Haus ausgehalten. Ins Gebirg bin ich, in den Beskidenwald. Einen Stummen hab' ich mir mitgenommen, damit er mir meine Sachen trägt, für mich kocht und meine Gänge tut. Denn mich hat's nach der Einſamkeit ſehr verlangt. Das heißt, nach mir ſelber und dem, was in mir iſt. Eine Waldhütte hab' ich mir ausgeſucht, wo kein Dorf auf ſehr weit in der Nähe war und nichts herum, nur Fichten und Tannen. Und dort hab' ich gehauſt wie ein richtiger Kauz und hab' gemalt, zu jeder Zeit und bei jedem Licht, bis der richtige Winter gekommen iſt und mich zurückgetrieben hat unter die Menſchen, weil es nicht einmal mein Stummer mehr ausgehalten hat in dieſer Oede.

„Damals," er ſtreichelte ſeinen Spitz, „hab' ich mir's angewöhnt, immer ſo ein Vieh um mich zu haben. Und darum und aus der Zeit iſt er ſo ſtill — denn gegen wen hätt' er auch nur bellen ſollen? — und ſo verſtändig.

„Gelernt hab' ich viel. Wie ſich die Wurzeln verknoten an ſo einer Fichte über dem Boden, nicht anders, wie die Adern auf einer welken und abgearbeiteten Bauernhand, die ſich über etwas zuſammenkrallt, um es gar nicht mehr auszulaſſen. Und wie ſo ein Stamm anders, immer anders wächſt, je nach dem Windesfall. Und wie ſeine Rinde ſich färbt, je nach der Stellung, die er an ſich hat. Und wie unter vielen tauſenden nie-

mals einer völlig dem Nachbarn gleich ſein wird. Und wie das Dunkel hereinbricht in den Wald, ganz plötzlich und traurig. Und wie das Mittagsſchweigen iſt, mit dem Flammen der braunroten Rinde, wenn die Nadeln kniſtern und rieſeln und es iſt wie ein Duft von Weihrauch in ihm.

„Und erſt die Nächte! Der Uhu, der heranſchwebt mit dem rauſchenden Flügel und mit glühenden Augen und ruft, daß man ſich fürchten könnte, immer wieder ruft, weil ihn das Licht lockt. Und das iſt, wie in der Spinnſtube: ein altes Weib erzählt eine Geſchichte, die ganz danach iſt, daß die Mädchen wirklich eine Gänſehaut über ſich kriegen könnten, und alle fürchten ſich und halten ſich den Mund zu, damit ſie nicht quietſchen in ihrer Beklommenheit, und reißen die Augen und die Ohren auf, weil ſie ja nichts verlieren wollen, und wenn ſie dann heimgehen, ſo kriecht's an ihnen herauf, und ſie kichern vor lauter Angſt in der Dunkelheit und ſie ſind mit jedem froh, der ſie heimführt, wenn er ſie nur recht feſt an ſich preßt. Und wieder ein andermal wird dir, du ſiehſt alle guten Geiſter im Wald. Und ſie lachen heiſer hinter den Bäumen vor und ſie ſitzen an den Spitzen der Zweige, hängen ſich daran und haſchen ſich wie übermütige Schulbuben, die niemanden über ſich haben, und treiben dürfen, was ſie freut. Und ſie klettern auf die Felſen, die da grau und nackt ſtehen, und ſie ſonnen ſich im Moos und machen ſich breit, breit, bis ſie zerfließen.

„Und der Wald hat ſeine tauſend Stimmen. Und eine jede lernſt du verſtehen, und es iſt eine jede anders, und du haſt nichts zu tun, nur darauf zu achten, was

ſie dir immer ſagen wollen. Denn es hat immer Sinn und Bedeutung. Und niemals wiederholt ſich ein Laut, wenn du nur dein Ohr genug ſchärfen kannſt, und ſelbſt der Sturmwind, wenn er ſich hineinlegt in den Wald und die Bäume müſſen mitſchwingen und wollen nicht und zittern vor Zorn, ſelbſt der hat immer einen anderen Ton und eine neue Weiſe.

„Und dann die Regenzeit! Die Tropfen fallen dir den ganzen, ganzen Tag. Das klatſcht und klatſcht und kocht förmlich und ſchlurft über das Dach und ziſcht und rieſelt. Und das iſt, als hätten graue Geſpenſter einen grauen Mantel umgeſchlagen und der Wind treibe ſie und ſie huſchten durch den Wald. Und du willſt es malen, und es geht gar nicht. Und du wirſt ordentlich krank und ſehnſüchtig nach einem Blickchen Sonne, und taub wirſt du von dem traurigen Lärm und du hörſt nichts, nur immer wieder dasſelbe, und dein Spitz winſelt und winſelt und will hinaus und bleibt an der Türe ſtehn und er ſchaudert über das ganze Fell. Und durch die grauen Strähnen blinkt es, macht große Bogen und ſpringt dir ins Geſicht und zerfließt: der erſte Schnee.

„Ich bin nach Hauſe. Und mein Bruder und meine Schwägerin, der Joſef und die Joſefa, haben ſich ſehr mit mir gefreut und mich tun laſſen, was ich eben hab' wollen.

„Erſt hab' ich mich freilich wieder an Menſchen gewöhnen müſſen. Natürlich, und ich war ihnen auch fremd. Der Studierte! Und noch dazu, der auf etwas lernt, auf das man ſich ſchon gar keinen Reim nicht weiß. Aber man hat ſich innerlich gern gehabt, und

dann verſteht man einander bald und ehrlich wieder, und es iſt eben gut.

„Aber nirgends iſt ein Müßiger ſo ſehr verloren wie im Dorf, wo es außer ihm keinen ſonſt gibt. Der Tag hat eine Länge, als zerrte wer an ihm — nicht zum glauben. Und zu Abend geht man ins Kaſino und ſieht zu, wie die Beamten Karten ſpielen und ſich bewundern, wie gut ſie's können, oder auf dem Billard liegen, und trinkt ſeine paar Glas Bier und vertut ſeinen Gulden, und iſt glücklich, wenn man wieder einmal ſchlafen gehen darf.

„Unzufrieden aber bin ich mit mir nicht geweſen. Ich hab' nichts zuſammengebracht, aber ſchon gar nichts. Aber mir iſt vorgekommen, das muß ſo ſein. Und ich warte ſo innerlich. Das iſt nicht anders wie mit einem Feld, wenn du mitten im Winter daran vorübergehſt. Eins ſieht aus wie das andere. Aber weil der Boden gut iſt, ſo mußt du glauben, man hat ihn beſtellt, und kommt erſt die Zeit, ſo wird es ſchon aufſprießen, und du wirſt ſehen, was da ganz insgeheim gewachſen und geworden iſt, und wozu es taugt und gut iſt. Denn einpflügen, das iſt eine ſehr dumme Geſchichte.

„Es iſt ein ſehr ſchönes Frühjahr geworden. An zurück nach Wien hab' ich keinen Augenblick gedacht. Was hab' ich denn da wollen? Aber ich war unruhig und recht ſehr ohne Luſt zu allem, weil doch jeder gewußt hat, was er mit ſich anfangen ſoll, ohne Wink und ohne Wort, nur ich nicht mit meinem Studium und ſamt meiner Akademie. Ich bin viel um das Dorf geſtrichen, das ſich in ſein Tal hinſtreckt, als wollt' es

ſich verſtecken, weil es da warm iſt. Hat keinen Grund dazu. Es kann ſich immer noch ſehen laſſen. Nicht ein einziges Strohdach iſt mehr da, nur Schiefer oder Ziegel, und es geht den Leuten gut. Alſo, ich bin gebummelt. Ein paar Stimmungen waren da; nicht viele, aber doch einige — wer die packen könnte, ganz erwiſchen, der wär' ſchon was.

„Und dabei war noch etwas, was mich gequält hat immer mehr und mehr, wie der Tag länger und das Licht dauerhafter und beſſer geworden iſt. Nämlich, die Landſchafterei hat mich nicht mehr gefreut. Natürlich, ich habe ſie doch nicht einmal noch gekannt. Sie war mir nicht mehr genug. Und ich habe nicht geglaubt oder das Vertrauen gehabt, ich könnte in ihr das ausdrücken, was ich den Menſchen ſagen will. Und in der Kunſt iſt doch das Höchſte der Menſch. Denn auf ihn zielt alles. Und nur wer ihn nackt ſicher kann, der kann ihn auch in den Kleidern bilden, daß man an ihn glaubt und er daſteht, wie er ſoll.

„Aber das braucht vieles Studium und großen Fleiß. Und auf der Akademie hab' ich das nicht treiben wollen; warum nicht, hab' ich dir ſchon geſagt. Und nun hat mich das geärgert, und es war mir ein Verſäumnis, und ich habe durchaus nicht gewußt: wie macht man das jetzt gut? Und gar hier? Und das iſt und das macht doch ſchon verdrießlich.

„Mit meinem Bruder hätt' ich nicht davon reden können. Der hätt' doch kein Wort davon verſtanden. Und hätte mich für verrückt oder voll von ſündhaften Gedanken gehalten. Aber — woher ein Modell nehmen da auf dem Dorf und wie die verſtehen lernen, was

man eigentlich will von ihr? Man kriegt Kopfweh und gänzlich kranke Gedanken dabei.

„Sie sind ja nicht so sittlich. Wenn es einer mit einer hat, so ist da weiter nichts, und hat er's mit mehreren, dann hat er eben Glück, und sie sollen klüger sein und aufpassen; und kriegt ein Mädel ein Kind, so regt man sich weiter auch nicht auf. Ist sie sonst nur brav, so heiratet sie der, oder es nimmt sie schon ein anderer, oder sie geht in die Stadt und hat also ihr Fortkommen. Aber sittsam sind sie durch die Bank. Sehr sittsam. Und dies alles ist erhört und alt; aber was ich hätte begehren müssen, das war unerhört und neu, und man hätte sich also bekreuzigt und entsetzt davor. Und in der Stadt war gar nichts für mich zu finden. Denn, was es da gab — du lieber Gott!

„Ohnedies, man hat mir nicht ganz getraut. Ich war schon zu lang fortgewesen. Und mein Bruder war auch nicht zufrieden mit mir. Nur sagen hat er mir nichts können und hat sich's nicht getraut. Denn ich hab' doch von keinem gelebt.

„Wie zerfahren aber ich bin und wie ich was möcht', ohne zu wissen was, dies hat ein jeder merken müssen. Und zwischen Josefi und Ostern war es ganz besonders schlimm mit mir. Denn da sollen die Aecker bestellt sein, und in mir ist eine große Brache gewesen. Und man sieht doch ordentlich, wie alles im Leben drängt und es gar nicht mehr erwarten kann, und in mir will sich gar nichts regen.

„Ich hab' allerhand Zeichnungen gemacht. So tolles Zeug, wie ich's aus den Beskiden mitgebracht hab', und Einfälle. Die hab' ich ausgefertigt und da und dort-

hin geſchickt, und man hat ſie mir genommen und gut gezahlt. Das war mir recht; wegen meines Bruders, damit der ſieht, daß meine Kunſt nicht ſo brotlos iſt, wie er vielleicht meint. Aber zufrieden war ich nicht damit. Das ſind Fratzen, und es iſt nicht meine Sache, und ein anderer kann das ſchon beſſer.

„Sie haben auch oftmals Kriegsrat über mich gehalten, ich kann es nicht anders heißen, der Joſef und die Joſefa. Er war nämlich ein ſehr kluger Menſch, ohne daß er etwas geleſen hat, nur ſeinen Kalender. Den hat er auswendig gelernt, glaub' ich, jedes Jahr. Was er angepackt hat, das hat einen feſten Griff und einen guten Schick gehabt, und es hat nichts auf der Welt gegeben, was er nicht verſtanden und er für ſich auch gedacht hat. Nu, das hat man ja im Dorf auch gewußt. Nur ordentlich geſchämt hat er ſich ſeiner großen Klugheit und war alſo ſchweigſam, und ſein Weib iſt es mit ihm auch geworden. Es ſind zwei prächtige Menſchen; tun niemandem nix, aber wollen auch von keinem was; ſind ganz ohne Bücher und ohne Getu'.

„Da ſitzt er einmal auf der Ofenbank und hat ſeine Raſt. Es iſt ziemlich kalt den Tag, und er hat ſeine Pfeife geraucht und nachgedacht; halt über Steuern und warum der Weizen ſo billig iſt. Und ganz unerwartet ſagt er mir, der ich am Fenſter ſitze und Arabesken ausdenke: ‚Du, Florian, wenn ich nicht verheiratet wär'!'

„Ich überziehe gerade eine Platte mit Wachs, weil mir das Radieren Spaß zu machen angefangen hat. Und ich ſtelle mir vor, eine Meerkatzenmuſik mit den

Schwänzen, wenn ſie immer ineinander greifen, müßt' eine gute Wirkung tun und ſehr drollig ſein, wenn ein alter, richtiger Meerkater machte den Takt. Und ſo brumme ich denn für mich: ‚Dann wärſt du eben ledig, Joſef.‘

„Er lacht in ſich. ‚Haſt recht. Aber das weiß ich ohne dich. Und ich weiß noch mehr. Ich wüßt' mir nachher eine.‘

„‚Iſt ein Glück, daß die Joſefa nicht in der Näh' iſt,‘ ſagt ich ihm. ‚Und nur eine? Ich wüßt' mir ſchon gar viele.‘

„Er wird nicht ungeduldig: ‚Zur Frau, mein' ich, tät' ich mir eine wiſſen.‘

„‚Was haſt denn von der Wiſſenſchaft? Du haſt doch dein Weib, und du haſt's gern, wie ſie es verdient. Oder iſt ſie vielleicht nicht brav, die Joſefa?‘

„‚Sehr brav iſt ſie. Ganz wie eine ſoll. Zu der Arbeit und zu den Kindern. Und ſie kann auch ſchweigen.‘

„‚Alſo, willſt ein Türke werden?‘

„Er ſchielt mich an: ‚Hätt' was für ſich, meinſt du! Na, in der Stadt, und gar ihr auf der Akademie, ihr lebt doch ſo wie die türkiſchen Heiden.‘

„‚Oder glaubſt du, die Joſefa möcht' dir's erlauben. Frag' ſie — oder frag' ſie lieber nicht. Denn ſie könnt' mehr reden, als dir recht wär'.‘

„Er ſchüttelt ſich vor innerlichem Lachen; ich ſehe das wohl, obwohl nicht er und nicht ich eine Miene verziehen: ‚Will ich auch gar nicht. Aber wenn ich jünger wär' und nicht beweibt, ich wüßt' mir eine,‘ und er ſchlägt ſich nachdrücklich auf die rote Hoſe und klopft

ſeine Pfeife in die Linke aus. Denn ſein Weib hat ſehr auf Reinlichkeit gehalten.

„‚Und — wer iſt denn das Wunder?‘

„‚Ich denk‘ — die Hanka Jerab möcht‘ ich nehmen.‘ Und er ſteht auf und reckt ſich: ‚Der Wind friſcht ſich. Wir kriegen gut Wetter.‘

„Ich hab‘ meinen Bruder nicht oft ſo ausführlich und ſo in Sätzen reden hören. Und ſo bleibt mir das. Und dann, ich hab‘ in meinem Leben nicht an die Hanka Jerab gedacht und konnte ſie mir nicht einmal vorſtellen. Aber das iſt nun einmal ſo: hörſt du, einer hat etwas gekauft, ſo wunderſt und ärgerſt du dich, daß du es nicht warſt, und wenn du keinen Gedanken haſt, wozu du das brauchen tätеſt. Und einer begehrt etwas, ſo möchteſt du es augenblicklich ſelber haben. Das iſt bei den Kindern ſo, und das wird bei den Großen nicht anders, und es bleibt das ganze Leben und es iſt damit nicht fertig zu werden.

„Alſo, ich ſehe nach der Hanka, die eine Bauerntochter iſt neben uns. Die Leute ſind ſich ganz gut geſtanden — halbes Lehen ohne alle Schulden — und ſie war das einzige Kind. Vielleicht hat das mein Bruder ſo gemeint; wenn ſie nämlich einander geheiratet hätten, ſo wären die beiden Höfe zuſammengekommen und das wär‘ dann freilich ein Beſitz geworden, den man herzeigen kann, freilich nicht das, was er jetzt ſo unter ſich hat. Ich hab‘ mir’s nicht anders denken können; denn ſonſt war an dem Mädel wahrhaftig nicht mehr, als an jeder, die da bei uns herumlauft.

„Sie war ſehr ſchüchtern, oder hat ſo getan. Auch war ſie noch ſehr jung. So an die ſiebzehn herum war

ſie. Die Augen hat ſie immer ſo gehalten, als ſuchten ſie was auf dem Boden, vielleicht den geſtrigen Tag. Nicht einmal beſtimmen hätte man können, von welcher Farbe ſie geweſen ſind, vor den ſehr langen, ſchwarzen Wimpern. Sie war groß und hat ſich ſehr gut gehalten. Und bei der Arbeit, zum Beiſpiel, wenn ſie einen Schiebkarren mit grünem Futter, das doch ſein Gewicht hat, vor ſich hergeſtoßen hat, da hat man geſehen, wie kräftig ſie iſt und daß ſie ganz ohne Fehler gewachſen ſein muß und daß ihr die Arbeit Spaß macht. Und vielleicht hat ſich mein Bruder das vorgeſtellt. Denn eine Bäuerin hat nun einmal kein leichtes Leben und viel auf ſich.

„Aber für mich hat das doch keinen Sinn gehabt. Und ich hab' mir's nicht nehmen laſſen: der Bruder hat gewußt, warum er ſie mir in die Gedanken geſetzt hat. Denn er hat noch lieber etwas umſonſt getan, wie umſonſt geſprochen. Und ſo hab' ich an die Hanka mehr gedacht, als ich für möglich gehalten hätte.

„Endlich, was iſt ſo ein Mädel anders, als die anderen? Das redet man ſich nur ſo ſelber ein. Und dennoch hab' ich einen gewiſſen Reſpekt vor ihr gehabt, weil ſie mein Bruder mit Achtung angeſehen hat. Und ſo eine Neugierde war doch auch dabei.

„Manchmal, wenn ich im Freien geſeſſen bin und ſkizziert hab', und ſie iſt über den Hof, immer gleich, immer eilig und niemals haſtend und mit einem Schritt, der ſie ſo aus ſich ſelbſt gehoben hat, ſo kräftig und ſo voller Schwung war er, hab' ich ihr über den Zaun herüber einen Spaß zugerufen. Ich weiß nicht, vielleicht hat ſie ihn gern gehört. Denn ſie haben mich für hoch-

mütig gehalten, weil ich mit niemandem geſprochen hab'. Ja, worüber denn auch? Denn ich war in der Zeit, wo einem nichts wichtig iſt, nur was ſich auf die eigene Kunſt bezieht; davon war ich ganz voll und eben über das hab' ich mit meinen Leuten doch nicht gut reden können, und mit dem Herrn Pfarrer auch nicht, und der Schullehrer war überhaupt ein Ochſe.

„Einmal alſo ſitz' ich da, und ſie iſt im Krautgarten geweſen, jäten. Da muß man ſich bücken und wieder aufrichten: und die ganze Geſchmeidigkeit des Körpers kommt zur Geltung, und man konnte ſo recht ſehen, wie voller Ebenmaß ſie ſein muß. Ich fang' ſie zu zeichnen an. Es war ein recht heller Tag, und die Sonne hat auf ihren Haaren geſchienen, die ſie zu einer Krone geflochten hat und die blond geweſen ſind. Das macht einen feinen Effekt, wenn da ein Gold zum andern getan wird, und ich merk's mir.

„Es geht recht gut. Wie ich aber fertig bin, ſo mißfällt mir das Blatt durchaus. Ich nehm's und zerreiß' es. Das klingt ſchrill, und ſie erſchrickt davon, ſieht aber trotzdem nicht auf.

„Das hat mich verdroſſen. Warum tut ſie ſo ſcheu und heilig, denk' ich mir? Sie iſt doch gewiß nicht ſo, ſondern anders. Und man wird ſie ja doch nicht in die Kirche ſtellen, weil ſie ſo tut. Und warum verſteckt ſie ſich eigentlich vor mir? ‚Hanka!' ruf' ich.

„Sie richtet ſich zu ihrer ſchönen Höhe auf und hält, wegen der Blendung oder in Komödie, die Hand vors Geſicht. Dann kommt ſie ohne jede Eile zum Zaun: ‚Was will der Herr Florian?'

„‚Tu die Hand weg!' befehl' ich.

„Sie tut's. Das Geſicht iſt gewöhnlich. Stumpfe Naſe; der Mund recht breit; wenig Ausdruck.

„‚Und deine Augen darf man nicht ſehn?' Und ich bin herriſch und weiß nicht, mit welchem Recht. Nur wer ſich für einen Städter hält, der glaubt immer, den Bauern befehlen zu dürfen.

„‚Ja, warum denn?' und ſie lächelt ſehr ſchüchtern. Aber man ſieht dabei, ſie hat ganz wunderſchöne Zähne.

„‚Haſt du ſie grau, wie eine falſche Katz'? Oder ſind ſie gar zu klein? Oder warum darf man ſie ſonſt nicht ſehn?'

„Wieder das Lächeln. Und nun ſchlägt ſie die Augen langſam auf, und ich erſtaune. Groß ſind ſie und blau und ſehr ſchön und voll von einem warmen Licht, ganz von innen heraus. Und das ganze Geſicht iſt anders; und es ſteht eine Seele darin, die nur noch nichts von ſich ſelber weiß. Und nun hör' ich auch erſt, wie hübſch und wie ſanft ſie ſpricht: ‚Wie ſie mir der liebe Gott gegeben hat, ſo ſind ſie halt. Und anſehn darf man ſie — warum denn nicht, Herr Florian?' Und es iſt gar keine Befangenheit an ihr.

„Sie hat ſich nur ſo, denk' ich mir. Damit ich mich wunder', daß ſie ſo ganz ohne Eitelkeit ſein ſoll. Denn ſie verblüffen einen und verſtehen das von Kindesbeinen und ſind überhaupt viel liſtiger und verſtellter, wie wir. ‚Tu nicht ſo, Hanka, du weißt ganz gut, ſie ſind ſchön.'

„Sie ſenkt ſie wieder, und das iſt nicht anders, wie wenn die Sonne weg iſt hinter einer Wolke und die Ebene, die eben noch gelacht hat vor dir und verheißend war in ihrer Farbigkeit, iſt grau und traurig und ohne

Glanz. Und das verdrießt mich gar ſehr und ich werde heftig: ‚Steh mir nicht ſo da! Ich mag dich nicht ſehen, wie die Witwe, die ihren Mann unter der Erde ſucht.‘

„Kein Wort, woher ich denn das Recht nehme, ſo mit ihr herumzuſchaffen. Sie iſt ſtumpf und dumpf, denk' ich mir, und dumm überdies, und der Teufel weiß, wo ſie ihre Augen her hat. Soll ſie ſie meinethalben geſtohlen haben. Und ich bin ärgerlich über mich und über ſie und über meinen Bruder, und es freut mich den Tag gar nichts, und ſie geht wieder an ihre Sache und jätet weiter, und wie es ihr ſchwül wird, ſo tut ſie die Jacke von ſich, und ich in meinem Zorn denk' an eine Kuh, die graſt und ſich auch hebt und bückt und weiter an nichts denkt und auch ſchöne und ſanfte Augen an ſich hat. Aber da ſteckt doch etwas anderes darinnen, muß ich mir in aller meiner Galligkeit denken.

„Das iſt ſo weiter gegangen. Und manchmal hab' ich das Mädel den ganzen Tag nicht geſehen, wenn auf dem Felde draußen zu tun geweſen iſt. Natürlich, dann hat ſie mir gefehlt. Denn ein neues Geſicht iſt immer eine Auffriſchung, und man gewöhnt ſich ſehr bald daran. Am Sonntag, ehe ſie in die Kirche gegangen iſt, kommt ſie mir auch zum Zaun. Da hat ſie ſich offenbar in ihrem Staat zeigen wollen, und der hat ſo etwas Steifes an ſich mit den kurzen, rauſchenden Röcken über den roten Strümpfen. Scheußlich, kann ich dir ſagen, gerade bei ihr. Denn ſie hat das Schmiegſame von einer Weidengerte. Alſo, denk' dir das aus. Aber ich find' mir auch nichts, was ſie anziehen ſollte.

„Sie iſt nicht dumm, und ſie iſt wieder nicht klug. Sie lebt wie eine jede und hat dennoch ein Gefühl, als

wäre ſie etwas anderes und beſſeres. Und eine traurige und ernſte Stimme hat ſie, voll Gutmütigkeit, die man ſich nicht zornig denken kann, und iſt ganz allein. Und ſie ſieht ſehr gut und richtig und denkt nach, und ſie ſingt gerne. Und dazu hat ſie dieſe Augen, von denen ich dir doch ſchon geſprochen habe, und ein Lächeln, ganz von innen heraus, ganz merkwürdig. Es wird einem warm dabei, und man möcht' es immer wieder ſehen, wie es ſo ſchüchtern kommt und um die Lippen ſpielt und in den Augenwinkeln kleine Fältchen macht, ganz kleine, die gar nicht nach Alter ausſehen. Junge Mütter haben ſie, wenn ſie ihr Erſtes recht herzlich vor ſich haben. Und ich weiß nicht einmal, ob ſie hellauf ſein kann und luſtig. Und ſie iſt ſehr leicht zum Weinen zu bringen; und wenn ich ſie rufe, ſo kommt ſie und ſieht ſich ſehr ernſthaft an, was ich gezeichnet hab', und ſie geht, wenn ſie glaubt, ich hab' genug von ihr, und es iſt etwas ganz Wehrloſes an ihr.

„Iſt ſie immer ſo oder nur bei mir? Man denkt doch über ſolche Fragen nach. Denn ſie iſt geſund, und ſie kennt keine Launen. Und daß Mädchen in dieſen Jahren oftmals nachdenklich werden auch ganz ohne allen Grund, dieſes weiß ich. Und ſie hört zu, wenn man ihr etwas erzählt, und ſie tut, als möchte oder als wollte ſie's durchaus verſtehen. Und einmal verplaudern wir uns ſo — denn ich hab' natürlich viel gewußt, was für ſie ganz und gar neu geweſen iſt — und ſie vergißt ans Nachteſſen, und die Mutter ruft: Hanka! und noch einmal und ſchon geärgert: Hanka!, weil ſie ſehr jähzornig war, und das Mädel geht recht zögernd und das Blut ſteigt ihr ins Geſicht. Ja, warum wird ſie nur rot?

Denn wir hatten nichts getan und nicht ein Wort gesprochen, das nicht jeder hätte hören können. Waren ihr nur Gedanken aus sich selbst gekommen? Sie hat sich sehr beherrscht. Und wieder ein andermal, wie ich ihr zum erstenmal die Hand geb', so wird sie mir wieder so rot und läßt sie mir lang, und wie sie dann geht, so hält sie die Hand immer wieder und wie wundernd vor die Augen und versteckt sie in der Schürze, wie sie ihre Mutter trifft.

„Das sind so Eigenheiten. Ein jeder hat sie an sich, und man soll nicht an sie rühren, weil man sonst an ihn selber rührt. Und sie kommen bei ihr ganz unversehens und ganz wie notwendig; und man kann sich sehr bald nichts wegdenken von ihr und empfindet sie als eine Abgeschlossene. Das gibt eine sonderbare Beruhigung, mit der man sich freut und von der man immer mehr seinen Anteil haben und genießen möchte. Man gewöhnt sie sich an.

„Oder, es ist sehr mild und frühzeitig sommerlich geworden. Und es war ein Abend, wo die Jugend ausschwärmt durch das Dunkel. Und der Mond steigt auf, und mich treibt es um, der ich einsam war und mir keine zweite gewußt hab'. Und da ist ein Wässerlein, und ich hör' der Hanka ihre traurige Stimme. Ganz allein sitzt sie da, verborgen von den alten, sehr verknorrten Weiden, die da zusammen stehn, und sie singt vor sich hin, und zwar nichts, nur Kinderlieder, und ihr Gesicht ist im Schatten, und nur die Augen leuchten vor. Und ich nehme ihre Hand, und sie rückt zu und sie läßt sie mir. Der Mond steigt höher und höher; und

es sind Reflexe im dunkeln Wasser, manchmal wie silberne Schüsselchen oder als hätte man lauter weiße, glitzernde und unruhige Schuppen darüber hingestreut, und es atmet manchmal durch die Nacht, wie ein recht müder und ruhender Mensch aufschnauft, und der Himmel steht sehr hoch und schwarz über uns. Es war uns gar nicht zum Reden; sie singt nur weiter, und ich horche, und uns fröstelt beide mit dem Frost, wovor sich eines beim anderen schützen möchte, und wir fühlen uns sehr einsam, wie wir heimgehen, und überall um uns sind sie zu Paaren . . .

„Dann haben wir uns einmal in einem Buchweizenfeld getroffen. Das hat eben geblüht, und ich hab's probieren wollen, ob das nicht herauszukriegen ist. Das ist gar nicht leicht. Denn seine Farbe ist sehr zart und dennoch bestimmt, und die Stengel haben etwas Starres an sich. Man denkt an Teppichmuster davor. Der Tag war so heiß, und es ging zu Mittag, und kein Mensch war auf den Feldern; aber die Bienen haben geschwärmt in Unzahl und mit dem hastigen und tieferen Summen, wie sie es an sich haben, wenn es bald gewittern will. Und ich sehe sie an, und sie wird rot. Und ich ziehe sie an mich, weil ich muß, ich küsse sie auf den Mund, und sie hält still und tut die Augen zu und atmet sehr tief und sonderbar ruhig, wie eines, das so einschlafen möchte. Dann zuckt sie schmerzhaft zusammen. Und erst wie wir gehen, und von überallher war ein Mittagsläuten und verwebt sich mit dem vielen Gesumm um uns, erst da merk' ich: ihre Hand schwillt an. Eine Biene hat sie darein gestochen, und sie hat keinen Mucker getan, trotz des Schmerzes.

So eigen war ſie aber in allem, meine Hanka, in allem, kann ich dir ſagen.

„Dann hat ſie ſich mir gegeben. Ohne daß wir einmal davon geſprochen haben, wir hätten uns lieb oder wie das einmal mit uns werden will. Es war eben ihre Zeit gekommen, und der Mann war da, zu dem ſie gehört hat. Und wir waren miteinander ſehr glücklich und haben Monate gehabt, wie man ſie nicht oft erlebt, wenn einem auf der Welt auch alles Glück beſchieden und vergönnt iſt. Denn wir waren ſehr jung, und wir haben einander ſehr gern und immer lieber gehabt.

„Und ſie war vollkommen ohne Wunſch. Nicht einmal gewußt hat ſie, was ſie ſich verlangen ſoll, wenn ich einmal angefangen hab', ich möcht' ihr was ſchenken. Mit mir aber iſt es täglich anders geworden. Denn der Künſtler iſt in mir aufgewacht mit ſeiner ganzen, großen und nicht zu bändigenden Sehnſucht. Ich habe eine Geliebte gehabt, wie man ſie ſich nur wünſchen kann. Voll Hingebung und Güte und Beſcheidenheit, immer zärtlich nach ihrer Art. Aber mir iſt das nicht genug geweſen und immer minder erſchienen. Denn ich habe immer ſicherer geglaubt, ſie iſt das, was ich brauche, wenn ich in meiner Kunſt der werden ſoll, der ich ſein könnte.

„Und nun war ſie in aller ihrer Liebe und Hingebung von einer Schamhaftigkeit und Keuſchheit, die ſich nicht beſagen läßt. Durchaus Weib und dennoch ein Mädchen voll ängſtlichen Schämens.

„Wie ich ihr zuerſt erklärt hab', was ich von ihr wollen möchte, da iſt ſie ganz rot geworden, hat mir den Mund zugehalten, ſo ganz allein wie wir waren,

und mit dem Kopf hat ſie geſchüttelt, ohne allen Zorn, aber ſo, daß ich geſehen habe, das kränkt ſie im innerſten Herzen.

„Ueberhaupt, was lieben wir am Weib am meiſten? Was reizt uns? Seine Schamhaftigkeit. Und eben das zerſtören wir ſonſt durch unſere Liebe. Hier iſt es geblieben. Und dennoch hab' ich's immer wieder probiert, und immer ohne Erfolg. Und weil ich gemeint hab', ſie müßte mich doch endlich verſtehen lernen und daß es nicht Neugierde iſt, ſondern etwas Höheres, daß es um mich ſelber geht und um meine ganze Kunſt, ſo hat das mich geärgert, und ich hab' von Eigenſinn geſprochen und von Bauerndummheit, die nichts verſteht, was weiter reicht, als die eigene Naſe; bei ihr alſo ſchon gar nicht weit.

„Sie hat mich ſchelten laſſen, ohne ein Wort der Entgegnung. Ueberhaupt, ſie war nicht zornig zu machen. Und das hat mich auch geärgert, und ich hab's für Stumpfheit genommen. Nur etwas Aengſtliches hat ſie dabei in den Augen gehabt, ſo wie es nämlich Kinder haben, wenn ſie etwas ſchlecht machen und verfehlen, und ſie wiſſen nicht wieſo und fürchten ſich, ſie werden es das nächſte Mal wieder verſehen.

„Aber los können hab' ich nicht mehr von ihr. Ich hab' es nicht einmal gewünſcht oder daran gedacht. Und man hat ſo manchmal ein Gefühl, als wär' ein Menſch ein Schickſal für einen, und das iſt dann immer richtig, und wir ſollen nur nicht klüger ſein wollen als das, was da aus uns ſpricht, und es nehmen, wie es iſt und mit einer geheimen Stimme flüſtert in uns, oder wir zerreißen die Fäden, mit denen uns vielleicht unſer

gutes Glück umſpinnen, einfangen und an eben dieſer gewiſſen Stelle feſthaften wollte. Sagen, wie das iſt, läßt ſich das durchaus nicht. Das muß man ſpüren und beſcheiden hinnehmen.

„Je weniger die Hanka ſonſt aber zu wünſchen übriggelaſſen hat, deſto mehr hat mich dieſes eine Verlangen gemartert und gepeinigt. Ich habe ſie damit drangſaliert, und jede gute Stunde, die man hätte genießen können, hab' ich uns zerſtört. Ohne jeden Nutzen. Ich habe geſchmollt und bin ihr ausgewichen. Sie war ſehr traurig und hilflos. Ich habe ſie gerufen, und ſie iſt wieder gekommen — gottlob und leider Gottes ganz die alte. Und ich hab' mir gedacht, ſie wird mich begreifen, ſie muß es und aus freien Stücken überdies, ſonſt iſt es nichts; und vor dieſem Gedanken, der nicht wirklich werden will, bin ich immer ſtützer und zerfahrener geworden.

„Dann hab' ich mir gedacht: gewöhnt man einander, iſt man erſt immer zuſammen, ſo wird das ganz natürlich und ohne vieles Reden anders. Und weil ich ſie doch von ganzem Herzen lieb gehabt hab', und weil man ſich ſonſt wahrhaftig kein beſſer Weib wünſchen oder erſinnen konnte, und weil ich geſpürt hab', alles in mir iſt nicht für die Stadt, vielmehr fürs Dorf und nur da kann ich was Rechtes und aus mir heraus werden, und weil man da eine braucht, die hieher gehört und über alles Beſcheid weiß, und keine Städterin, die ſich immer verbannt fühlen möchte und als das Opferlamm, und weil man alt genug dafür war und keine Sorgen zu fürchten hatte, ſo hab' ich ſie halt gefragt, ob ſie mich heiraten möchte. Sie hat mit dem Kopf ge-

ſchüttelt: ‚Florian, tu's lieber nicht! Es wär' ein Unglück!'

„‚Und warum denn, Hanka?'

„‚Kann ich nicht ſagen, Florian. Aber mir kommt es ſo vor.'

„‚Ach was,' und ich zucke die Achſeln, ‚das iſt nur ſo geredet. Oder haſt mich nicht lieb?'

„Sie gibt keine Antwort. Nur angeſehen hat ſie mich ſehr tief mit ihren ſchönen Augen, und ihr ſind darin die Tränen geſtanden. Und ſie nickt und haſcht meine Hand und küßt ſie: ‚Du darfſt nicht glauben, ich hab' nicht oft und oft ſelber daran gedacht. Und ich dank' dir ſehr, daß du mir geſprochen haſt davon. Gar ſehr freut es mich, daß du damit gekommen biſt. Aber immer, wenn ich mir's vorgeſtellt hab', ſo hat es mir einen Stich gegeben in mir. Das darf nicht ſein. So bin ich gut für dich. Und ſo kann dich keine lieber haben, wie ich. Aber anders wär's nicht gut. Ich bin zu dumm und zu eigenſinnig für dich.'

„‚Zu eigenſinnig? Du, Hanka?' Und ich muß lachen.

„Sie nickt ſehr ernſthaft mit dem Kopf und fingert: ‚Nämlich, du kennſt mich nur noch nicht recht, Florian.'

„‚So, kenn ich dich nicht?' Und ich will ſie an mich ziehn.

„Sie wehrt ſich und zählt her: ‚Sehr eigenſinnig bin ich, Florian. Frag' nur die Mutter. Und mir will nichts leicht in den Kopf — frag' den Herrn Lehrer, was ich mich gemartert hab' in der Schule. Und ich bin verſtockt — dies weiß der Herr Katechet; denn ich begreife nicht einmal, daß ich mich verſündigt hab'.

Und was einmal in meinem Kopf drinnen iſt, das will gar nie mehr heraus, und es nützt kein Reden.‘ . . .

„‚Und ſonſt biſt du nichts?‘ Und ich küſſe ſie herzlich und übermütig.

„‚Sonſt weiß ich nix.‘

„Mein Bruder, wie ich’s ihm erzählt hab’, war ſehr glücklich. Denn er hat das immer gewünſcht, weil er geſehen hat, ich komme kaum mehr fort von zu Haus, und weil er mich und ſie ſehr gerne gehabt hat. Und eigentlich hat er ſich’s niemals anders vorgeſtellt. Und ihre Eltern haben natürlich auch nichts dagegen gehabt, und zum Herbſt haben wir eine große Hochzeit gemacht, und gleich darauf iſt die Hanka, wie ſich’s gehört, mit ihrer Mutter wallfahrten und bitten gegangen.

„Während ſie fort waren, hab’ ich allerhand angeordnet an unſerer Einrichtung. Sie war, wie ſonſt bei Bauersleuten; nur für viel Licht hab’ ich geſorgt, und was mir nicht gefallen hat, weil es den Raum vermufft oder nicht hübſch iſt, das iſt eben weggeblieben und anderes dazugekommen. Sehr wohl, ſehr heimelig und freundlich hat’s ausgeſehen bei uns. Ein jeder, der gekommen iſt, hat den Unterſchied gemerkt, und keiner konnte ſagen, worin er eigentlich war.

„Und wie ſie zurückgekommen iſt, ſo hat ſie freilich geſtaunt. Aber ſehr gefallen hat es ihr auch, und ſie hat ſich zu Haus gefühlt und zurecht gefunden, ſowie ſie ihren Roſenkranz beim Weihbrunnkeſſelchen an der Türe aufgehangen hat, und fängt mit einer ordentlichen Luſt zu wirtſchaften an. Und das hat ſie verſtanden, wie eine, ganz ohne Weſen und ohne Lärm. Niemals konnte

ſie müßig ſein, und immer war ſie ohne Eilfertigkeit. Und überaus ſauber auf ſich und auf alles war ſie, und ich habe kaum verſtanden, wie man in einem Hausſtand gar ſo wenig Geld verbrauchen kann.

„Ganz beſonders war dieſes merkwürdig an ihr, wie nämlich die Tiere an ihr gehangen ſind. Da war mein Spitz, den ich doch ſchon lange genug gehabt hab', noch dazu, wo wir zwei allein zuſammen in den Beskiden geweſen waren, daß er, klug wie er iſt, ſich hätte merken können, zu wem daß er eigentlich gehört. Der iſt ihr nicht von der Seite; überallhin iſt er ihr nachgelaufen und hat gebettelt, damit ſie ihm ſchöntut.

„Es hat ja auch Verdruß gegeben. Wo denn nicht, wenn man miteinander leben muß? Aber er hat ſich niemals gehalten. Immer hat ſie eingelenkt, ſo geſchickt, daß man nicht ſchmollen konnte; und ſie hat ſich wohl gedacht: er iſt kurios, gut! Aber er iſt halt von einem andern Geſchäft, das ich nicht ſo ganz verſteh', und er hat Raupen im Kopf, die man nicht ſtören ſoll. Denn es werden vielleicht über eine Zeit ſchöne Schmetterlinge daraus.

„Hat ſie Zeit gehabt, ſo hat ſie mir gern zugeſehen, wenn ich gezeichnet hab' oder radiert. Denn ich hab' immer neues probiert, weil nur der eine Kunſt kann, der mindeſtens Beſcheid weiß in allem, was zu ihr gehört. Und weil ich zufriedener war, wie nicht ſeit langem, weil mir das neue Weſen um mich Spaß gemacht hat und ich froh war, endlich einen Menſchen um mich zu haben, der zu mir gehört und ſich um alles kümmern muß, was mich angeht, ſo iſt mir manches beſſer geraten, und mir war recht wohl.

„Einmal frag' ich ſie: ‚Möchteſt mir denn nicht helfen, Hanka?'

„‚Möcht' ich! Sehr gern,' ganz haſtig. ‚Aber, ich kann's doch nicht.'

„‚Könnteſt du ſchon.' Und ich ſeh ſie eigen an. Sie wird rot und betrübt und läuft aus dem Zimmer, und ich hab' ihr wieder eine Zeit Ruhe gegeben, weil ich erkannt habe, ſie will durchaus nichts davon wiſſen.

„Ich bin gern auf die Jagd gegangen. Es iſt mir nicht ums Schießen geweſen, trotz meiner ſehr ſicheren Hand. Aber mir hat das Herumſteigen in den lettigen Feldern Spaß gemacht; und die Nebelſtimmungen, die alles ſo verzerren und anſchwellen laſſen, hab' ich gern gehabt. Und nach Reden hat es uns beide nicht viel verlangt. Sie hat doch ihre Eltern und ihre Verwandten gehabt und ich ganz in mir meine Gedanken und meine Pläne, und ich hätt' niemals geglaubt, ich könnt' noch einmal ſo allein werden, wie ich bin und bleiben muß." Er brach ab. Und es war eine große Müdigkeit an ihm, und es zuckte in ſeinem Geſicht.

Ich fuhr auf: „Du erregſt dich zu ſehr, Peterſilka."

Er nickte: „Gar ſehr tu' ich's. Aber das macht nichts mehr. Jetzt geht's zum Ende. Und man will's hinter ſich haben, hat man einmal angefangen davon." Und ganz tonlos fuhr er fort:

„Alſo — ſie hatte ein Auge, ſo richtig, wie keines. Verſtanden hat ſie ja nichts von den Sachen. Woher und wie denn? Die Heiligenbildchen, die der Herr Katechet ſchenkt, ſind keine richtige Vorſchule. Das muß man ja doch auch lernen von allem Anbeginn. Aber ob eine Linie gezogen war, wie ſie ſein ſoll und

wie ſie in der Natur iſt, da hat man auf ſie ſchwören können. Ich hab' mich manchmal geärgert, und immer wieder hab' ich hernach geſehen: ſie hat recht, und mich hat mein Gedächtnis eben für einen Narren gehabt.

„Es iſt auch geſchehen, wenn mir etwas nicht zuſammengegangen iſt und ich hab' mich recht unwirſch aufgeführt in meinem Zorn, weil man doch zwingen möchte, auch was ſchwer iſt, daß ſie das Richtige getroffen hat, wie es zu machen wäre, mit einem einzigen Wort, nur weil ſie unbefangen war. Oder daß ſie ſich ſchon gar keinen Rat gewußt hat und ſie hat geſeufzt: ‚Florian, du mußt mir ja Kopfweh kriegen vom Denken! Florian, wenn ich dir helfen könnt'.'

„Es fährt wieder aus mir heraus: ‚Du willſt doch nicht, Hanka!'

„Sie wird ſehr traurig und zuckt zuſammen, weil ſie es erkennt, wie feſt der Gedanke ſteckt in mir und daß ich immer wieder darauf komme. Sie entgegnet kein Wort, geht zu ihrer Arbeit und kommt Tage nicht zu meiner.

„Dieſes hätte ſie nicht tun ſollen. Denn das war nur geredet, und mit Liebe hätte ſie's vielleicht dem böſen Gedanken abgewonnen, der immer ſtärker in mir zu wühlen und zu graben angefangen hat.

„Ohnedies, das weißt du ja, der Winter iſt eine ſchlimme Zeit für einen Künſtler. Denn er braucht viel Licht und kann nicht arbeiten ohne das. Weiß er ſchon, was er will, ſo macht ihm das nichts. Denn was man eigentlich getroffen hat, das wird einem wieder geraten, und Pauſen müſſen immer und überall ſein.

„Wenn man aber das Gefühl hat, man iſt noch

nicht darauf gekommen, was man eigentlich könnte, so ist das sehr bös und traurig. Denn von überall her erwartet man sich die Offenbarung und wird unwillig und voll Zorn gegen sich und alles, wenn sie nicht kommt. Und sie läßt sich einmal mit keinen Mitteln zwingen, und ich hab' mir oft gedacht, späterhin, wie alles vorüber war: das ist wie damals, wo Moses in seinem Groll und in seinem Zweifel gegen die Felsen geschlagen hat, es kommen die Haderwasser, von denen wir in der Theologie gelernt haben, und wer von ihnen trinkt, der muß des Todes sterben.

„An jeden Einfall klammert man sich, ob er einem nicht weiterhelfen könnte. Und wovon ich mir viel versprochen habe, wie eine Offenbarung, dies habe ich dir schon gesagt. Und so bin ich immer wieder darauf gekommen, nachdem man einmal davon angefangen hat. Gänzlich unvernünftig ist mir mein Weib vorgekommen. Ich hab' über sie gespottet und hab' sie gequält, und sie hat sich alles gefallen lassen und sich nicht mit einem Wort zu wehren gewußt. Aber nachgegeben hat sie mir auch nicht, und ich hab' verstanden, was sie damals mit ihrem Eigensinn gemeint hat. Nur sehr oft war sie in Tränen. Die haben mich aber nur geärgert, denn das war zu nichts, rein zu nichts und verleidet einem nur das Leben, das mich so schon gar nicht sehr gefreut hat.

„Und überdies ist mir eine neue Angst gekommen und hat mich sehr gequält und aufgeregt.

„Nämlich, solang wir als ledige Leute einander lieb gehabt haben, so hab' ich mich niemals geängstigt, es könnte was werden. Sie hat es auch nicht getan,

oder hat es mindeſtens nicht gezeigt. Vielleicht aus Frömmigkeit, weil doch nichts geſchieht, was nicht ſein ſoll, und ſoll etwas geſchehen, ſo nützt wieder kein Sorgen.

„Jetzt aber hätte man damit rechnen müſſen. Ja, man hat ſich's im Grunde ſehr gewünſcht. Denn für die Dauer allein bleiben wollte man nicht. Wenn uns aber Gott nun ein Kind beſchert? Es war mindeſtens möglich, daß... Ja, wie ſoll man das nur ſagen? Aber weißt du, es iſt ſchon manche Frauenſchönheit darüber verloren gegangen. Immer wird ſie doch wenigſtens für eine Zeit geſtört, und manchmal geht ſie doch auch für immer weg. Und dieſe war mir unerſetzlich, und daß ſie verſchwinden ſoll, ohne daß mir ein Abbild bleibt von ihr, dieſes hat ſehr an mir gefreſſen, und es war wie ein übles Wollen und eine böſe Abſicht, die ich mir um ſie doch gewiß nicht verdient hab', von meiner Frau.

„Und dazu darf man von dem allen nicht einmal reden. Denn im Grunde fühlt man doch, wie roh das iſt und wie ſchlecht, und kann nichts dagegen tun.

„Es iſt erſt nur ein Wunſch geweſen. Und dann iſt es in mir zum Begehren aufgewachſen, auf das man ſich mehr und mehr verbeißt und vertrotzt und das geſtillt werden muß, oder man geht zugrunde daran. Daß es vielleicht auch ein anderer Menſch iſt, um den es geht, dieſes fällt mir nicht ein. Denn man denkt an niemanden, nur an ſich ſelbſt und an das, was man für ſich notwendig glaubt, wenn man erſt an ſo etwas erkrankt iſt. Und es iſt wie ein Zwang über allen Gedanken, daß man ſie von dieſem einen nicht wenden

kann und daß keine Ablenkung nützt. Und wie eine ſchwere Lähmung liegt es über allem Tun.

„Und ſo bin ich denn immer launenhafter geworden. Und ich hab' ſie ſchief angeſehen und habe ſpitzige Worte für ſie gehabt für ihre Teilnahme. Zum Beiſpiel, wenn ſie mich gefragt hat, warum mich die Arbeit nicht mehr freut und ob ich nicht lieber für eine Zeit verreiſen möchte. Denn wir hatten Beſtellungen genug, und ſie trugen ſchön.

„Alles Mögliche hat ſie getan, damit ich in gute Laune komme. Sehr lieb und herzlich war ſie zu mir, und weil man ſpürt, man verdient das eigentlich doch nicht, ſo beruhigt man ſich, indem man die Schuld auf das andere ſchiebt und ſich denkt: aha, das ſchlechte Gewiſſen! Deshalb iſt ſie ſo zu dir.

„Ueberhaupt, will ein Menſch dem Nebenmenſchen eine Freude machen, ſo iſt das immer einfach und man ſtrengt ſich nicht ſehr an. Da will man die Abſicht erraten haben und die Geſinnung. Will er ihn aber quälen, dann hat man Einfälle, ganz erſtaunliche Einfälle, und man gibt ſich Mühe, und man wird ordentlich ſinnreich und voll von Erfindungen. Das iſt merkwürdig, und man darf darüber nachdenken, wie eigentlich die Natur des Menſchen geht.

„Das war wie ein Kampf zwiſchen uns. Und mich hat es gefreut, daß ſie darunter leidet und ſich den Kopf zerbricht, warum denn das zwiſchen uns ſo geworden iſt und in ſo kurzer Zeit. Viel gebetet hat ſie, und aus ſich heraus iſt ſie traurig geworden.

„Und dann kommt ein Tag, und ich denk' ihn wie heute, und ich werde ihn nie vergeſſen."

Er ſann nach, und ſeine Augen waren offen und ſchimmernd.

„Die Tage ſind länger geworden. Denn es war nach Mariä Lichtmeß. Ein ſtrenger Froſt; viel Schnee iſt gelegen, und es war ein ſehr kurzes, aber ein ſehr kräftiges und günſtiges Licht.

„Ich bin ſehr verdroſſen am Fenſter geſeſſen und ſtiere hinaus auf das flache Land und auf das große Glitzern, das in der Welt iſt. Denn von jedem Schneehaufen und von jedem überſchneiten Dach iſt es ausgegangen, weil der Schnee trocken war und nicht geballt, mit einer großen und hellen Klarheit. Und die Häuſer ſind niedriger erſchienen wie ſonſt, und die Ebene war ſehr weit und überſonnt und die Berge näher und blendend, und alles war grell, daß es dem Auge wehe tut.

„Ich hab' meine Pfeife geraucht. Und einmal hab' ich ein Zeichenblatt geſpannt und mich dabei geärgert, weil mich eben alles verdroſſen hat. Dann hab' ich mir eine große grundierte Leinwand angeſehen, die da mit allem Zubehör hergerichtet war. Wozu denn aber? Ja, ich hätt' ſchon gewußt, was mir da darauf ſoll. Aber dafür beſtand gar keine Ausſicht.

„Und ich hör', wie die Tür hinter mir geht, und ich rühre mich nicht in meiner Beſchäftigkeit. Denn ſie ſoll und darf nicht merken, daß mir etwas daran liegt, ob ſie kommt oder nicht. Und am Eingang bleibt ſie ſtehen, und ſie atmet ſchwerer wie ſonſt. Und den Spitz jagt ſie hinaus, ganz unwirſch, und der winſelt mir dann vor der Türe. Und dann erſchrecke ich ganz plötzlich; denn ich höre, ſie dreht den Schlüſſel in der Türe

um. Das quietſcht. Einmal; zweimal. Und dann probiert ſie — vorſichtig und doch mit einem ſtarken Rucker ... Sie hält ...

„Und ich tu' ihr einen Schritt entgegen — denn das kann nur eines bedeuten. ‚Hanka?' Und es iſt eine große Freude in mir, ſo groß, daß ich nicht merke, wie ſehr traurig und ganz verſtört ſie iſt.

„Sie nickt: ‚Ja. Wie ſoll ich mich ſetzen, Florian?'

„Ich will ſie an mich ziehn, ſie küſſen. Sie bleibt ſtumm und ſteif. Und ohne ein Wort zu reden, ganz geſchäftsmäßig, zieht ſie ſich aus, Stück für Stück, und nimmt den Platz an, welchen ich beſtimme.

„Den Kopf von ſich ſelber weggewendet, die Augen geſchloſſen, damit ſie nichts ſehen muß, ſitzt ſie. Und manchmal kommen ihr Tränen, und ſie läßt ſie rinnen, und ich merke nicht darauf oder mache nur einen dummen Spaß, wie man ihn eben macht, damit man was geredet hat.

„Und es iſt ein Fieber zur Arbeit in mir. Und ich ganz Aug' und nur Aug' und denk' an nichts, nur: da ſitzt ein Modell vor dir von einer unerhörten Vollkommenheit, ganz ſo tadellos in Bau und Linien, wie man ſich's nur wünſchen und wie es einen Künſtler berühmt machen kann.

„Und daß dieſes Modell ein Weib iſt, mein eigenes Weib, welches ich ſonſt von Herzen lieb habe und welches darunter leidet, dies vergeſſe ich ganz. Iſt dies Grauſamkeit? Und ich merke, wie ich wachſe; und jede Linie glückt und ſitzt, und das Ganze hebt ſich immer ſchöner und immer lebendiger, und ich kann, was

ich will, worauf ich gehofft mit allem Zweifel habe, und ein doppelter Triumph iſt in mir.

„Gar keine Müdigkeit kommt über mich. Denn ſolang wir einander kennen und haben, es iſt doch wieder ganz eine Fremde, die da vor mir ſitzt. Immer wieder will ſie zuſammenſchauern und ſich ducken in ſich ſelber. Das iſt ein Reiz mehr. Und ich merke endlich doch, daß ihr der Kopf auf die Schulter ſinkt und ſie kann ſich nicht mehr zwingen, bei all ihrem Willen.

„‚Es iſt genug, Hanka.‘

„Sie ſteht auf und ſieht ſich ganz hilflos um. Und ich wende mich, weil ich ſie nun, wo der Rauſch vorbei iſt, zu verſtehen anfange und ſie mir innerlich leidtut. Und wie ſie ſich anzieht, Stück für Stück, und mir immer vertrauter wird, ſo bin ich ſehr zärtlich zu ihr und mache tauſend Dummheiten. Sie geht nicht darauf ein; ſie leidet's eben nur: ‚Es war Sünde, Florian!‘

„Ich muß lachen: ‚Aber, Hanka! Warum hat dich dann Gott ſo erſchaffen?‘

„Sie ſchüttelt den Kopf: ‚Ich weiß, es war Sünde. Denn was einer in ſich ſo ſpürt, das ſoll er nicht tun.‘

„‚So geh beichten, Hanka! Und der Herr Pfarrer wird dir ſchon Beſcheid geben.‘

„Sie erſchrickt ordentlich: ‚Noch einer ſoll es wiſſen?‘ und ſie tut auf. Der Hund ſpringt an ihr empor, ganz närriſch vor Freude. Sie ſtreichelt ihn; aber nur ſo aus der Gewohnheit und ganz verloren.

„Das wird ſich ſchon geben, denk' ich mir. Ich bin wirklich fröhlich und ſehe nicht ein, warum ich das

denn verſtecken ſoll, und verletze ſie wieder damit. Und zu Mittag, wie wir zu Tiſch ſitzen und ich ſehe ſie an mit luſtigen Augen, ſo wird ſie ganz rot und taſtet an ſich herum voll Aengſtlichkeit.

„Ich bin in die Stadt gefahren. Denn ich war übermütig, wie nicht mehr, ſeit ich von der Schule war. Ins Kaffeehaus bin ich gegangen — das am Marktplatz, im erſten Stock, wohin wir uns nicht getraut haben, wegen der Profeſſoren — und hab' Billard geſpielt und ein Loch in das grüne Tuch geriſſen und hab' zum Schaden auch noch gelacht, daß der Kellner geglaubt hat, ich bin betrunken oder närriſch. Und beim Spielen hab' ich zugeſehen, und würdigen Tarokgelehrten, die jeden Stich wiſſen und bereden, wie es ſie nur in einer kleinen Stadt gibt, hab' ich gute Ratſchläge gegeben, daß ſie gern grob geworden wären und ſich's nur nicht trauten, und mit jedem, den ich ſonſt nicht einmal angeſehen, hab' ich mich reden geſtellt, ganz vertraulich und hab' mich dennoch in mir über ihn luſtig gemacht, wie ein richtiger Hansnarr und Lappenwurſtel, der meint, entweder die Welt iſt zu ſeinem Spaß oder er iſt zum Spaß für die Welt da. Und zum Goldſchmied Feiwel Grünſpan bin ich gegangen. Da hab' ich einmal eine goldene Kette geſehen, Venediger und alte Arbeit, ſehr zart und ſchmiegſam die Glieder, und wunderſchöne, blutrote Korallen dazwiſchen und am Schluß ein prächtiges Horn gegen den böſen Blick. Der Eſel hat nicht gewußt, was er da hat, und dennoch war ſie mir einmal zu teuer geweſen. Heut' hab ich ſie für mein Weib gekauft und mir gedacht, wie ſchön ſie ſich auf ihr ausnehmen wird.

Ganz heiß ist mir dabei geworden, und ich hab' ihm das Geld nur so hingeschmissen.

„Und im Heimfahren ist mir der Wind entgegengesaust, und ich hab' lachen müssen und an mein angefangenes Bild denken und an meine Kollegen von der Schule, die jeder seither schon seine paar Quadratmeilen gute und unschuldige Leinewand, aus der man nützliche Kornsäcke hätte nähen können, mit sündhaften und unnützen Farben verschmiert hatten, und was sie für ein blödes Gesicht dazu schneiden werden. Gucken und gucken um einen Fehler, und es ist nicht der mindeste! Das gibt erst den rechten Spaß und den wahren Erfolg. Und so ein Gefühl von Kraft ist in mir. Nur zweimal hat es der Mensch so in seinem ganzen Leben: wenn sich ihm das erste Weib und das erste Kunstwerk ganz ergibt, ganz und aus freien Stücken.

„Ich geb' ihr mein Geschenk. Und sie dankt. Aber, es war ein Unterschied gegen sonst. Denn sonst, wenn man ihr unerwartet eine Freude gemacht hat, so war sie immer wieder wirklich überrascht, so daß es ihr die Rede verschlagen hat. Ganz innerlich hat sie sich vergnügt, und das Wort hat ihr gefehlt. Nur meine Hand hat sie immer und immer wieder gestreichelt, und in den Augen war das gewisse Sonnenlicht, das ich so sehr geliebt habe und vor dem Stube und Herz warm geworden sind und das nun für immer erloschen sein muß.

„Das war diesmal nicht. Sie hat die Kette angesehen und hat gestaunt über die Schönheit der Arbeit und über ihre Kostbarkeit und hat sie so gewiß ängstlich in der Hand gewogen. Aber sie ist nicht warm gewor-

den und hat sie weggeräumt zu ihren anderen Schmucksachen. Nämlich, getragen hat sie fast nie etwas öfter wie einmal, das man ihr geschenkt hat, nämlich den nächsten Sonntag. Aufgehoben hat sie sich's, wie so ein heimliches Hamsterchen, aber betrachtet hat sie's immer wieder und damit sehr vergnügt gespielt. Diesmal nicht.

„Mich hat das ein wenig geärgert, wie Undank oder wenigstens wie Unerkenntlichkeit für guten Willen. Denn daß ich sie bezahlen will, dies kann sie unmöglich geglaubt haben. Aber, meine Stimmung laß' ich mir nicht verderben, und am End' — warum soll sie nicht auch ihre Launen haben, wenn ich sie habe?

„Den nächsten Tag kommt sie wieder. Und so Tag um Tag, nur nicht am Sonntag. Und sie klagt nicht mehr über Müdigkeit, sondern hält aus, wie lang man nur will. Nur essen tut sie nichts in der Zeit und ist furchtbar schreckhaft bei jedem Mannsbild, das ihr begegnet und das sie anspricht. Und alles muß man ihr nur einmal sagen, und sie vergißt es nie mehr. Und ich Esel freu' mich noch über ihren Eifer und denk' mir: sie sieht auch ein, daß ich nichts Müßiges oder Sinnloses von ihr begehrt hab'; sie gewöhnt sich schon, und das übrige wird sich geben, und über eine Zeit weiß sie gar nichts mehr davon.

„Das Bild aber ist mir gerückt, wie ich's nicht für möglich gehalten hätt'. Immer schöner und meisterlicher. Du mußt nicht glauben, ich hab' den Größenwahn, und ich tu' mich da groß mit etwas, was keiner sehen soll. Aber, man hat doch manches gesehen und verglichen, vorher und nachher, und hat über sich selber

ein Urteil. Und da war alles: Farbe und Leben und eine ſolche Sicherheit, die gar nicht ſucht, ſondern niemals irrt und immer das Richtige trifft. Und wie ein Gottesdienſt waren mir dieſe Stunden, wie ich ihn einmal gekannt hab', noch ein Bube, noch ehe mich meine Mutter hat geiſtlich lernen laſſen wollen, wo man ganz erfüllt iſt von ſeiner Andacht und ſeinen Gott ganz in ſich ſpürt und ihn atmet und nichts denken kann, nur ihn.

„Gedanken und Sorgen gemacht hat mir eigentlich nur der Kopf. Nämlich, er war mir ſo, wie er war, zu gewöhnlich für den Körper. Einen anderen aber nehmen? Ja, woher? Und ich hab' mit der Zeit begriffen, ſie iſt vollkommen, ganz ſo, wie ſie iſt und organiſch und nicht anders zu denken, und wer etwas zutut oder ändert, der lügt und fälſcht nur und verdirbt. Und immer lieber iſt ſie mir geworden in dieſem letzten Opfer, das ſie mir bringt, und ich hab' wohl geſehen, wie ſie leidet, und hab' mir geſchworen, ſie ſoll niemals mehr eine ſchlimme Stunde haben durch mich, und habe mich nach Kräften getummelt, als jagte mich wer, nur damit wir es bald hinter uns haben.

„Und ſo wird man fertig. Und einmal, wie ſie ſo ganz verloren da ſitzt, ſo ſchleich' ich mich hinter ſie und geb' ihr einen Kuß auf den Nacken. Sie verfärbt ſich und fährt auf. ‚Erſchrick mir nur nicht wieder, Hanka, mein Seelchen! Ich brauch' dich nicht mehr.'

„‚Wieſo?' — ganz atemlos und in Spannung.

„‚Wir ſind fertig. Und ich brauch' dich wirklich nicht mehr.'

„Das war ein böſes Wort. Eins von der Art,

auf der ein Teufel ſitzt. Man ſpricht es aus und denkt ſich gar nicht dabei, wie es der andere nehmen und faſſen wird. In ihr hat's Wurzeln geſchlagen. ‚Ja, du brauchſt mich nicht mehr,' ſagt ſie ernſt und traurig und richtet ſich zuſammen.

„Ich merke wohl, ſie iſt aus dem Gleichgewicht. Aber das findet eine geſunde Perſon ſchon wieder. Und weil ich ſelber guter Dinge bin und meiner Sorge ledig wie meiner Plage, ſo nehme ich mir alle Mühe mit ihr; und wenn ſie's ſchon nicht wird gewöhnen können, ſo wird ſie doch ſtolz ſein auf meinen Erfolg, den ich doch ohne ſie durchaus nicht hätte gewinnen können. Und ich merke dabei auch, es iſt etwas Fremdes zwiſchen mir und meinem Weib. Sie muß ſich zwingen, auch nur herzlich zu erſcheinen. Und derweil trocknet das Bild. Und ich ſchreibe dem Rahmenmacher nach Wien Maße und lege genaue Angaben und eine Zeichnung bei, und meld' es bei der Kommiſſion und bin meiner und meines großen Erfolges ſo ſicher, daß ich nichts von dem ſehe, was neben mir ſich vorbereitet.

„Alſo, die Kiſte wird gebracht; ich mache meinen Spaß: ‚Hanka, komm und hilf mir. Wir packen dich ein.'

„Sie ſieht mich an, ganz ohne Faſſung und ohne Glauben an das, was ich ſage: ‚Ja, wozu denn, Florian?'

„‚Ja, ich will's doch ausſtellen, Hanka!'

„Sie ſtreicht ſich mit der Hand über die Stirn, als hafte da was, das ſie wegbringen muß: ‚Mich willſt du ausſtellen, Florian?'

„Das gibt nun eine wunderliche Konfuſion, denk'

ich mir. Sie kann ſich nicht unterſcheiden von dem, was ich von ihr gemalt hab'. Alſo nehm' ich ſie bei der Hand und ſag' ſehr voller Güte, wie man einem Kinde zuſpricht: ‚Dich nicht, Hanka! Nur dieſes Bild!'

„‚Ja, und was heißt das, ausſtellen?'

„‚Ja, das geht nun nach Wien. Und dort wird man's rahmen, wie es ſich gehört, damit es ſeine richtige Wirkung tut, und es gut, im richtigen Licht, aufhängen hoff' ich. Und viele Leute werden kommen, auch welche darunter, die was verſtehen, und werden ſich damit freuen und ſagen: das iſt ein großer Künſtler, der das gemalt hat, und ich bin berühmt, und du biſt es auch als mein Weib.'

„‚Und ſo,' ſie deutet mit dem Finger nach dem Bild, ‚ſo ſollen mich die Leute ſehen?' Und ſie wird glührot und blaß: ‚Tu mir das nicht an, Florian.'

„‚Ja, warum denn nicht, Hanka? Sei nicht kindiſch!'

„‚Weil — ich hab' mich nun ſchon ſo lang gefreut, ich könnt' einmal mit dir nach Wien. Nur auf ein paar Tage, Florian!'

„‚Das wollen wir doch, Hanka. Und man wird dir Ehren erweiſen genug.'

„‚Mir Ehren? Einer, die man ſo gemalt hat, Ehren? Und müßt' ich nicht vergehen vor Scham vor jedem, von dem ich mir denk', er hat mich ſo geſehen?'

„‚Aber, Hanka, ich bitt' dich! Wer wird ſich ſo quälen?'

„‚Ich bin dumm. Weiß ich. Zu dumm für dich.' Und ich merk', es kommt ihr ein neuer Gedanke. ‚Und was wird hernach mit mir?'

„‚Hernach? Kann ſein, es gefällt einem das Bild ſo, daß er es kauft, und er gibt uns ein Stück Geld dafür, ſo groß, daß man den ſchönſten Bauernhof darum kriegt.‘

„‚Und du möchteſt mich hergeben, Florian?‘

„‚Ja, warum denn nicht?‘

„‚Einem fremden Mannsbild? Damit er's in ſein Zimmer hängt, in welches es ihm paßt und mich anſieht, wenn und wie es ihm beliebt?‘

„‚Das kann dir vollkommen gleichgültig ſein,‘ lach' ich.

„‚Es iſt mir's aber nicht. Als müßt' ich das immer ſpüren, ſo iſt's mir.‘

„‚Hanka!‘

„‚Es ſteht aber auch etwas im Katechismus,‘ meint ſie ſehr ernſthaft. ‚Und ſogar von den Gedanken, mit denen man einen anſieht.‘

„‚Im Katechismus? So laß es drinnen und hilf mir.‘

„‚Florian!‘ bettelt ſie. ‚Florian, ſchick' mir das Bild nicht weg!‘

„‚Ach was!‘ Und ich denk' mir, im Guten wird das nichts, ich muß wohl Ernſt machen! ‚Das iſt dummes Zeug. Und ich mag darum nicht meine ganze Zukunft aufs Spiel ſetzen.‘

„‚Es iſt uns auch ſo gut gegangen, Florian! Und ſehr gern haben wir einander gehabt.‘

„‚Werden wir wieder, Hanka! Bis du ruhiger geworden biſt.‘

„Sie zweifelt: ‚Könnteſt du? Könnteſt du wirklich?‘

„Es iſt etwas Grauſames in jedem Menſchen und ganz und gar in jedem Künſtler. Und das rührt ſich in mir und verſtockt mich, obwohl ich ſehe, wie ſie leidet. Und ich nehme das Bild, wie es iſt, im Blindrahmen und heb' es ſehr vorſichtig und tu' es ohne Antwort in die Kiſte.

„Sie ſpricht nichts mehr. Sie hilft mit. Sie ſchlägt ſelber die Nägel ein. Gott allein weiß und ſoll mir's verzeihen, mit welchen Gedanken. Sie malt in ihrer großen, ſteifen Druckſchrift die Adreſſe. Das hat ſie immer gern getan, ſich wohl allerhand dabei gedacht und geglaubt, ſie macht ſich nützlich. Am Morgen wird der Frachter kommen, und das Bild wird fort.

„Mit nichts hat ſie ſich verraten. Wir ſind ſchlafen gegangen, wie ſonſt. Sie hat nicht geweint in der Nacht und nur nicht geſchlafen. Denn einmal bin ich wach geworden vor einem innerlichen Glücksgefühl, ſo als ſtünd' ich vor dem Eingang zu etwas ſehr Hellem, und da liegt ſie mit offenen Augen, und ich ſtreich' ihr darüber, damit ſie die zutut, weißt du, und ich fühle an meiner Hand den warmen Hauch von ihrem Mund.

„Sehr früh ſteht ſie auf und huſcht durch das Zimmer. Das ſpürt man ſo im halben Schlaf, aber man denkt ſich nichts dabei, denn man iſt das gewöhnt alle Tage. Barfuß, damit ſie mich nicht ſtört, iſt ſie durch die Stube und den weiten, weiten Weg zum Fluß. Hat ſie das die Nacht nicht ſchlafen laſſen? Oder iſt es nur plötzlich über ſie gekommen? Wer weiß es?

„Zu Mittag haben ſie ſie gefunden. Unter den drei Weiden. Der Spitz iſt dabei geſeſſen und hat geheult, unabläſſig. Und, ſagen ſie, ſie iſt erſchrocken, wie

ſie im Tiefen war, und hat ſich retten wollen. Aber ihr Haar, das ſo ſehr reich war, hat ſich an den Wurzeln verfangen, und alſo iſt ſie elendlich ertrunken."

Seine Stimme brach. Der Spitz erhub ein leiſes Gewinſel. Peterſilka aber fuhr mit aller Anſtrengung fort:

„Ich habe mein totes Weib nicht mehr geſehen. Denn ich bin in Ohnmacht hingeſchlagen, wie man geſtürzt gekommen iſt und man mir das erzählt hat, und bin lang ohne jede Beſinnung und in einem großen Fieber gelegen. Und wie ich zu mir komm', ſo iſt ſie längſt begraben geweſen, und es war voller Sommer.

„In den Feldern liegt ſie. Denn der Herr Pfarrer war nicht zu erbitten, und ich ſoll das ſo in meinen lichten Augenblicken und in meinen irren Reden immer befohlen haben, und ſie haben ſich danach gerichtet. Denn es iſt ſchöner da, wie an der Kirchhofsmauer. Das Korn wogt um ſie, und es blühen die bunten Blumen.

„Das Bild aber iſt nicht fort, weil niemand gewußt hat, was denn damit ſoll. Und ſo ſteht die Kiſte noch immer in meiner Stube, und meine beſte Arbeit iſt darin. Ich hab' ſie mit keinem Auge mehr geſehen, und ich weiß nicht, wann ich einmal ſtark genug ſein werde dafür.

„Und dann hab' ich mich gewöhnt und hab' langſam wieder an zu malen angefangen. Und ich hab' die Verpflichtung in mir gefühlt, einmal etwas ganz Großes und Eigenes zu leiſten. Denn um mich und meine Kunſt iſt ein großes und ein ſehr koſtbares Bauopfer gebracht worden.

„Nämlich, einmal und ſogar noch im Chriſtentum haben ſie bei uns und überhaupt bei allen Slawen geglaubt, ſoll ein großer Bau gelingen, ſo muß in den Grundſtein etwas Lebendiges mitvermauert werden.

„Das iſt bei mir geſchehen. Verſtehſt du? Und wenn ſie mich heute rühmen und ſie machen ein Weſen mit mir, und wie ich die Hanna und ihre Seele verſtehe, ſo iſt mir das ganz gleich. Denn ich weiß: die Seele der Hanka iſt in mir und ſchafft aus mir, und ich mag darum nichts Lebendiges mehr malen.

„Und ich bin kein Landſchafter, wie ſie meinen. Und wenn ſie finden, ich bin eintönig, ſo muß ich nur lachen. Denn ich mal' ſie und immer nur ſie, und ich kann ſie gar nicht ausſchöpfen.

„Da ſieht man zum Beiſpiel die drei Weiden. Und das Waſſer iſt ſehr finſter vor ihrem Schatten und ohne Regung, und unter ſeinem Spiegel ahnt man etwas und kann es nur nicht erkennen.

„Oder, da iſt ein weiter Himmel geſpannt. Und Wolken ſchieben ſich daran zu Haufen. Und eine Sonne dringt vor, und ihre Strahlen irren zwiſchen Himmel und Erde, und es iſt wie eine ungewiſſe Fröhlichkeit. Nämlich, das war ſie, wenn ſie ihr ſchüchternes und ſchamhaftes Lächeln gehabt hat.

„Oder, es iſt ein heißer Tag. Und die Aehren neigen ſich wie voll Sehnſucht zur Erde, weil der Segen zu ſchwer wird für ſie, und wenn man recht ſcharf hinhorcht, ſo glaubt man, man hört die Körner rieſeln, die überreif ſind und zur Erde fallen. Das war ſie, wieder ſie, wie ſie ſich mir gegeben hat, ganz aus ſich

und weil ſie nicht mehr anders gekonnt hat, als ſich verſchenken.

„Oder, es iſt Regenſtimmung. Und man fühlt, wie Fruchtbarkeit und Erquickung niedertropfte, und alles erſehnt ſie und lebt auf. Nur den Sturm, vor dem ſich die Bäume biegen, nur ein Gewitter malen kann ich nicht. Denn erzürnt, weißt du, hab' ich ſie niemals geſehen." Er ſchlug in einem plötzlichen Ausbruch beide Hände vors Geſicht. Es rieſelte vor, und ein Krampf ſchüttelte ihn.

Das währte eine Weile, in der ich ergriffen ſchwieg. Er aber erhob ſich ſtracks. „Und ſo bin ich hergekommen," ſprach er abgewandt. „Weil ich müd bin vom Einerlei und vom ewigen Denken an eine Tote. Und ich möchte friſchere Farben greifen.

„Und jetzt weißt du, was ich kann und warum ich's kann. Ganz ohne Suchen; und weil es in mir lebt, wie in einem wilden Vogel ſein Lied oder in unſerer Ebene der raſtloſe Trieb, nachdem ſie ſich immer gleich, zu ihrer Zeit begrünt.

„Und du wirſt verſtehn, wenn ich dir ſage: ich wäre noch in den Jahren. Aber ich darf mich nicht mehr beweiben und muß einſam bleiben, denn ich weiß nicht, ob ſie eine andere dulden möchte neben ſich. Und mir wird das oft ſchwer, und ich weiß, das iſt ein hartes Los und man ſoll mit ſich allein abmachen, was einem zuſtößt, was einen freut und was einen bedrückt. Und ich bin gar nicht dazu. Aber das läßt ſich nicht mehr anders machen."

Es war Abend geworden. Er ſchien uns hell und glühend in die Stube und mahnte mich zum Aufbruch.

Noch einmal klangen die Gläſer. Jenſeits der Donau hob ſich ein Gewitter. Er wies darauf hin. „Das iſt ſchiefergrau. Das geht. Und der Strom hat leiſe, hüpfende und rötliche Lichter. Kann man. Und," er deutete nach dem verbrannten Weinlaub, „da iſt viel Rot. Macht ſich gut. Und die Wolkenränder glühen die gelbe Sandbank an, daß ſie Leben bekommt, und der Wald ſteht ſchwarz und ſteif. Kann man packen. Nur das Licht in den Wolken, das da zuckt und gewittern will, geht nicht, noch nicht, und es macht doch eigentlich alles."

Wir ſchieden. Er ſamt ſeinem Spitz gab mir noch das Geleit bis zum Bahnhof. Ich habe ihn ſeither nicht mehr geſehen. Eine Studie von ſeiner Hand erinnert mich unabläſſig ſeiner, und ſeinen Weg hab' ich verfolgt, der immer in der gleichen Richtung, immer aufſteigend ging.

Ich fuhr heim, durch die herandrängende Nacht und heranſtrömendes Gewitter. Immer in Gedanken. An eine Kiſte, die niemals geöffnet werden ſollte und das barg, was ein tüchtiger und ernſter Künſtler für ſein beſtes Werk hielt. An einen Landſchafter, der meinte, er könne im Figuralen ſein Beſtes leiſten, er habe es einmal bewieſen und durch ein ſtarkes Erlebnis reſigniert; der ſich bewußt war, er male eine Seele, wo man ihn um Stimmung und Farbe pries.

War es eine Verwirrung der Begriffe? Oder nur eine neue, tiefere Erkenntnis? Wie eigen: „Und ſie hieß auch Hanka. Iſt das nicht merkwürdig," klang mir's in der Seele nach. Und verſchmolz ſich hier mannigfaches Erlebnis und eine ganze, große, geſegnete

Landſchaft, die an ſich nichts ſein ſollte, nur Sinnbild und immer erneuertes Ausdrucksmittel für ein armes, ſchamhaftes Geſchöpf, das einem Einzigen zögernd, ungern, aber ganz ſich und ſeinen Reiz offenbarte, ihn nun völlig erfüllte, ihm Dinge offenbarte, die noch niemand vor ihm ſo vermocht, aus ihm ſprach und ſchuf und die alſo ſehr dem Gau glich, der dieſen Künſtler geboren, und in ihm, ſeinen Werken, zuerſt ganz und gar jenen Ausdruck fand, der ihm eignete: arm an allem, was blendet, aber Menſchen freundlich, ſie reichlich nährend und von ihnen geliebt und mit jener Innigkeit umfaßt, die den nimmer läßt, den ſie einmal beſchlichen hat.

Filippinas Kind

Digitized by Google

Der Personenzug hatte die Station eben verlassen. Dünne Glockensignale bimmelten ihm eilfertig und dennoch elegisch eine Scheide- und wiederum Anmeldungsweise nach. Noch war er in Sehweite; eine starke Rauchwolke, welche die Sonne durchschien und durchgoldete, hinter sich, in gemäßigtem Tempo, vorüber an zahlreichen leeren Waggons, welche auf toten und auf Neben-Geleisen der Beladung in den nahenden, einander dann drängenden Kampagnen harrten, schnob er zur Ferne.

Der Bahnhof selbst lag ziemlich verödet. Die zahlreichen Geleise liefen scheinbar wahllos ineinander, blinkten und flimmerten, trennten sich wiederum und verrannen mit gemindertem Glanz im Weiten. Ein ansehnlicher Verkehr kreuzt sich nämlich hier. Es stoßen zwei Nebenlinien zur Hauptstrecke. Ins nahe Grenzgebirge gegen Ungarn führt die eine, durchs mährische Flachland mit seinen reichen Dörfern und hernach zur geringen Erhöhung der Oderquellen ansteigend zieht die andere. Zwischen den Schienen stand der Vorstand. Er hatte seine Dienstkappe mit dem flammend roten Rand auf und schrie mit einer ganz grundlosen und unverständlichen Heftigkeit auf einen Streckenwärter ein, der ihm ganz unterwürfig und hingegeben horchte. Das ist nun einmal Amtston und Amtsmanier. Ge-

ſchrien wird im Dienſt immer; ſonſt hat es kein Gewicht, was man ſagt. Endlich tat er einen jähen knackſenden Rucker mit den Schultern. Mit ſonderbar ſteifen und dennoch weiten und haſtigen Schritten, die wiederum Amtsgeheimnis ſcheinen, weil ſie nur Eiſenbahner an ſich haben und treffen, hopſte er zu ſeiner Stube zurück. Denn er hatte nun ein gutes Weilchen Ruhe vor ſich.

Einmal grüßte er unterwegs militäriſch und reſpektvoll. Er ſah dabei aber deutlich nach rechts, damit nicht der mindeſte Zweifel darüber aufkomme, wem der Gruß gelte. Denn links ſtand ein Haufen Slovakinnen, wie ſie der Lumpen- und Bummelzug gebracht, der nirgends weiterkommt, weil er ſich ſein bißchen Fracht und die Kohlenkoſten jammervoll erſt zuſammenbetteln muß, immer noch beiſammen, hielt umſtändliche Beratungen und ſchnatterte in ſeiner melancholiſchen Sprache allerhand durcheinander. Vor denen wird man doch keine Achtung bezeigen, und es wird ſie niemand grüßen, der in Amt und Würden iſt und Grund hat, etwas auf ſich zu halten, denn ſie ſind ein richtiges Diebs-, Hunger- und Bettelvolk. Nicht einmal Schnaps hätten ſie zu ſaufen, wie ſie's gerne tun, um hernach ihre melancholiſchen Lieder zu plärren, vor denen die Kuh ſcheut, wenn nicht die Zwetſchen in guten Jahren bei ihnen ſo reichlich wüchſen, daß ſie unmöglich alle friſch oder damit ſie zu Mus verkocht werden, ins Flachland verkaufen können. So machen ſie denn vielen Branntwein davon und lieben ihn. Rechts aber ſtand allerdings eine Perſon von Anſehen und Geltung vor dem Fahrplan und ſtudierte ihn emſig und ſah

immer wieder ungeduldig nach der ſilbernen Uhr, die wohl evangeliſche Armut und Beſcheidenheit andeuten ſollte, obwohl der Zug mit ſeinem Gönner, dem Olmützer Domherrn, den er erwarten durfte, immer noch nicht kommen wollte — der Herr Dechant des Ortes. „Es iſt keine Verſpätung, Hochwürden!“ Hochwürden dankte liebenswürdig, aber mit einer gewiſſen zerſtreuten Ueberlegenheit, wie ſie einem nicht übel anſteht, der kein Vertrauen zurückſtoßen und niemanden verletzen will und es endlich doch nicht verbergen mag, daß er es in ſehr frühen Jahren zur vielleicht einträglichſten Pfarrei des ganzen reichen Landes gebracht hatte. Dort hielt er mit ſeiner älteren Schweſter Haus, die lange und kinderlos verwitwet war.

Er war alſo noch ein junger Mann, und er hielt offenbar etwas auf ſich. Das bleibt jedem unbenommen. Zu den vielen und ſchweren Opfern, welche die Kirche von ihren Dienern begehrt, gehört das der perſönlichen Eitelkeit und Wirkung nicht, ſooft man darnach handelt, als würde juſt das gefordert. Sich ſtattlich zu gehaben war aber gerade damals gut und nützlich. Denn der Fürſtbiſchof war ſelber einmal ſchön geweſen und nun in ſeinem Alter zwingend und gebietend in ſeiner hohenprieſterlichen Würde und Ueberlegenheit. Er hatte eine Vorliebe für elegante und männliche Erſcheinungen in ſeiner Diözeſe, förderte ſie nach Möglichkeit und ſoweit es nur ohne Unrecht ging, und hatte höchſtens ſeinen gnädigen Spaß mit verſimpelten und verbauerten Pfarrern, wie ſie von ſeinem leutſeligen und minder uradeligen Vorgänger her noch vereinzelt zu finden waren. Er aber bevor-

zugte die Jugend und gab ihr gern zeitig Raum, zu wirken. Der einmal über ein gewiſſes Alter hinaus in einem Elendsneſt geſeſſen und ſich vielleicht von den ſehr ſchmalen Brocken des Religionsfonds genährt hatte, der mochte ſich noch ſo bemühen, noch ſolche Hoffnungen aus der immer gleichen, immer bereiten, immer freilich erdfernen und alſo zu nichts verpflichtenden Freundlichkeit ſeines Oberhirten ſchöpfen: er kam unter keiner Bedingung weiter als bis zu einer ſehr kümmerlichen Verſorgung. Er galt für ſtumpf; für unbrauchbar geworden zum Rüſtzeug des Herrn, wenn er's nicht immer geweſen war; im beſten Fall für einen, der ſich nicht durchzuſetzen verſtand. Wem das aber für ſich ſelber ſo durchaus nicht geraten wollte, wie mochte der etwas für höhere, für Zwecke des Höchſten erreichen? Wiſſenſchaftliche Leiſtungen verſchlugen nichts; ſie taugten zu nichts in der Seelſorge, auf die allein es endlich ankam. Aber er verlangte, daß ſein Klerus nach Kräften und Vermögen repräſentiere. Er wünſchte keinen zu engen Verkehr mit den Pfarrkindern. Die mußten Diſtanz halten lernen und Reſpekt gewinnen. Und die Schule gut im Auge haben, damit man im rechten Moment nach ihr greifen konnte, die man ſich für die Dauer nicht entfremden laſſen durfte! Die Kirche ſollte herrſchen. Dazu war ſie eingeſetzt. Sie hatte hier im Lande ungefähr, freilich auch nur ungefähr, die ihr gebührende Stellung, die man aber immer noch ausbauen und befeſtigen mußte. Denn wer konnte beſtimmen, wann ein neuer Anſturm der Feindſeligen begann? Wer ſomit die Ehre hatte, der Kirche dienen zu dürfen, der mußte ſich dankbar und demütig vor ihr

und nur vor ihr auch erkennen; mußte ſich darnach nehmen und durch ſeine Würdigkeit und ſein ganzes Weſen und durch alle ſeine Gaben und nicht nur von Amts wegen oder den Leuten erſcheinen und bleiben und durfte, was nur zu gern geſchah, das Anſehen ſeines Berufes keineswegs verkegeln oder verkarteln.

Der Herr Dechant nun hatt' es von Kindesbeinen verſtanden, ſich zur Geltung zu bringen. Er gehörte zu jenen Glücklichen, deren erſte Schritte ſchon die frohe Erwartung wecken, ſie geſchähen einem guten Ende zu. Er war ein ſehr hübſcher Knabe geweſen, alſo auch in dieſer Hinſicht ein Ganzopfer dem Herrn, ſonder allen Fehl und das man ſich ſehr behagen laſſen konnte. So war er ſchon im Seminar dem hohen Herrn, da der eben Kanonikus geworden war und zum erſtenmal inſpizierte, ſehr angenehm und unter allen ſeinen Kollegen aufgefallen. Dazu wußt' er ſich ohne alle Unterweiſung, ganz aus ſich, ſehr gut und ſicher zu benehmen. Er ſtrengte ſich niemals an und war immer eifrig und unter den Beſten; wußte juſt nur, was notwendig war, das aber immer und ſicher. Er ſchloß mit niemandem eine nähere Freundſchaft. Aus Inſtinkt eines Strebers, der erſt nichts auf den Weg mitnimmt, was im gegebenen Augenblick abzuſchütteln er doch entſchloſſen iſt? Oder hatte er damals ſchon eine Witterung, der kommende Mann werde keine Verbindung unter den Weltgeiſtlichen, nicht einmal den fernen Anſatz dazu gerne ſehen? Er kam ſehr glatt und leicht durch das Gymnaſium, bezog im tadelloſeſten Ruf die theologiſche Fakultät und brachte auch ſeine höheren Studien ſamt dem Doktorat mühelos und mit gutem Erfolg und ohne ein

einzigmal wie immer Anstoß zu erregen hinter sich. Zeugnis für das alles war der breite Goldreif mit dem künstlich gravierten, großen Amethyst darin, den er sehr dekorativ zu verwerten wußte, wenn er den Segen spendete, an seiner starken und tadellosen Hand. Er war kein Zelot und war schlimmer: aus Kälte bewußt hart und rücksichtslos. Er hatte das Gefühl innerlich ganz herzloser für die Wehrlosigkeit anderer. Er wußte ganz genau, wem er trauen, wen er wurzen könne und vor wem sich zu hehlen geraten sei. Er war maßlos hochmütig und durchdrungen vom Glauben an sich, der Haltung gibt. Andere witterten das wohl. Es war ihnen ungemütlich, und sie förderten ihn doch, weil sie weder glaubten, ihn niederhalten zu können, noch wünschten, er käme gegen sie und wohl gar mit feindseligen Gedanken zur Höhe. Denn ihn hielt man nicht für einen, der leicht verzeiht. So hatt' er ein kurzes Kaplanat in der Slovakei wie zur Prüfung seiner Befähigung für die Seelsorge. Dann war der Stuhl von Olmütz verwaist worden. Sein Gönner hatt' ihn wohl im Auge behalten und rief ihn, der sich bewährt hatte, in seine Nähe.

Da nun lernt' er sich an größeren Aufgaben versuchen und gewann Horizont und die Kunst, seine Tritte so zu setzen, wie sie gerade klingen mußten: gebietend oder sehr schleichend. Er fand sich bald hinein; er begriff rasch, daß man bei keinem Mandat oder Auftrag der Oberen fragen oder auch nur aus wahrer Demut, ob man ihm wohl auch gewachsen sei, zögern dürfe, ehe man ihn annahm. Man mußte sich daran machen, wie immer es geriet. So fand er nur Gunst und sah eine

Profeſſur ſehr nahe. Dann aber, ganz plötzlich und ihm ſelber kaum ſo recht erwünſcht, der wider die Regel nicht einmal für bedürftige Angehörige zu ſorgen hatte, vielmehr einer leidlich begüterten Bürgerfamilie entſtammte und über Wunſch einer ſehr andächtigen Mutter und aus eigenen Inſtinkten ſich dem geiſtlichen Beruf zugewendet hatte, ſchob man ihn unerwartet hierher, verſorgte ihn glänzend und ſchnitt ihm jede Ausſicht auf eine höhere Laufbahn ab, von der er geträumt und in der er vielleicht manch einem gefährlich hätte werden können.

Nicht ganz ein Jahr hatte die Olmützer Herrlichkeit gedauert, und er konnt' ihrer und ihrer Fülle nicht vergeſſen. Sie ſtand eben zwiſchen zwei Dunkelheiten. Umſonſt hatt' er gehorcht, da er beim Fürſtbiſchof Abſchied nahm, ob er Ausſicht habe, wieder in ſeinen Kreis eingelaſſen zu werden. Da war die größte Liebenswürdigkeit bei vollkommenſter Verſchloſſenheit. Er war kaum in die Jahre ſeiner vollſten Kraft getreten, da ihm dies zuſtieß. Er mußte gute Miene zum böſen Spiel machen und verſtand dies meiſterlich. Einigermaßen tröſtete es ihn wirklich, daß ſehr viele ihn neideten, ihn und mit gutem Grund ſein unerhörtes Glück; daß zahlreiche übergangen worden waren, die beſſeren, älteren Anſpruch hatten, die ſich ſehr bemüht und an allen Hebeln und bei allen Behörden ihr Heil verſucht hatten.

Innerlich war er wohl auch lange noch nicht gewillt, zu verzichten. Für alle Fälle verſuchte er, Gewißheit zu bekommen, wem er für ſeine Ernennung verſchuldet ſei. Damit — kein gutes Zeichen für die Zu-

kunft — hatt' er nun nicht viel Glück. Aber auch von seiner Pfarre aus hielt er sich warm, wer ihm geneigt war und wen er noch zu brauchen hoffte. Er hütete sich zunächst vor einer allzu engen Verbindung mit seinen neuen Amtsbrüdern, ohne eine Form zu verletzen oder gar ungastlich zu werden. Man drängte sich ihm übrigens keineswegs zu; es bestand ein allgemeiner, unbestimmter Argwohn gegen ihn, den er wohl vermerkte, ohne sich eben sehr anzustrengen, ihn zu besiegen und mit seinen Amtsgenossen in ein rechtes Verständnis zu kommen. Die waren im besten Fall, was er auch war.

Seinen Sprengel, der unter seinem sehr milden und wohl auch etwas bequemen Amtsvorgänger einigermaßen verwildert war, brachte er in kürzester Weile in mustergültige Ordnung und hielt ihn darin. Es wurde bald keinerlei Kirchengebot mehr gering geachtet. Sie hatten allesamt Furcht vor ihm; erschien er unter ihnen, wie das auch manchmal notwendig ist, so war ein stiller und gesitteter Ton. Er fiel übrigens auf, wo immer er sich zeigte. Er war übermittelgroß und von herrischen Bewegungen, die Bedienung forderten. Das Gesicht war hart und römisch, mit strengen, schwarzen Augen darin, die sich nicht leicht senkten. Er predigte kurz, eindringlich und gut, daß man ihn verstehen mußte. Seine Sittenstrenge war über allem Zweifel, und mit seinem allerdings sehr großen Einkommen kargte er nicht. Er unterstützte viele: fahrende Schüler, die bei ihm zusprachen, fanden vortreffliche Zehrung und beim Scheiden ein ganz ansehnliches Viatikum. Mit ihnen ließ er sich auch ganz gern in eine

ſcharfſinnige Disputation ein, der er wirklich Meiſter war. Sonſt aber meinten die Armen, er gebe ohne Liebe und nur in der Befolgung des Gebotes.

Was er an ſich trug, das gewann eine Würde; ſogar die Schäftenſtiefel, die er aus einer Laune liebte, ſtanden an ihm nicht bäueriſch, vielmehr adelig. Immer war ſeine Soutane vom feinſten Stoff und von der beſten Machart, und, gegen alle pfarrherrliche Ueberlieferung, es war auch in der niemals das kleinſte Fleckchen, die er zu Hauſe trug. Er ſchnupfte nicht, aus Reinlichkeitsbedürfnis; ihm kam kein Beſuch und zu keiner Zeit ungelegen, daß er nicht hätte empfangen können. Immer ſchimmerte ſeine Tonſur wie am Tage, da man ſie ihm geſchoren; er trug ſie gleich einer Krone, die man auch nicht verſteckt. Und in allen ſeinen Bewegungen lag etwas von einer mächtigen Körperkraft, die eben nur beherrſcht und bemeiſtert iſt. Er verſtand auch hier zu leiſten, was man mit nur einigem Fug von ihm begehren durfte, dafür zu ſorgen, daß man höheren Orts von ſeinen Taten Kenntnis habe. Und ſo fühlte er ſich denn nur in einer kurzen Verbannung, die aus einer Laune der Mächtigen über ihn verhängt worden war, die aber ebenſo, wie ſie ihn betroffen, ganz unerwartet wieder endigen mußte, um ihm den Weg, ſeinen eigentlichen Weg wieder freizugeben. Und ſo kürzte er ſich die Zeit mit allerhand feinen und erquicklichen Gedanken an den dämmernden Zahltag; oder er ſchrieb in einem ganz famoſen Küchenlatein ſehr luſtige Briefe einigen Olmützer Freunden, von denen er wußte, ſie ſtänden in Verbindung mit dem Kardinal, der für derlei Schwänke etwas übrig hatte

und ſie ſehr belachen konnte, und getröſtete ſich, daß auch Gerechten Heimſuchungen nicht erſpart blieben . .

Die Slovakinnen alſo hatten ſich nach einigem Geſchnatter endlich dennoch glücklich verlaufen. Vorher ließ ſich jede von der anderen das Bündel aus grauer Leinwand, das ſie alleſamt trugen, höher ſchieben und zog die breiten Tragſchnüre feſter an. Jede machte beim Abmarſch noch in der Richtung, wo der Herr Dechant ſtand, einen tiefen Knix, der in keiner Weiſe beachtet ward; manche verſuchte einen Handkuß, den er ſich gnädigſt gefallen ließ. Nur eine blieb zurück. Es war eine junge, hübſche Perſon. Sie ſah zunächſt den Nachbarinnen und Gevatterinnen nach, die, ſo eilfertig ſie's unter ihrer Bürde nur konnten, mit ganz unweiblich langen Schritten davonliefen. Der Bahnhof lag hoch. Ihm gegenüber war ein ausgedehnter Holzlagerplatz; die braunen Rindenſtücke mit dem rötlichen Ton und die blanken, kaum noch gelblich angehauchten Schnittflächen des Holzes machten ſich bemerklich genug, und es war ein guter Duft, wie ihn eben Föhrenholz in warmer Sonne aushaucht. Darüber hinaus, über blache Felder mit ſehr langweiligen Ziehbrunnen und einzelnen, wehenden Weiden, ſah man bis ins Herz des Städtchens, bis auf ſeinen Marktplatz, der ſo weitläufig war, daß man gähnen mußte, reckte er ſich vor einem. Dort tauchten die Weiber wieder auf. Der Schwarm hatte ſich aber auseinander gezogen, und ſie liefen in einer dünnen Linie hintereinander, daß man ſich an allerhand Unſchmeichelhaftes erinnert fühlte. Eine um die andere bogen ſie alsdann um die Ecke, und der Platz lag völlig ſterbensöd.

Die junge Perſon wartete, bis auch die letzte verſchwunden war. Dann ſtierte ſie noch ein Weilchen auf die Ebene, da noch da und dort ein verſiegendes Tümpelchen aufglitzerte, und kehrte ſich unſchlüſſig. Sie wußte nicht, was nunmehr durch über eine Stunde mit ſich beginnen. Endlich gähnte ſie nachdrücklich und zeigte dabei ein tadelloſes Gebiß. Nur Schwarzbroteſſer haben es ſo prächtig. Sie machte ſich's bequem. Den Packen tat ſie von ſich auf eine der Bänke. Das Kind, das ſie, juſt die Jüngſte, allein bei ſich hatte, das ſie bis dahin auf dem Arm gehalten hatte und das ſehr ruhig geweſen war und ſich nur immer aus ſehr dunkeln Augen verſtändig und faſt verwundert um all das Neue, das heut auf ſie einſtürmte, umgeſehen hatte, ſtellte ſie behutſam und mit Liebe auf den Boden. Nun, wo ſie aller ihrer Bürde frei war, die ſie trotz ihrer jugendlichen Kraft niedergebogen, nun konnte man erſt ſehen, wie prächtig die Slovakin gewachſen war und wie ſie ſich zu halten verſtand. Da war kein Mangel und nichts wider das vollkommenſte Ebenmaß, ſo hoch ſie gediehen war. Nur mochte man nun ſchon garnicht mehr glauben, daß das Kind zu ihr gehöre. Denn ſie war ganz mädchenhaft. Sie räkelte ſich mächtig und in einer Bewegung von einer geſunden, unverbrauchten Kraft, voll einer unbewußten, ſicheren Anmut. Es ſah ſie ja niemand. Freilich ſchielte ſie dabei insgeheim nach dem jungen Kleriker. Aber, das hat man nun einmal ſo in der Gewohnheit, daß man's nicht leicht unterläßt, und dann — ſie kannte ihn beſtimmt und wußte nur noch nicht, ob ſie ſich's trauen dürfe, oder ob er, nun ſie allein waren, ſich melden würde.

Das Kleine hatte zunächſt die Aermchen gehoben, als wollt' es wiederum genommen ſein. Da ſich niemand darum kümmerte oder dazu bereit fand, ſo ſchlug es damit haſtig wie mit Flügelchen und beſchied ſich. Es war wohl nicht ſehr gewöhnt, ſeinen Willen immer durchzuſetzen. Es war ein Mädchen, dem Scheine nach etwas über drei Jahre und für ſein Alter genügend kräftig und ſehr gut gehalten. Das Kleidchen, das es an ſich hatte, war aus ganz feinem Stoff, nur freilich ſehr auf Wachſen gearbeitet, und der ſlovakiſche Schnitt ließ ihr ſehr putzig. Etwas unſicher für ſein Alter ſchien es noch auf den dicken Beinchen. Dafür hatte ſein Blick etwas ganz ſonderbar Forſchendes. Sie war ihrer Pflegerin ſo gar nicht gleich, daß man nicht einmal an eine Stammesverwandtſchaft hätte denken mögen. Sie ſah nun ſchon klüger und ſicherlich nachdenklicher aus, als die Erwachſene. Das ſieht man an Kindern, deren Mütter vor der Geburt viel, ernſthaft und Trauriges geſonnen haben.

Sie tat einige kleine, haſtige und verzagte Schrittchen in der Richtung gegen den Geiſtlichen, immer ums Gleichgewicht beſorgt, wie eines, das ſich ſelber nicht traut, das immer geneigt iſt, ſich niederzulaſſen und jene bequemere und ſichere Rutſchbewegung zu verſuchen, die Kinder ſo ungern aufgeben, haben ſie ſich in der Einſamkeit erſt einmal daran gewöhnt. So kam ſie bis zum Dechanten, der wieder einmal ganz ins Studium des Fahrplanes verſunken war, ſo daß er ihr Kommen nicht bemerkte. Mit dem linken Händchen hielt ſie ſich an ſeinem Stiefel, der ihr wohl gefiel, ſo ſehr glänzte er; das rechte aber erhob ſie zu ihm und

krähte dabei im Triumph über das erreichte Ziel mit einem jubelnden Lerchenſtimmchen. Sie ſah dabei mit dem runden und ſauberen Apfelgeſichtchen, dem wehenden Flachshaar und den grübleriſchen und wiſſenden Augen ſo herzig aus, bemühte ſich ſo ſehr, ihm mit ihrem ziemlich breit geratenen Mund etwas recht eindringlich zu erzählen, davon er leider nur kein Muck verſtand, ſo wichtig es ſein mochte, deutete, daß es ſich von ihm nehmen laſſen möchte, und lächelte ihn mit einer ſo unverwüſtlichen Zuverſicht dabei an, daß auch über ſein hartes Geſicht eine Art Lächeln huſchte.

Es verlor ſich ſehr bald. Er fühlte ſich beengt und winkte der jungen Perſon. Die kam eilfertig heran und tat nicht wenig erſchrocken über das, was ſich begeben hatte. Sie küßte dem Herrn Dechanten ziemlich andächtig die Hand und verſuchte tauſend Entſchuldigungen, hatte aber zu tun, ehe ſie das Kind von ihm loslöſte. Er aber, vielleicht weil wirklich gar keine Zeugen zugegen waren und auch ihm die Zeit lang wurde, war ganz freundlich zu ihr. Wie ſie denn eigentlich heiße? Lowiſa Wandruſchka. Wo ſie her ſei? Von Lhotta! So, ſo! Von Lhotta? Da ſei er ja eine Zeit Kaplan geweſen. Frommes, aber armes Volk. Am Ende ſei ſie gar dem Schuſter Wandruſchka ſein Kind. Sie nickte ſehr eifrig und wurde ganz rot vor Freude, daß er in ſeiner neuen Herrlichkeit ihrer armen Heimat und gar ihrer eigenen Angehörigen noch die Ehre vergönnte, ſich ihrer zu erinnern: Ja, das ſei ihr Vater. Freilich! Und ſie denke die Zeit noch ganz gut, obwohl ſie ſchon aus der Chriſtenlehr' war damals. Das können nun ſo bald vier Jahre her ſein. Seither

ſei der Herr Pfarrer freilich auch geſtorben, und man klage allgemein, der neue ſei gar zu ſtreng. Ja, die Zeiten der Lauen ſeien allerdings vorüber. Wo ſie denn hin wolle? Mit den anderen nach Amerika wolle ſie natürlich. So, ſo! So weit! Nach Amerika! Ja, da gingen viele hin, und man dürfe eben auch drüben nur Chriſtum nicht vergeſſen. Und das ſei wohl ihr Kind? Sie wurde wiederum rot und verneinte ſehr nachdrücklich. Nein. Durchaus nicht ſei es ihr Kind. Sie gehe doch erſt zu ihrem Bräutigam hinüber, der nun ſchon ins fünfte Jahr dort arbeitet, ſeine Eltern verſorgt und nun auch ihr Geld für die Reiſe und die Schiffskarte geſchickt hat. Dem möchte das Kind kurios paſſen, ſo ein guter und ein braver Burſch er ſonſt wäre. Wem alſo dann das Kind gehöre? Ei, der Filippina, die es hier abholen ſolle und die er doch auch gekannt haben müſſe. Sie ſei ſchon ganz erwachſen geweſen, da er in Lhotta war und ein ſo hübſches und großes Mädchen, daß man ſie nicht mehr ſo leicht vergeſſen konnte; möglich, die Allerhübſcheſte in der ganzen Slovakei. Die ſollte um halberzwei um ihr Kind kommen.

Der Herr Dechant ſchüttelte den Kopf ſehr abwehrend. Man wußte nur nicht recht, worauf ſich die Abwehr wohl beziehe. Er ſah dabei ſo finſter aus und kehrte ſich ſo raſch, daß die Lowiſa erſchrak, ob ſie wohl eine rechte Albernheit wieder einmal von ſich gegeben habe. Denn die Vermutung lag ihr immer nahe. Sie war nur froh, daß ſie ihre Verlegenheit verbergen konnte und ſich eilig zu bücken hatte, damit das Kind der Filippina nicht hinſchlage, ſich weh oder gar einen

Schaden tue. Heute hätt' ihr das paſſen mögen! Juſt heute!

Aber das, wie ſich der Herr Dechant benahm, das verſtand ſie nicht ganz und ſchien ihr gar nicht richtig. Denn wenn er ſich überhaupt an ſeinen Aufenthalt in Lhotta erinnern laſſen wollte, ſo gehörte die Filippina unbedingt und vor vielen dazu, und es war gar kein Grund, ſich über ſie zu ärgern. Ueberſehen hatte man gerade das Frauenzimmer nicht können. Gar wo ihre Eltern die Schaluppe mit den paar Metzen allerelendſten Boden (wo auch die Erdäpfel nur gewachſen ſind, wenn ſie ſchon gar nicht anders konnten), die ſie der Tochter als Erbe und ganzen Reichtum hinterließen, unmittelbar neben dem Pfarrhof gehabt hatten, und wo die Filippina, weil ſie anſtellig war, der Wirtſchafterin manchmal zu hohen Feſten hatte aushelfen müſſen.

So endenlos vorbei war das noch nicht, daß man's ganz verlieren konnte. Und ſo unangenehm, daß man nie mehr etwas von ihr hören wollte, konnte die Erinnerung an ſo ein munteres und luſtiges und unverzagtes Mädel doch auch niemandem ſein? Hatte ſie nicht geſungen, daß es eine Freude war, und daß ſich alle nach ihr richteten, ſollte die Sache zuſammengehn? Und gelacht, daß einem das Herz hoch aufſprang und man mußte mitlachen, und war man den Tag noch ſo gram? Oder ärgerte ſich der hochwürdige Herr vielleicht darum, weil ſie, die bei einer Primiz ſogar die Braut Chriſti hatte machen dürfen, ſich ſo vergeſſen hatte können? Da hatt' er freilich immer für ſehr ſtreng und kurios gegolten; für einen, der nicht leicht ruhte und der kein Machtmittel, das in ſeiner Hand war, ſparte,

bis er den Sünder weich geklopft und zu seiner Pflicht und in die Kirche gebracht hatte. Nun, hatte er vielleicht nicht recht damit? Und was ging es sie an, wie er war? Sie ärgerte sich und lachte nur über sich selber in sich hinein, weil sie insgeheim gehofft hatte, er werde der Kleinen einige Kreuzer schenken. Er aber tat einige Schritte vorwärts.

Eben hatte nämlich der Zug gepfiffen und fuhr ein. Der Erwartete entstieg ihm leicht genug für einen Domherrn, zu dem nun eine gewisse Fülle gehört; ein behäbiger, nicht mehr ganz junger Mann, der sich leicht trug, mit einem sehr klugen und durchgearbeiteten Gesicht und mit Augen, aus denen ein allgemeiner und überlegener Spott in die Welt zwinkerte. Und dennoch gewann er Zuversicht; denn das Wohlwollen einer reichen Erfahrung war auch da. Sehr demütige Begrüßung seitens des Herrn Dechanten — sie lieben das, und wenn sie es tausendmal abwehren, und verzeihen seine Unterlassung nicht leicht — sehr herzlich von der anderen Seite erwidert; ein kurzes Scheingefecht um das Handtäschchen des Domherrn, das seinem Wirt einen leichten Sieg brachte. Der Kanonikus schob sogar seinen Arm unter den des jüngeren, und eifrig auf ihn einredend, mit wiederholten Aufenthalten während der wenigen Schritte, und manchmal aus einem sicheren Gefühl heraus über seinen eigenen Schwank hell auflachend, ging er zum Ausgang.

Der Portier salutierte. Er ward gemustert und lässig bedankt. Der Vorstand erschien schleunig, dienerte und verschwand ebenso wiederum. Unten harrte schon das Kutschierwägelchen des Herrn Dechanten.

Es gefiel dem Olmützer Herrn, der doch ſchon genug geſehen hatte, ſo gut, daß er ſich's genauer anſchaun mußte wie ein Kenner. Das war einmal ein Pfarrerwagen, wie er ſich gehörte und wie man ihn gar nicht tadelloſer zuſammenſtellen konnte: ein leichter Neutitſcheiner, etwas, ganz leis, man hätte kaum ſagen können wieſo, altmodiſch, aber vortrefflich gehalten und ganz elegant; die Pferde lammfromm: gut genährt, aber keine fetten Walzen, bei denen man Aſthma beſorgt; ohne allen Uebermut und wieder feurig. Das ſah man ſchon an der Art, wie ſie die Köpfe hoben und ſenkten, mit den zierlichen Hufen ſcharrten und ſie ſetzten. Ja, der Dechant verſtand ſich in Hinſicht auf ſeine Sache! Der Kanonikus konnte nicht anders: er gab ihm wohlwollend einen herzhaften Schlag auf die Schulter und ſtieg dann flink ein; ließ ſich die warme Decke gefällig und behaglich um die Kniee breiten, und ſie flogen in gutem Tempo davon. Die Lowiſa ſah ihnen auch lang und bewundernd nach. Nun war ſie endlich mit dem Kinde ganz allein.

Sie kam ins Nachdenken. Grund und Zeit hatte ſie dafür endlich genug. Alſo, in einer immerhin abſehbaren Zeit war ſie bei ihrem Bräutigam, vereinigten ſie ſich, und dieſes fatale Warten auf einen Brief, auf das entſcheidende Wort, wo man nicht mehr da und nicht drüben war, hatte das endliche Ende. Ihr wurde ganz wohl und warm dabei.

Denn überhaupt, ſo eine Brautſchaft! Das war niemals ein Zuſtand, nicht einmal, wenn man beiſammen war. Wo man ſich nur wünſcht, es wär' vorbei,

und nicht weiß, wie man ſeine Augen haben und ſich benehmen ſoll, damit kein Geträtſch wird und kein Verdruß. Denn wer gönnt einem einen ordentlichen und hübſchen Mann? Keine, die ihn nicht lieber ſelber hätte. Alſo, das iſt Witwenſchaft, vor der Ehe.

Nun war ſie zufrieden. Man ſah das wohl. Denn ſie machte ein ſehr vergnügtes Geſicht und ſo verſchmitzt, wie ſie's nur konnte. So gefiel ſie freilich den Arbeitern, die vorübergingen, und ſie riefen ihr vielleicht ein Scherzwort zu oder ſchielten ſie ſo gewiß an. Dann machte die Lowiſa die Augen noch viel ſchmäler, als ſie ſchon von Natur erſchaffen waren, recht wie ein Spitzbub, und ließ die Beine ſo aus innerlichem Vergnügen ganz laſterhaft baumeln; und dachte ſich ihr Teil. Ja, was die nur von ihr wollten! Das war's freilich! Die konnten ſchon noch warten und ſich den Mund wiſchen.

Sie ſah immer ihren Pavlicek vor ſich. Das war doch ein hübſcher Burſch geweſen, baumlang und ſehr geſcheit, daß er eigentlich für ſie ſchade war, daß er leſen und ſchreiben konnte wie ein Schulmeiſter und ſie ihn bei den Kaiſerlichen, ob ſie wollten oder nicht, zum Korporal machen mußten und ſehr gerne über ſeine Zeit gehalten hätten. Das war aber nicht ſeine Sache. Er hat's immer auf die ehrliche und ſchwere Arbeit gehabt, hat Drahtbinden gelernt, aber hauſieren und betteln iſt er nicht gegangen. Wenn er ſeinen weißen Mantel aus gutem Hallinaloden an hatte, rundum handbreit geſtickt, wie ſich's gehört, und das runde, flache Suppentellerhütchen mit der langſtieligen Pfauenfeder ſchief aufgeſetzt, ſo konnte gar niemand

ſauberer ſein. Und niemand ſparſamer. Nun hat er doch ſchon wieder ſo viel zuſammengebracht für ſie, daß ſie gar nicht begriff, wie man das ſo ſchnell erarbeiten konnte. Und braver ſchon gar nicht. — Ob er ſich in Amerika auch ſo trug? Und da mußte ſie wieder an die Filippina denken, die es ſoviel beſſer verdient hätte, um es ſoviel ſchlechter zu treffen.

Ja, die Filippina! Wenn die einem erſt einfiel! Da war ſchon gar nicht fertig zu werden mit Denken an ſie. Da war ſie grad aus der Schule geweſen, aber ſchon ganz ohne Eltern; die waren ihr geſtorben. Und der Bürgermeiſter, weil er mit ihr vervettert war, wie's halt alle Welt iſt, ſo hat er aus ſeinem guten Herzen ihr den Antrag gemacht, ſie ſoll zu ihm kommen und ſoll bei ihm bleiben und mithelfen, bis ſie alt genug iſt und ſie kann in Dienſt gehen. Da hat ihn das gottloſe Frauenzimmer aber nur angeſehen, ruhig, wie ſie allein gekonnt hat, daß man ſich immer gern über ſie erboſt hätte, ohne es zuſammenzubringen: „Onkelchen? Damit du umſonſt eine Kindermagd haſt? Das tut ſie nicht!" Und ſie hat Schwämme geſucht und iſt, wer weiß wie weit, mit ihnen gerannt und hat ſie verkauft; und ſie hat Holz geklaubt; und an ihrem Acker hat ſie ſich abgemartert; und wenn ſie manchmal bei alledem gehungert hat, ſo tut das eben dort manchmal jeder; und ſie iſt groß und ſchön dabei geworden, und die ſchwerſte Arbeit bei der Säge war ihr eben recht; und hoffärtig war ſie immer. Und ein Dickkopf! was man ſo ſagt. Nämlich zum Beiſpiel: wenn ſie wäre durch Verſehen in die Hölle gekommen und ein barmherziger Teufel, weil es auch ſo was geben muß, hätt' ihr ge-

ſagt: „Du haſt dich geirrt, Filippina. Wenn's dir nicht gefällt, ſchau, da iſt die Tür, ſo mach fort, und ums nächſte Eck ſo geht's in die himmliſche Seligkeit," ſo hätte ſie gewiß gelächelt nach ihrer Gewohnheit, ſo mit dem Mund, damit keiner glaubt, es könnte ſie etwas anfechten oder ernſtlich betrüben, und mit ihren immer traurigen Augen hätt' ſie ihn angeſehen, und hätte mit den Achſeln gezuckt und dann geſagt: „Geirrt? Wieſo? Und warum ſoll mir's da nicht gefallen? Wegen dem biſſel Feuer? Aber ich hab's immer lieber warm gehabt, und es iſt hübſch, wenn man mit dem Holz nicht ſo ſpart."

Da ſpielte doch ihr Kind herum. Es hielt ſich an den Bänken und ging ſo die lange Halle hin und wider, ganz vergnügt in ſich, ganz wie eines, das keine Geſellſchaft braucht, weil es keine kennt und weil es ſchon weiß: man hat auch ſonſt allerhand Arbeit und nicht immer Zeit und Luſt für ſo eines. Es ſprach mit ſich; nun in Lauten, die eine Mutter vielleicht hätte verſtehen können, ſonſt aber niemand, nun in ganz klaren und zuſammenhängenden Worten, wie um ſich ſelber zu üben. Wer konnte ſich denn viel um ſie kümmern, wo alle zugreifen und froh ſein mußten, wenn man damit nur das liebe Brot vor ſich brachte? Manchmal ſetzte ſie ſich wider Willen hin. Dann ſah ſie ſich ganz verdutzt um, ſchielte argwöhniſch an ihren Beinchen nieder und welſchte gar eifrig und allerliebſt vor ſich hin, ehe ſie wieder aufſtand und weiter ging, wenn ſie nicht, vorſichtig ſpionierend, ob ſie die Tante richtig nicht bemerke, einige Schrittchen auf allen Vieren tat. Sie war zu klug. Und ſie war zu herzig. Und ſie würde

ihr beſtimmt und gar ſehr fehlen. Nun, ſo was blieb ihr ja wohl beſtimmt nicht aus.

Mitnehmen konnte ſie das Kind freilich durchaus nicht. Es zu Haus bei ihren Leuten laſſen aber hatte auch keinen rechten Sinn, weil nach ihr kein Frauenzimmer mehr da war und ſich um ſie annehmen konnte. Das hatte ſie der Filippina denn auch an ihren letzten Dienſtplatz ſchreiben laſſen und von ihr verlangt, ſie möchte über die Hedwig — denn ſo nobel hatte die Mutter ſie taufen laſſen — verfügen. Denn ſie könnte nicht begehren, daß alle Welt ſo gut und ſo voll Zuverſicht in ſie ſei, wie ihr Pavlicek, der ihr freilich alles auf den Wink glauben möchte, und ſie hätt' es auch niemals übers Herz gebracht, ihn beſpöttelt oder ſo gewiß begrinſt zu wiſſen. Und die Filippina hatte das denn auch verſtanden und ihr geantwortet, ſie möchte ſie dieſen Tag und dieſen Ort erwarten; und ſie wolle mit dem Zug um halberzwei Nachmittag kommen und ihr Kind für immer mit ſich nehmen. Es bleibe alsdann der Lowiſa immer noch Zeit genug, in die Stadt zu gehen und alle ihre Geſchäfte zu beſorgen; und ſie möcht' ihr doch gern Adieu ſagen, ehe man wahrſcheinlich für immer auseinandergeht, ihr Glück wünſchen und auch noch einmal danken für alles, was ſie an dem armen Kind getan.

Denn die Filippina war keine ſolche geweſen. Durchaus nicht! Die ein Kind kriegt, es fremden Leuten anhängt und davongeht in die weite Welt und ſich nicht mehr darum kümmert, was denn mit dem kleinen Kuckuck wird und wie lange man ihn im fremden Neſt leiden wird. Eher zuviel Herz hat ſie gehabt. Sie

hat ein großes Kostgeld gezahlt; und was sie verdient hat, erst als Amme und dann als eine mühselige Magd, das hat sie bis zum letzten Heller auf den süßen Fratzen gegeben und nur immer gemahnt, man soll an der Hedwig nichts sparen und sie halten, wie sich's gehört, und ihr gar nichts abgehen lassen, damit sie nicht zu früh merkt, daß sie leider keinen Vater hat und was das bedeuten tut. Ueberhaupt hat sie doch Briefe schreiben können, daß einem ganz weh und herzweich geworden ist, wenn man sie sich hat vorlesen lassen; daß sie nicht essen kann oftmals vor Bangigkeit um ihr Kind, und daß sie sich immer zwingen muß, weil keiner eine bekümmerte Magd um sich herumgehen läßt, so daß sie nur in der Nacht weinen kann um sie beide, daß sie Gott verlassen hat und nichts wissen will von ihnen; und daß sie schlecht und neidig wird beim Gedanken, daß es auf wen andern lacht und nicht auf sie und sich vielleicht zuerst gar fürchten könnte vor ihr, käme sie's holen; und daß sie sein Stimmchen noch nie gehört hat, und vorübergehen könnte an ihm, ohne es zu wissen, ohne es zu erkennen; und daß sie nichts anderes denkt, nur, wie spart man sich soviel, daß man einen Strich besseren Acker kaufen kann, für Gerste gut genug, zur Schaluppen, und eine Ziege für die Milch sich kann halten, damit es seine ordentliche Nahrung hat und zu sich kommt, und man geht selber in Taglohn und man hat sein Kind bei sich und kann sich den ganzen langen Sonntag daran freuen und weiß endlich, wozu ihn der liebe Gott eingesetzt hat. Ja aber freilich, dazu mußte man viel Geld zusammenbringen; gar viel, wenn so ein armes Frauenzimmer es alles vom ersten Heller an

verdienen und dabei noch für ein anderes sorgen sollte.

Ueberhaupt waren da Dinge, welche die Lowisa noch immer nicht recht verstand, so streng sie schon darüber nachgedacht.

Gleich wieder zu einem Beispiel: warum war aus der Filippina nicht einmal eine Andeutung herauszukriegen, wer der Vater sei? Warum nahm sie die ganze, schwere Last allein auf sich, schweigend, als müßte das so sein? Als wär' da nichts leichter zu machen für sie?

In der Regel, wenn das Kind es schon gar so eilig hatte und kam, ehe man auf der Pfarre gewesen war, so ist das weder Unglück noch weiter eine Schande. Was sich gehört, weiß jeder; man heiratet einander halt später. Und wenn der Mann schon ein hautschlechter Kerl war und hernach Flausen machte und nicht wollte, und das Frauenzimmer war ein armer Narr und eine verlassene Waise, wie die Filippina, so nahm sich ihrer der Geistliche schon an und redete dem Lumpen ins Gewissen, bis er wußte, wo die Sakristei ist und daß es nicht nur Unterhaltlichkeiten auf der Welt gibt. Half da nichts und er hatte kein Gemüt und kein Gewissen, wie so ein Zigeuner, der auch niemals weiß, wo alles in der Welt seine Brut herumläuft, so war da sicher schon irgendwo ein Advokat, der führte ihre Sache um das Gesetzliche und aus gutem Herzen, damit ihr nicht gar zu hart geschehe. Denn warum soll das gebrechlichere Gefäß und das um viel schwächere Teil es überdies auch noch soviel schwerer haben? Ja, warum denn?

Hier nun war es so und war, als hätt' es niemals

anders ſein mögen oder dürfte auch nur anders werden. Ja, hatte die Filippina, die ſonſt immer viel auf ſich gehalten und für keinen Spaß zu haben war, ſich vielleicht in einer unbegreiflichen Laune ſo weggeworfen, daß ſie ſich des Mannes ſchämen, ſich ſchämen mußte, von einem ſolchen auch nur was zu verlangen? Es war nicht einmal ſo einer in der Gemeinde. Oder vielleicht — gerade damals hatte die Herrſchaft doch ihren Eigentümer gewechſelt. Und der neue Beſitzer hatte Werkmeiſter geſchickt, welche die junge und ungeſtüme Kraft der Betſchwa bändigen ſollten, und ließ ein Sägewerk bauen, groß, wie man noch keines geſehen hatte, für die prachtvollen Fichten und die herrlichen Rotbuchen, die da noch weithin auf den Bergen ſtanden und nun zu Blöcken oder zu Scheitern verſchwemmt und verflößt werden ſollten. War es vielleicht einer von denen geweſen? Der einen falſchen Namen gibt und den man hernach ſuchen kann? Weil er einmal da arbeitet, wieder ein andermal ganz wo anders in der weiten Welt? Und wo er ſein Brot hat, dort hat er auch ſein Mädel? Vielleicht ein Jud' — denn einige hatten wirklich ganz darnach ausgeſehen —, bei dem man vorher weiß, man kann ihn nicht heiraten und hat nichts, nur Schande vor dem ganzen Ort, wenn es hernach aufkommen tut? Aber die haben meiſt Geld, und es iſt ein Unrecht, ihnen das zu ſchenken. Oder — es durchblitzte ſie — wär's wer anderer, was man nicht heiraten kann? Es tat ihr doch leid, daß man da nie die Wahrheit erfahren ſollte, die ihr die Filippina doch ſchon hätte ſagen dürfen, vielleicht gar müſſen, weil ſie ſich doch ſo ſehr um ihr Kind angenommen hatte.

Ja, es gibt eben keinen Dank auf der Welt, dachte ſie und mußte ſich ſelber beifällig belächeln, ſo gut kam ſie ſich vor und ſo ſehr gefiel ſie ſich. Sie war halt ſchon eine rare Perſon! Und die Filippina hätte lang ſuchen können, wenn ſie ſie nicht gleich bei der Hand gehabt hätte. Freilich, klug war ſie nicht, ſchon gar nicht! Nun, das findet man nicht immer beiſammen, und, hernach: was gilt im Himmel mehr? In der Regel wehrt man ſich ja gegen die Erkenntnis, man ſei einigermaßen vernagelt auf die Welt gekommen. Ihr aber war das ſo oft, ſo eindringlich, von allen, auch von den ihr beſtgeſinnten Seiten verſichert worden, daß ſie ſich endlich, gern oder ungern, darein geben und finden mußte.

Und Verſtand, ſoviel eben ein armes Weib braucht für ihre Wirtſchaft und ihren Mann und ihre Kinder, ſolchen Verſtand ließ ſie ſich nicht abſtreiten und hatte ſie genug und zuviel und hatte niemals etwas verſehen oder ſich betrügen laſſen nur um einen falſchen Kreuzer wert. Wenn man ſchon eine Gelehrte war, wie es die Filippina geweſen, was hatte man davon? Und wenn man fromm war und gar gern in ein Kloſter gegangen wäre, wenn man nur die kleinſte Ausſteuer hätte erſchwingen können, wie abermals die gleiche Filippina, was kam dabei heraus? Und da fiel der Lowiſa etwas ein, was gar nicht für ſie ſo dumm war. Sie konnte ſich nicht vorſtellen, daß die Filippina ſich jemals alles vom Herezn heruntergebeichtet hätte, ſo daß ſie ſich hernach ganz befreit und ledig vorgekommen wäre. Im allgemeinen und wie es auf der Welt beſtellt war: vom Anfang an war es am beſten, man blieb gleich, wo man

war. Erſparte man ſich Bemühung und Umweg. So hatte ſie's gehalten, und es war ihr ganz gut ausgegangen.

Es war ſonderbar, daß ſich ihr immer wieder Fäden und Verbindungen zwiſchen der Filippina und dem Dechanten ſpannen. Vielleicht, weil ſie beide ziemlich zu einer Zeit ihr aus den Augen gekommen waren? Oder weil ſie ganz wider Erwarten dem Pfarrer begegnet war, während ſie die Freundin hergerufen hatte? Denn ſonſt konnte doch unmöglich eine Beziehung zwiſchen dieſen beiden beſtanden haben. Sie hätte ſich gefreut, ſo was zu finden. Denn ſie war von der Sorte Frömmigkeit, die ſich wohl vor der Kirche bekreuzt, in ihr von Altar zu Altar rutſcht, dem hochwürdigen Herrn aber, der in ihr an Gottes Stelle waltet, noch lieber hinterrücks eine lange Naſe dreht und glücklich iſt, ihm etwas anſtecken zu können. Das geht den Herrgott nichts an, der viel zu tun hätte, ſollt' er für alle ſeine kleinen Statthalter auf Erden, und gar bei den Slovaken, auch wirklich einſtehen müſſen. Alſo, es war nicht daran zu denken, daß es zwiſchen dem Kaplan und dem Mädchen auch ernſtlich etwas gegeben hätte. Derlei pflegt ſich doch vorzubereiten und anzukündigen; zum Beiſpiel, ſie bekommt das Andächtige ſehr heftig. Und hernach pflegt es eine Weile zu beſtehen, daß es jemand im Dorf ſicherlich merkt. Denn wann erſchrickt man am ſicherſten vor der Sünde? Wenn man genug von ihr hat. Und ſie ſelber war doch damals juſt in den Jahren geweſen, da man am meiſten nach derlei neugiert und horcht; mochte ihr Schädel noch ſo leer ſein, die Augen darinnen waren gut, und ſie hatte ge-

ſehen, was immer in Lhotta geſchah — und nur da nix?

Die Hedwig war an ſie herangekommen und lachte ſie ganz glückſelig an. Katzerl, du leideſt auch nicht, daß man dich vergißt! Sie hob das Kind neben ſich und ſtrich ihm in der unbewußten Zärtlichkeit des nahen Abſchiedes über das Köpferl. Die Kleine ſchloß, wie ſo ein armes Tierchen, das man kraut, ganz die Augen, und ſchmiegte ſich wohl und eng an die Pflegerin, begann in ſeiner kurioſen Sprache und mit eifrigen Händchen einen ſehr umſtändlichen Bericht von Abenteuern und Erlebniſſen, und brach wie das verſtändige Geſchöpf, welches ſie überhaupt war, wiederum ab, als ſie merkte, ſie finde keinerlei Antwort oder Achtſamkeit, und hielt ſich ganz ſtill, nur damit man ſie ja nicht etwa zuviel bekomme und fortſchicke.

Der Lowiſa war nämlich ganz unverſehens ein neuer Einfall gekommen und, wider Willen, hatte ſie vor einem erſten Schrecken die Kleine ſo grimmig angeſehen, daß die unterduckte. Ganz neu; und ſehr unangenehm, und nicht mehr abzuweiſen, hatt' er ſich einmal erſt gemeldet.

Oder, was begann ſie ſich, wenn die Filippina nun nicht kam und ſie mit dem Balg allein ſtehen ließ? Nicht einmal aus böſem Willen oder weil ſie ſich dachte, ich hätte mich jetzt endlich genug für den Bankert geſchunden, ſollen's andere auch einmal endlich koſten, wie das ſchmeckt; ſondern, weil ſie nicht konnte. Weil ſie eine Abhaltung hatte, oder ohne Dienſt war, nicht zahlen konnte und augenblicklich keine Unterkunft wußte für die Hedwig, da man ſie ihr genommen hätte, bis ſich wieder Arbeit fand.

Das war doch möglich. So möglich, daß es eigentlich ein Wunder war, wenn es ſich in einigen Jahren noch nicht ein einzigmal begeben hatte. Und die Filippina — ehe die gebeten hätte, eher wäre ſie doch barfuß im ſtrengſten Winter ins tiefſte und nächſte Waſſer gegangen. Dafür kannte ſie ſie ſchon, die Hochmütige, die es immer geweſen und geblieben war, auch da ſie gar keinen Grund mehr dafür hatte. Die redete nie. Die tat alles ganz für ſich ab und wußte einen Trumpf, meinte ihr's wer gut und traute ſich einen Rat. Einen ordentlichen Haß fühlte ſie in ſich dabei, und auch eine Wut gegen ſich, daß ſie nun erſt darauf kam, wo ſie ſchwer vorkehren konnte. Aber, ſie war immer ſo. Ein zu ehrlicher Kerl; und ihr wurde weinerlich. Immer nur eines ganz geraden Gedankens fähig und durchaus benommen von ihm, wenn er ſie erſt einmal gepackt hatte. Nun war ſie ganz erfüllt von dieſem und ſehr erzürnt.

Sie ſprang auf, lief einige Male ganz aufgeregt durch die Halle und tat dabei ganz feindſelige Blicke nach der ahnungsloſen Hedwig, die meinte, die Tante mache Spaß, und alſo ſehr komiſch zurückſchielte. Uebrigens bat die Loviſa im Grund ihres gutmütigen Herzens ſchon im nächſten Augenblick um Verzeihung. Denn was konnte die dafür? Und wie durfte man ſo ſchlecht ſein, ihr's entgelten zu laſſen? Da verdiente ſie doch eher Schläge, die Gans, die immer alles glaubte, was man ihr ſagte oder vorſchnatterte, die man ſtopfen mußte, ſo groß ſie war, und die ſich immer wieder überraſchen ließ.

Was aber tat man nur, wenn es wirklich ſo nieder-

trächtig wurde? Denn die Abreiſe ließ ſich durchaus nicht und um keinen einzigen Tag mehr verſchieben. Das war ohnedies ſchon, man konnte ſagen, auf die Stunde ausgerechnet, damit man ſich nicht eine Stunde länger irgendwo verweile und alſo keinen Heller mehr verzehre, als unbedingt notwendig. Alle Stationen waren vorgeſehen und beſtimmt, und ſie hatte ſie doch, gar die drüben über dem Waſſer, mühſam genug auswendig lernen müſſen. Und an ihrem Ende, dann und dann, erwartete ſie doch der Pavlicek, der bei all ſeiner Treue doch auch anderes zu tun hatte, nicht nur nach ſeiner geliebten Lowiſa Umſchau zu halten. Wenn ſie aber den verfehlte? In einer fremden Welt? Und wo ſie ſich immer noch nicht vorſtellen konnte, die Leute ſähen wirklich ganz ſo aus wie hier und gingen auch nur auf zwei Beinen in eine geweihte Kirche, und ſie redeten eine Sprache, die man verſtehen lernen konnte?

Ohnedies war ihr, als ſollte ſie in der freien Luft auf einem ganz ſchmalen Stab ſpazieren gehen lernen. So eine Art Seiltänzerei, wo man am Ende abſpringen mußte auch noch. Man wurde wirbelig bei ſolchen Einfällen. Und ging ſie nicht heute, ſo war eine volle Woche verloren. Umkehren? Die zu Haus verbringen? Ja, damit man noch mehr über ſie und ihren ewigen Unſchick lache, als man ohnedies tat! Damit jeder Kerl frage: „Schon zurück aus Amerika? Na, wie war's in Amerika? Haſt auch tüchtig Geld mitgebracht aus Amerika?" Das war ihr niemand auf der Welt wert, und keine Filippina und keine Hedwig, nicht einmal, wenn man die beiden zuſammenlegte. Und wie ſollte ſie ſich allein helfen in der Fremde, in der weiten

Welt und in den Rieſenſtädten, wo ſie doch nicht einmal ein Wort deutſch kannte und von der Sprache, die man ſpäter brauchte, kaum wußte, wie ſie ſich heißt? Ja, ſo ein Kind konnte ſchon eine böſe Laſt werden. Das merkte ſie nun und verſtand mancherlei, was ſie früher nicht begriffen und, wie die anderen, nur verurteilt hatte.

Sie konnte nicht warten, abſolut nicht. Und beim Gedanken, das könnte doch notwendig werden, hätte ſie ſich am liebſten in einen Winkel geſtellt, wie es Kinder tun, und zu heulen angefangen und um ſich geſchlagen; ſo verzagt war ſie davor, und ſie hielt nur aus Scham an ſich. Heute hatte ſie Geſellſchaft. Leute darunter, die ſich auskannten, die ſchon weiter geweſen waren. Denen es nicht ſo graute vor der Welt und die ſich auch mit Fremden zanken konnten. Leute aus ihrem Dorf, und zwei hatten ganz die gleiche Reiſe mit ihr. Und eine Herde, und wenn ſie auch nur aus eitel Schafen beſteht, verläuft ſich doch nicht ſo leicht wie ein einzelnes. Und ſo leicht wird ſie endlich nicht verſprengt wie ein einzelnes. Und abermals: man drängt ſich zuſammen, wenn es ſtöbert, und wärmt ſich eins am anderen, daß der Froſt nicht gar zu grauſam wird oder wen umbringt. Mit einem anderen Trupp aber fahren? Es gingen ja wohl alle Wochen Auswandererzüge aus der Slovakei. Aber, wenn man keinen Menſchen nicht kennt! Und wo ohnedies alles Gerede, natürlich fein ausgeheckt und nur erſtunken, über ihre Landsleute im Schwang iſt, und ſie ungeſchickte Perſon hat immerhin viel Geld bei ſich, und man heißt ſie gar nicht anders wie Diebe. Zum Beiſpiel: wie Chriſtus aus ſeinem

Grab in Jeruſalem, in welches ſie ihn getan hatten, wohlverwahrt, und ſie ſetzten doch ſogar Wächter dazu, ohne jegliche Spur war verſchwunden, da ſahen ſich die Römer an, welche hätten aufpaſſen ſollen, und ſie redeten alſo miteinander: „Hat ihn nicht vielleicht der Slovak geſtohlen, welcher vor einem Weilchen vorübergegangen iſt?“ Und ſie ſind ihm nachgelaufen und haben nichts bei ihm gefunden, aber niedergeriſſen und durchgeprügelt haben ſie ihn doch. Das iſt nämlich immer ſo: Schläge kriegt der Slovak, ob ſie ihm paſſen oder nicht, und jede Polizei hat's ſcharf auf ihn. Und dann kommt's erſt. Nämlich, natürlich, man lacht über ſolche Geſchichten, ſolang es nicht ernſt iſt; hernach aber gehen ſie einem im Kopf herum, ob nicht vielleicht doch was an ihnen iſt, und es vergeht einem das Lachen gründlich und für immer und wird einem ſauer ums Herz.

Sie fühlte, wie ſie ſolche Gedanken nicht lang mehr aushalten konnte. In ihrem ganzen Leben hatte ſie noch nicht ſo viel und ſo mancherlei und ſo Verwickeltes zu überlegen gehabt wie jetzt und ſchon vielleicht ſeit einer Stunde. Das war ſchrecklich für eines, welches gar nicht darauf eingerichtet war! Sie ſah nach der Bahnhofsuhr. Es fehlten nur noch einige Minuten zur Zeit, und ſie atmete tief und befreit auf, nahm ihre Siebenſachen und die Hedwig, nachdem ſie noch geſchwind mit einem ſauberen Schürzenzipfel das Geſichtchen der Kleinen überfahren hatte. Sie wendete das Köpfchen, das im Wunſch, mit ihr zu ſchäkern und angelacht zu ſein, immer wieder ſich ihr zukehrte, ſehr nachdrücklich der Strecke zu, damit das Kind die Mutter gleich gewahre. Voller Erwartung und voll einer

Kampfluſt, von der ſie nur noch nicht wußte, gegen wen ſie ſich kehren würde, ſtand ſie da. Der Zug fuhr ein. Wenige Menſchen entſtiegen ihm, und die Lowiſa hatte ſich zu aller Vorſicht noch ſo aufgeſtellt, daß ihr niemand entgehen konnte. Die Filippina ſah ſie nicht, und ſie hätt' ihr doch unbedingt auffallen müſſen. Oder, vielleicht hatte ſie ihr wenigſtens Poſt geſendet? Das täte ſich doch gehört haben? Sie hielt ſich unmittelbar am Eingang, ſie wich nicht davon, machte ſich nach Kräften bemerklich, gab Signale in der Hoffnung, es werde ſie doch wer erwidern. Niemand kümmerte ſich darum. Nur ſah ſie einer an wie eine Närriſche, oder es ſchob ſie ein Eilfertiger, dem ſie im Wege ſtand, mit einem merklichen Puffer beiſeite. Sie fragte, wann wieder ein Zug in dieſer Richtung komme? Heute? Mit Perſonen? Da komme heute keiner mehr.

So! Nun hatte ſie's! So! Nun ſtand ſie da mit aller ihrer Gutheit. Jetzt konnte ſie ſehen, was ſie mit ſich begann. Das ging ihr in die Kniee. Gerade nur, daß ſie nicht hinſchlug vor Schrecken.

Ja, aber gehandelt mußte trotzdem ohne allen Aufſchub werden. Denn es lag für die kurze Zeit noch viel vor ihr.

Den Bündel u n d das Kind mit in die Stadt nehmen? Das war eine zu große Laſt, und man bewegte ſich zu unfrei, wenn man die Hände nicht gebrauchen konnte und man hatt' es ſo eilig.

Ihre Sachen zurücklaſſen und in Verwahrung geben? Das koſtete zunächſt ein gutes Trinkgeld. Und dann war ſie noch immer erſt nicht gewiß, ob man ſie nicht ausraubte. Denn ſo wichtig es ſich machte, es

iſt doch im Grund ein hungriges Volk bei der Bahn, nicht zu bändigen, wenn es einen guten Biſſen witterte, und deren hatte ſie ſich genug mitgepackt, und ſicherlich zu langen Fingern geneigt, wenn es nur niemand ſah oder ihnen beweiſen konnte.

Und dann, ſo mit dem Kind aufs Amt gehn! Das war gewiß kein Vergnügen. Schon gar nicht, wenn man mit dem Paß kam und zu tun hatte, wo allerhand darin ſteht. Da ſtellten die Herren ſicherlich Fragen — der Teufel hat keine garſtigeren Einfälle. Ohnedies tun ſie doch immer, als müßte man ſich von ihnen alles gefallen laſſen, deſto ſicherer und frecher, je weniger ſie im Amt vorſtellten, und als hätt' eine arme Perſon gar kein Schämen in ſich, ſo tun ſie, und hören nicht auf mit ihren hündiſchen Dummheiten, ehe man nicht verlegen wird und in ſeiner Verwirrung lauter Blödſinn daher redet.

Jemanden aber bitten, daß er ihr die Hedwig derweil aufhebt? Ja, wen denn? Sie kannte doch niemanden in dem ganzen verdammten Neſt! Wär' ſie nur nie hergekommen! Oder hätt' ſie's wenigſtens ſchon glücklich hinter ſich! Denn ſo viel Verdruß wie hier, man ſollte nicht meinen, daß das auf einem Fleck Platz hatte! Na, wenn die Reiſe ſo fortging, wie ſie ſich anließ, ſo konnte das ſoweit ganz hübſch werden und die Ausſichten waren auch ehrlich darnach! An wen ſollte ſie ſich wenden? Da war der Portier: ſo ein Erzlümmel mit einem Schild um den Hals, der tat, als gehörte die Bahn ihm und es wär' eine ganz beſondere Gnade von ihm, wenn er eins nur überhaupt anhört. Und die Händ' möcht er dabei doch hohl machen, ſo hohl

er nur könnte. Daß ſie ihm ihr gutes Geld hineinlegte! Da konnt' er freilich lang genug aufhalten. Denn wußte ſie nun, ob ſie's wiederbekam? Als hätte ſie deſſen ſo dick! Fiel ihr nicht ein, ihm für ſein Bier zu zahlen. Da bekam er etwas anderes eher hinein, ganz was anderes, als was er ſich verlangte.

Mit einem raſchen Entſchluß nahm ſie das Kind und trug es in den Warteſaal der zweiten Klaſſe, der aus irgend einem Verſehen noch offen ſtand. Dort ſetzte ſie's nachdrücklich auf eine der Rohrbänke. „Da bleibſt!" befahl ſie hart. Die Bank war zu hoch, als daß die Kleine ſo ohne weiteres und ſonder Beiſtand hätte herunter können; breit und bequem genug, damit ſie nach ihrer ſtillen und ſelbſtzufriedenen Art ihr Weſen darauf führen mochte. Es hatte ihr auch niemals etwas verſchlagen, wenn man ſie einige Stunden ſich ſelbſt überließ. Aber, etwas mußte man ihr doch für die nächſte Zeit geben? Es hatte doch an dieſem verfluchten Tag keines ſein Futter oder ſonſt ſeine Ordnung, wie ſie ein Chriſtenmenſch nun einmal will oder braucht! Und ſo nahm ſie einen ſchönen Frühapfel und biß, damit er dem Kinde gedeihe, kräftiglich darein, ehe ſie ihn der Kleinen darreichte, und ſie nahm dazu ein Stück vom weißeſten Brot, welches ſie nur überhaupt backen und das ſie dorten ſchon für Kuchen verkaufen, und ſchlug ein Kreuz darüber, wie es ſich gehört. Denn es iſt da einer, der lauert auf jeden ungeſegneten Biſſen und tut hernach ſchon das Seinige dazu. Dann bekreuzte ſie noch ſehr andächtig die Hedwig, weil ſie doch Gottes Schutz mehr denn je brauchte, nun ſie zum

erſtenmal in der Fremde ganz ſich ſelber überlaſſen war, küßte ſie aus gutem Herzen und damit nicht am Ende gegen ſonſt was fehle, und tummelte ſich, daß ſie fortkam. Denn ſie haben es immer am Nachmittag auf der Bezirkshauptmannſchaft eilig mit dem Zuſperren; und wenn ſie fürchten, ſie könnten nur ein Minuterl über die Zeit aufgehalten werden, und wenn ſie fertig werden möchten, ſo ſchnauzen ſie einen an, oder ſie haben Ausreden, wo man ſieht, wie ſie herumflunkern, und kann ſich doch nichts dagegen tun, oder ſie beſtellen einen kurz und grob auf den nächſten Tag. Als ob das nur immer ſo ginge und man ihnen aufwarten müßte, wie ein Pudelhund!

Die Hedwig hatte über das ganze Geſicht gelacht, als ſie ſich ſo wohl verſorgt ſah, griff ſehr darnach und vertiefte ſich ganz fromm in ihr beſchieden Teil. Sie merkte dabei kaum, daß ſie allein blieb. Und zunächſt aß ſie ihr Brot und ihren Apfel; immer Biſſen um Biſſen, weil das ſo am allerbeſten ſchmeckt, und ſchmeckend und mit einer ordentlichen Andacht, um den Genuß zu verlängern. Sie wurde deſto vergnügter dabei, je ſchmieriger ihr Geſichtchen ward und je mehr ſie überhaupt ſich einem ſüßen Ferkelchen anähnelte. Dann, gründlich geſättigt, fing ſie wieder einen ſchnurrigen Diskurs mit ſich an. Frauenzimmerchen, das ſie war und das eher mit ſich allein ſprach, ehe ſie ganz ſchweigen konnte. Dann ſchielte man auf den Fußboden und ob man vielleicht mit aller Vorſicht es daraufhin wagen und ſich herunterlaſſen durfte. Sie ſchüttelte mit ihrer komiſchen und durch manchen Fall und viele Beulen erkauften Nachdenklichkeit den Kopf: das war zu ſchwer.

Da konnte man ſich wohl arg wehtun. Dann ſah ſie ſich zu einer Unterhaltung um. Es ſchien ihr bei ſich zu Hauſe hübſcher. Gar kein buntes Heiligenbild war doch da, und hier roch es nach garnichts, und der Fußboden war bei ihnen auch ſauberer. Dann feſſelte ſie die Pendeluhr in ihrem Glasgehäuſe, und ſie horchte mit offenem Mäulchen auf ihr feierliches Ticken und ſah, wie der Perpendikel ſo gleichmäßig hin und wider ſchwang, und folgte ihm mit ſpitzem Fingerchen und ſah weiter, wie blanke Lichter im Meſſing oder Gold aufglommen und ſich verſchoben. Hernach kam die liebe Sonne gar ſelber zu ihr, und ſie reckte ihr die Händchen herzlich entgegen und fühlte ganz wohlig, was für eine ſchöne Farbe die davon bekamen, und wie ihr hernach die Strahlen im Haare lagen, daß ihr jedes Löckchen golden leuchtete. Denn, da war ein Bild, das Glas ſpiegelte ſie. Dann aber wanderte die Sonne weiter, weil ſie niemals Zeit hat oder weilen kann, und es ward düſter in der Kleinen und um ſie. Sie fühlte ſich auch recht müde von all dem Neuen und von der Einſamkeit. Sie hob die Füßchen auf die Bank und machte ſich's bequem, ſo gut es nur gehen wollte, tat das rechte Händchen um das linke Bein, wie ſie's gewohnt war, ſtemmte das linke Fäuſtchen gegen die Backe und ſchlief ein, wie nur ein Kind ſchlafen kann.

So fanden ſie die Scheuerweiber, die wieder einmal im Warteſaal Ordnung und ſauber machen ſollten. Verwundert ſahen ſie das Kind, das, ſo behaupteten ſie, im Schlummer einem Engelchen glich, aber wirklich ganz einem Engelchen, das nur leider zur Erde gekommen war, da es eben etwas viel geregnet hatte. Natür-

lich — man hat doch ein Herz! — nahmen ſie ſich in acht und gaben ſich Mühe, ihr Geſchäft ſo geräuſchlos, wie nur möglich zu verrichten. Aber Schrubber und Reibbürſten machen einmal Lärm, und wenn man Waſſer ausſchüttet, ſo ſchwabbt und platſcht das nun doch trotz aller Vorſicht, und — für das gute Herz wird man nirgends bezahlt. Ihr verſchlug das Spektakel nichts. Sie regte ſich kaum; ihr Atem ging tief und gleichmäßig; immer röter wurden ihre Wänglein, und wie ſie ſich ſo recht warm ſchlief, ſo erſchienen ſchimmernde Schweißtröpfchen auf ihrer unſchuldigen Stirn. Wie kam das Herzchen nur her? So hatte man denn etwas zu bereden in der Arbeit, was ſie eben bekanntlich nicht fördert, und tat ſie noch mehr obenhin, als man ſonſt ähnliche Aufträge verrichtet; mußte doch auch öfter nach ihr und ihrer Anmut blicken und ob ſie nicht am Ende in allem Frieden von der Bank herunterkollere, und ſich immer von friſchem über ihre Schönheit verwundern. Was ſie nur für ſchattige Wimpern und für feine Brauen hatte: wie eine Prinzeſſin! Aber, gab das da nicht vielleicht gar eine Sache, mit der man von ſelber zu Gericht mußte? Das war denn doch durchzuſprechen und gemeinſam zu erwägen. Alſo — große und lange Pauſe. Aber man geht doch nicht zu Gericht, ehe man nicht anders kann.

Und wer konnte ſo ruchlos geweſen ſein, ein ſo ſüßes Ding ſo ſich ſelber zu überlaſſen? Sicherlich eine der Slovakinnen. Einmal war das Mäderl darnach angezogen, und dann kennt man doch das verdächtige Volk zur Genüge. Denen iſt alles zuzutrauen. Da wußten ſie Geſchichten, die Haare ſtanden einem zur

Höh' vor ihnen! Und hatte man ſich des Kindes nur für ein Weilchen, welches verzeihlich war, nur während man gerade zu tun hätte, oder vielleicht gar für immer entledigen wollen? Nun, ſehr eingehende Beratung. Neue, noch ausgiebigere Pauſe alſo. Die Lowiſa ahnte ſicherlich nicht, was für ungeſegnete Titulaturen ſie bekam und wie hinter ihr her geſcholten wurde; denn bei Ungewißheit immer das Uebelere anzunehmen, iſt ein Gebot, das nirgends geſchrieben ſteht und dennoch am allereifrigſten befolgt wird. Und dann erwachte der Eifer: und es rieſelten die Waſſer; und die Scheuerfetzen platſchten, daß es nur ſo eine Art hatte; und die Bürſten kratzten hart und haſtig; und man ſtürzte ſich über den Boden, als lägen darauf lauter Slovakinnen, denen man's ganz gehörig zeigen müſſe; und man hatt' es ſehr eilig, bis man fertig ward, noch einen Blick nach der Schlafenden warf und den Warteraum vorſchriftsmäßig abſperrte. Es begann hierinnen eben wirklich zu dunkeln, und ſie hatten glücklich die Zeit totgeſchlagen und ſich aus eitel Mitgefühl ſehr aufgeregt und bei der Arbeit ſchon garnicht wehgetan. Und wer konnte wiſſen, was ſich zum Beſchluß da noch herauswuchs? Alſo, zu reden hatte man für die nächſte Zeit aller Vorausſicht nach auch.

Die Lowiſa aber rannte mehr, als ſie ging. Am Holzplatz vorbei. Ueber die kurze Biegung der Straße, wo ſie einen Knick machte, weil man ſie damals eben zur Bahn abgezweigt hatte, durch den weitläufigen Ort. Einzelne Hunde mißbilligten ihre Eilfertigkeit und gaben dem auf Köterart kläffend Ausdruck. Die Lowiſa ſchob weiter. Was ihr zunächſt bevorſtand, das

war doch höchſt unangenehm, und ſie wünſchte ſich ſehr, das ſchon überſtanden und hinter ſich zu haben. Sie war heute ganz genug allein und in ihren Gedanken geweſen, um ſich nicht mehr davon zu verlangen. Zurück und in guter Geſellſchaft mochte das ein angenehmeres Gehen werden.

Es war zu Ende September, und die große und dauernde Erntedürre war noch nicht gebrochen. Ein mächtiger Staub beſtand. Er überflog mit ſeiner gräulichen Farbe die ſchmalen und ängſtlichen Blätter der Pappeln. Schon begannen die Schatten zu wachſen und ſich eilfertig über die Gräben in die gedehnten und grauen Stoppelfelder zu recken. Ein Wind erhob ſich, zunächſt juſt nur ſtark genug, um ganze Staubwolken aufzuwirbeln und die eilige Lowiſa zum Huſten zu zwingen. Aber die ließ ſich das nicht anfechten. Auch ohne Atem rannte ſie weiter. Nur läſterlich fluchen tat ſie in ſich.

Unter ihrer Laſt und um den immer anſchwellenden Windſtößen, die ſie manchmal in förmliche Wirbel einwickelten, beſſer zu widerſtehen, hielt ſie ſich natürlich gebückt. Das Kopftuch trug ſie, wie ſich's für ein ehrbares und unbeſcholtenes Mädchen gehört; doch ahnte man den dicken Knopf braunen Haares darunter, obwohl es das ganze Geſicht rahmte und hüllte; der Kittel, dunkelfarbig, ungeſtärkt und alſo nicht rauſchend, fiel in glatten Falten auf die hohen Stiefel nieder. Das ganze Bündel auf ihrem Rücken aber glänzte weithin und entſchieden in der hellen und klaren Sonne. Und wie ſie einmal mit der rechten, einmal mit der linken Hand ruderte, um nur beſſer fortzukommen, ſo

glich ſie aus der Ferne einer haſtigen Taube, vielleicht einem Tümmlerchen, wie es Liebhaber halten, das ſich ſputet, um in raſchen Flügelſchlägen noch vorm Wetter zu ſeinem Schlag heimzukommen.

Der Wind ſteigerte ſich, da ſie hinter den letzten Häuſern aufs freie Feld kam, ſo ſehr, daß ſich die Pappeln tief und dienernd neigten und ängſtlich knarrten, wie er an ihnen in ſeiner tollen und ungebärdigen Laune herumriß. Das ſind überhaupt nichtsnutzige Bäume, ſchwammig und ohne rechte Kraft, nur der beſte Unterſchlupf für alles Ungeziefer, was es auf der Welt gibt. Gerade nur, daß ſie's mit dem Wachſen eilig haben; dafür aber brechen ſie leicht, und es taugt hernach ihr Holz erſt recht nirgends was, nicht einmal, daß man's in den Ofen ſteckt. Und ſchön? Wer ſie ſchön fand, der konnte der Lowiſa ſogar in ihrer augenblicklichen Laune leidtun. Denn wie ſah ſo eine Pappel eigentlich aus? Wie wenn man einen recht zauſigen Beſen mit dem Stiel in die Erde ſteckt, und der kriegt ſo einen Rappel und Wurzeln und wächſt hernach zur Höhe: ganz ſo ſind ſie doch.

Dieſer Wind war aber auch gar zu abſcheulich. Er riß an ihr, als wollt' er ſie zurückjagen. Da konnt' er ſich allerdings ſchon alle Mühe umſonſt geben. Sie hatte auch ihr Anrecht auf einen dicken Kopf. Und — damit ſie vielleicht gar nicht mehr zurecht kam! Er mürbete ſie ab, benahm, wenn er zornig und auf der weiten Ebene nirgends gehemmt einherfauchte, ſogar ihr den Atem. Manchmal mußte ſie ſich ſtemmen, daß ihr hernach von den Knieen aus die ganzen Beine zitterten und ungehorſam waren. Alle Kraft mußte ſie anwen-

den, um ſich nur gegen ihn zu behaupten, und es war ein ſo ſchlechtes und ein ſo mühſames Vorwärtskommen, daß man ungeduldig werden, ja verzweifeln durfte.

Dazu war eine große und grundloſe Traurigkeit in der Welt und überſchattete ſie immer eindringlicher. Allerdings ſchien die Sonne. Aber es war keine Fröhlichkeit in ihrem Glanz und ſo gar keine Kraft, wie ſonſt manchmal im Frühling, wo man ſie ordentlich in ſich wirken fühlt. Sondern ſie mattete einen nur noch mehr ab; man ſchwitzte und zappelte. Und der Himmel war wohl noch klar. Aber man hätte keineswegs leicht beſtimmen können, ob er noch blau ſei oder nicht vielmehr auch ſchon grau von dem unendlichen Staub, der immer von neuem aufgetrieben ward und ſich etwa bis zu ſeiner Wölbung verflogen hatte.

Es flogen Spatzen über die Straße, graubraun, ſcheinbar willenlos vom Wehen getrieben, wie verkrümmelndes Falllaub. Und immer wieder wurde Laubwerk abgeriſſen, ſprang mit hartem Ton auf den Boden und ward raſchelnd und klirrend fortgepuſtet. Und die Felder waren ganz kahl, und etwas bewegte ſich in ihnen fern, träge, kläglich: das waren die Schafe und die Gänſe, die man in die Stoppeln getrieben hatte, damit ſie am Klee, der aufgeſchoſſen war, und an den Unkräutern, die ſich immer wieder vordrängten, einige Nahrung fänden. Das ſchob ſich verwirrend durcheinander. Manchmal ſpreitete eine Gans den Fittich, daß er in der Sonne nur ſo glänzte, wie ein Stück Leinwand, das man bleichen läßt, und gaggate mächtig und

ſchallend, als ſpüre ſie nun ſchon höchſt oben die freien und wandernden Schweſtern.

Aber, ſo gar keine Farbe war in der Welt! Die der Sommer bringt war vertan, und die des Herbſtes noch nicht gezeitigt und offenbarte ſich auch nicht auf Wegen und brachen Aeckern. Und die Hirſefelder, an denen man gelegentlich vorüberkam, die waren auch nicht luſtig anzuſehen. Die waren der Reife nah, trugen lange, grau angeflogene richtige Judenbärte auf kurzen und dünnen Stengelchen zur Erde niederhängend und nickten greiſenhaft damit. Und dann war ein Kukuruzacker; troſtlos war das, wie die gebleichten Stengel blinkten und wie es in ihnen mit einer ganz großen Gewalt rauſchte und raſchelte.

Vielleicht, dachte ſich die Einſame, wenn ſie den Feldweg nahm? Man kürzte ja nicht eben weſentlich darauf ab; diesmal aber war jeder Schritt Erſparnis eine Wohltat, und weniger Staub ſchlucken mußte man beſtimmt, und vielleicht tat der Wind dorten gelinder. Sie ſah nach der einſchichtigen Windmühle von Bilau, die ſich von ihrem Hügelchen aus reckt, als hätte ſie Gott weiß was vorzuſtellen, und nach der man ſich ſonſt ganz gut richten kann. Die Müllerin hatte ſie abgeſtellt; offenbar war der Sturm ſchon zu ſtark, daß er ihr Werk zu brechen drohte. Und allenthalben, wohin man nur blickte, war dies gleiche, ſchwüle, ſchnelle Atmen des Windes; als ballte ſich die Luft, würde ſelber undurchdringlich, ſtellte ſich zwiſchen jede Ferne, laſtete und preßte mit unerträglichem Druck. Und dann fiel der Lowiſa ein, daß doch dort die Gänſe weideten. Und ſie hatte nun einmal Angſt vor ihnen;

wenn eine ſo boshaft auf ſie zufuhr, den Hals lang machte, daß man's nicht glaubte, bevor man's nicht ſelber geſehen, und ſie mit ſperrweitem Schnabel und giftig verdrehten Augen anziſchte.

Sie wußte wohl: das war ganz lächerlich und eine ſpezielle Feigheit von ihr. Noch war niemals wer von ſo einem albernen Vogel angefallen worden. Aber ſie hatte nun einmal die Furcht in ſich, und ſie ſah nicht ein, warum ſie verſtecken, nachdem ſie allein war und ſich vor niemand zu genieren brauchte. Und ſo kämpfte ſie ſich vorwärts. An ſchwerfälligen, ächzenden Frachtwagen mit Getreide vorüber, die ihr eine gute Tracht Staub entgegenwirbelten, deren Pferde auch zu tun hatten und mühſelig die eingeäſcherten Hufe ſetzten, während der Kutſcher ſchlau ſich ſo gelagert hatte, daß er den ſicheren Tieren nur ein Auge zuwendete und ſich ſonſt den Wind über den Rücken wehen ließ. Es war eigentlich nur noch ihr Eigenſinn, durch den ſich die Lowiſa behauptete, die ſich am liebſten im Straßengraben, wo man doch wohl einigermaßen geborgen war, niedergekauert und ausgeheult hätte. Ja, den Weg wollte ſie denken und wieder tun, ſowie ſie nur konnte; und ſie lachte ziemlich blödſinnig dazu, wie eines, das durchaus gute Miene zu einem ſchon ſehr unerwünſchten Spiel machen muß, und ſie wiſchte ſich die Augen, die aber wirklich trocken waren.

Endlich kam die Brücke über die March. Der Fluß ging ſehr tief. Graue Schotterbänke furchten weithin ſeine Mitte und glänzten in der Sonne, die über die gekrauſten Waſſer tanzte. Dann die Waſſergaſſe. Schon hielten die Häuſer den Sturm etwas zurück. Man

konnte aufamten, und ſie war ſo todmüde, daß ſie ſich auf offener Gaſſe auf ihr Bündel niederſetzte, gerade hinter dem Tor mit der roſtigen Kette, welches da den Zugang zur Judengaſſe ſperrte. Ein Jude, der da in ſo einem Mauerloch ſeinen Kram hatte, bot ihr gefällig, vielleicht auch um ſich die mögliche zukünftige Kundſchaft zu ſichern, einen Stuhl an, ſchoß zwecklos zwiſchen ſeinem Zeug und ihr herum und tanzte ſo um ſie und ſchnupperte mit einem ſehr klugen und ſehr beweglichen Eichhörnchengeſicht in der Luft. Sie dankte ihm nicht einmal in ihrer Mattigkeit. Aber recht innerlich froh war ſie. Sie hatte noch Zeit, reichlich Zeit und ſich gar nicht zu hetzen gebraucht. Aber, wenn man ſich bedrängt fühlt und ganz allein und nach der Glocke für ſich handeln ſoll, dann verliert man Beſinnung und Maß und alles.

Endlich ging ſie weiter. Und nun tat ſich alles ſo ſchnell und ſo glatt ab, wovor ſie ſich gebangt hatte. Der Herr Bezirkshauptmann ſelber war da und fertigte ſie ab, und damit mußten ſich die jungen Herren anſtändig benehmen, und es entging ihnen und den Schreibern jede Gelegenheit, mit ihr die beliebten Witze und Späßchen zu machen. Und der Lehrjunge beim Kaufmann auf dem Ringplatz, bei dem ſie eine Zehndollarnote wechſeln mußte, wunderte ſich garnicht, wo ſie denn ein ſo großes Stück Geld her habe, ſondern rechnete einen Moment und warf ihr dann mit einer unerhörten Gleichgültigkeit auf die Budel hin, was ihr zurückkam. So ein Bub, bitt' ich ſchön! Das imponierte ihr. Das verſtand ſie nicht. Ihr, ſo ſehr ſie ſich zuſammennahm und Gewalt antat, ihr zitterten

dennoch die Hände, und sie faltete die beiden Noten mit einer gierigen Hast und so klein wie nur möglich, ehe sie ihren Schatz in einen Zipfel einband, den niemand erraten konnte, und wenn er ein noch so ausgespitzter Gaudieb war, überzählte die kleine Münze immer wieder, als wisse sie auf den Heller, was ihr nach dem allerletzten Kurs zukomme, und argwöhne sich betrogen.

Hernach war ja alles im Gleichen. Also kaufte sie sich bei einem Selcher, den sie da kannte, ein gutes, warmes Essen, wie man sich's auch nicht jeden Tag gönnen darf. Nun, heute hatte sie sich's endlich rechtschaffen verdient, und es schmeckte ihr denn auch darnach. Dann sah sie sich die Stadt an, aber mit anderen Augen, wie noch vor kurzem, wenn sie einmal zum Markt herein gekommen war, wo sie ihr sehr schön und mächtig erschienen war, daß man sich's großartiger gar nicht mehr auszudenken vermochte. Freilich, belebter war die Stadt sonst schon. Nun würde sie bald vergleichen können und ganz andere Städte zu Gesicht kriegen, mit viel, viel größeren Häusern und mit ganz anders gewachsenen Türmen. Ja, und nun war es wohl an der Zeit für den Segen, und es konnte ihr garnichts schaden, wenn sie den hörte, ehe sie zu den Lutheranern und über das große Meer ging. Also tat sie denn auch und fühlte sich hernach merklich gekräftigt und aufgefrischt, und in ihrer Gutlaune ging sie hin und kaufte auch für die Hedwig einen feinen Bissen. Dann tat sie sich in den Branntweinschenken um ihre Kameradinnen um. Richtig, und wie sie's eigentlich hätte vorher wissen können, sie waren allesamt beim

roten Grün. Sie ſetzte ſich zu ihnen, und wiewohl ſie ſchon wie eine Herrſchaftliche ein großes Glas Bier genoſſen hatte, ſo kaufte ſie ſich doch der guten Geſellſchaft wegen und weil man für immer von der Heimat ging, einen ſüßen Schnaps und hernach noch einen Bitteren und endlich, weil ſogar der Schuſter ein Dreibein hat, einen herben Wacholder. Denn man hatte das Geld noch dazu, und man mußte die Nacht durchfahren und brauchte dafür Kraft. Und wie ſo ein Schiff ausſah und wie man ſich's darauf einrichten wird: ſo oft ſie ſich's hatte ſchildern laſſen und ſo gut ſie ſich alle Bilder angeſehen, ſie konnte ſich immer noch gar keinen Begriff davon machen. Da mußte man ſich nach Kräften ſchonen und pflegen. Und ganz abgehärmt und abgemattet bei ihrem Bräutigam ankommen? Nein, ſo dumm war die Lowiſa wieder nicht. Das tat ſie ſich und ihm nicht an. Dann bummelte man gemeinſam unter den Lauben, bewunderte in den Auslagen, was es Schönes und Begehrenswertes für das Herz einer Slovakin gab, und beredete es natürlich nach Güte und Preis. Und dann, ohne jede Eile, die nun keinen Zweck hatte, nach Luſt und Zuneigung geſellt, brach man auf, noch ehe die richtige Dunkelheit niederſtieg, ſo daß man bei ſcheidendem Licht noch ganz bequem auf der Station ankommen mußte.

Es hatte ſich vollkommen beruhigt; der Wind ſich niedergekauert wie ein Tier, das ſich müde gelaufen und nun vor ſich hin jappt. So kamen manchmal veratmete Stöße. Nur hoch oben, ſo ſchien es, ging noch ein ſtärkerer Luftzug, nur die Spitzchen der Wipfel wa-

ren noch in ſchwankend-unſtäter Bewegung, um manchmal, wie verdutzt, ganz ſtill zu ſtehen und ſtarr Wacht zu halten. Ein ſehr klares Abendrot war entglommen.

Sehr gleichmäßig und weit verbreitet umfing es einen großen Teil des Horizontes. Seine Farbe war überaus zart, ein leuchtendes Gelb, wie das ganz reinen Goldes, durch das manchmal jähe Strahlen wie von aufglühendem Kupfer vorſchoſſen. Eine tiefe und einſchläfernde Befriedigung war darin, in der großen und den Segen der Nacht gelaſſen erwartenden Stille.

Es war ein gutes Gehwetter. Natürlich — jetzt, wie aber ſchon immer, wenn man's nicht brauchte. Und die Geſellſchaft war denn auch angenehm. Denn man war in befreiter Stimmung. Was man in der alten Heimat noch zu tun gehabt, war glücklich erledigt, und frei, unumgrenzt und lockend lag die fernſte Ferne mit all ihrer Verheißung vor allen. Die alten Feſſeln waren von ihnen abgefallen, die neuen aber machten ſich noch nicht fühlbar.

Man hatte ſich viel zu erzählen. Natürlich, ſie hatten zum guten Beſchluß doch alle ihr Abenteuer erlebt und behielten's keine für ſich. Wenn die andere auch wußte, es könne durchaus gar kein Wort wahr ſein und ſich's immer innerlich dachte — zeigen durfte man ſo was nicht. Und ſo gab's ein mächtiges Gerede; und ein verwundertes Händeklatſchen, das ein „nein, ſo was?!" andeutete und unterſtrich; und ein ſo heftiges Gekicher, daß man davon Seitenſtechen bekam oder ſimulierte und ohne Verſchnaufen unmöglich weiter konnte. Denn ſolche Aeußerungen begehrt nun einmal der gute Ton.

Nur die Lowiſa war ganz ungewöhnlich wortkarg. Und ihr, leicht der Hübſcheſten darunter, war gar nichts paſſiert. Und ſie hielt es bei keiner lang aus, ſondern wechſelte immer und immer die Kameradinnen und lachte über den beſten Schwank nur ſehr hölzern und gezwungen und gab Antworten, die ſelbſt für ſie und ihre Geſellſchaft gar zu albern und zu abweſend waren. Es kamen nämlich immer Worte, bei denen ſie argwöhniſch wurde, ob ſie nicht einen ganz anderen Zuſammenhang hätten; und ſie ſanken in ihr unter, ſchwer wie Steine, und ſie laſteten immer eindringlicher und unverrückbarer in ihr; und daraus und darüber, wie ſie in ihre Seele plumpſten, erhob ſich eine fremde und ſchreiende Unruhe in ihr, die ſie mit all ihrem Willen umſonſt niederzuzwingen ſuchte.

So wie eine Ahnung war das. Als müßte hinterrücks etwas geſchehen ſein. Etwas Wichtiges, aber ſehr Verdrießliches, das ſie hätte verhüten können, ja müſſen. Wurde das in ihr gar zu ſchlimm, dann lachte ſie ohne Anlaß ſehr gellend und aus vollem Halſe, und man ſah ſie an und verwunderte ſich, ob das dumme Frauenzimmer aus Freude, daß ſie wirklich fort und mit Gottes und aller Heiligen Hilfe wirklich zu einem Mann komme, wohl gar endgültig und völlig übergeſchnappt ſei? Nun, wenn ſich das nicht änderte, ſo konnte das hernach auf der Reiſe mit ihr eine feine Unterhaltung geben.

Das wurde am ärgſten, als man endlich in den Ort gekommen war. Es verſtimmte ſogar die andern. Immer neue Hilfeleiſtungen erſann und erbat ſie von ihnen, nur damit ſie ſehe, daß man noch mit ihr zu tun

haben wolle. Sie wurde ihnen einfach läſtig. Die Füße wollten ihr durchaus nicht mehr mit, und Seitenſtechen hatte ſie, und ſie mußte immer wieder ſtehen bleiben. Daß ein junges Blut ſo gar nichts aushielt! So verloren ſie ſich klüglich, eine um die andere. Ihr bangte dabei ſehr, und es war ihr wiederum ganz recht. Denn ſie hatte die ganze Zeit eine ſtändige Angſt und eine bängliche Verwunderung in ſich getragen. Ja, fehlte denen denn wirklich gar nichts an ihr? Hatten ſie gar keine Augen?

Immer war ſie gefaßt geweſen und hatte ſich darauf vorbereitet, es werde eine fragen: „Ja, wo haſt du denn das Kind, die Hedwig?“ und immer neue Antworten, die ſie geben wollte, hatte ſie ſich ausgedacht. Aber genügend erſchien ihr ſelber keine. So war ſie denn ganz glücklich, daß die Frage unterblieb, und begriff es dennoch kaum. Denen aber war es gar nicht ſo wichtig, was mit dem Kinde geworden war, an das die Loviſa nun wieder unabläſſig denken mußte. Wie eine Verbrecherin und eine hautſchlechte Perſon hatte ſie doch daran gehandelt, daran und an der Filippina, die es ihr anvertraut. Aber hatte ſie denn anders können? Und war das Kind nicht oft genug und auch länger allein geblieben, ohne daß ſie ſich ſo darum ſorgte? Wie würde ſie's wiederfinden? War's nicht am Ende von der Bank gefallen und hatte ſich hart und weh getan und gejammert, ohne daß es einer hörte und getröſtete, das arme Seelchen? Oder hatt' es ſich am fremden Ort gebangt und geängſtigt, bis es böſe Zuſtände, vielleicht gar die Fraiſen kriegte und einen Schaden für ſein ganzes Leben, wo ein Armes doch ſonſt

ohnedies nichts hatte, nur seine Gesundheit? Du lieber Gott, was einem nur für niederträchtige und unerhörte Möglichkeiten einfielen, wenn man aufgeregt war und kein gutes Gewissen hatte . . .

Der Bahndamm. Auf den Schienen, die so ebenmäßig zur Weite liefen, sich ineinander schlangen wie zu einem vorbestimmten Reigen und so hübsch entwirrten, lag ein Schimmerchen des blassen Goldes, das der Abend verstreut und mit dem die Ferne überhaupt lockt. Der Bahnhof. Ja, wie konnte man Stufen nur überhaupt so unsinnig hoch machen, daß ein vollgewachsener und gesunder Mensch zu tun hatte, um sie zu ersteigen? Wie sollte da ein Kranker — sie suchte sich den Gedanken ans Kind auf alle Weise zu bannen — hinaufkommen? Der Wartesaal. Es war schon ganz dunkel in ihm. Nur die frischgewaschenen Dielen schimmerten so blank, daß man augenblicklich sah, es hatte sie seit dem Reinigungswerk überhaupt kein Menschenfuß betreten, der immer Spuren zurückläßt. Sie spähte angespannt hinein. Sie sah nichts und nirgends was. Nicht einmal ein Schatten war, der vielleicht ein kleines Menschenkind hüllen konnte, wenn es sich ganz furchtsam hineinkauerte. Sie wollte die Tür aufreißen, vorstürzen. Sie war verschlossen. Ja, das war doch nur in der Ordnung und sogar sicherlich vorgeschrieben. Denn es ging doch erst nach Mitternacht ein Zug, und für Obdachlose sind die Wartesäle nicht. Ja, aber wie war das unglückselige Kind, das noch lange nicht bis zur Klinke reichen konnte, bei verschlossener Tür herausgekommen? Sicherlich nicht ohne Beistand. Wer nun hatt' ihm den geleistet? Das war zu erfahren. Und

wo war es hingeraten? Am End' auf die Schienen?

Auf die Gefahr hin, dafür zahlen zu müſſen, lief die Lowiſa durch die Gepäckabfertigung auf den Bahndamm. Sie rüttelte mit Macht an der vorderen Tür. Auch hier war abgeſchloſſen. Ihre Angſt wuchs, je mehr ſie ſich vor einem Rätſel fand. Aber ein eigentliches Unglück konnte ſich auch nicht begeben haben. Sonſt hätte man doch darüber geſprochen. Und dennoch war eine namenloſe, eine Höllenangſt in ihr. Wie kam man nur hinter das, was geſchehen, ohne ſich zu verraten, wie ſehr und warum es einen anging? Denn nun hätte ſie gar keinen Aufenthalt oder auch nur ein Verhör ausgehalten, ohne zu ſterben. Sie mußte fort, fort ohne allen Verzug. Und mit einer unendlichen Bänglichkeit ſpähte ſie durch die Halle. Da ſchritt ein Gendarm regelmäßig und gleichmütig auf und ab. Es war ein ſehr hübſcher Mann, aber mit ſtrengem Geſicht und mit kurzgehaltenem Vollbart. Er hatte das Seitengewehr gepflanzt; der Flintenlauf glitzerte unbarmherzig, alles Riemenzeug war wie neu in ſeiner Sauberkeit, und der ganze Burſch war zum Fürchten. Ja, die hatten einen Griff! Wenn die einmal zufaßten, das hielt!

Sie hielt Umfrage. Da und dort. Wo ſie etwas zu erfahren hoffen konnte und ſo klug ſie's nur anzuſtellen wußte, damit ja kein Argwohn ſich rege. Sie mußte ihre Sache doch wohl klüger einfädeln, als ſie ſich's ſelber zugetraut hätte. Oder, die Leute ſuchten nichts hinter ihrer Fragerei und legten kein Gewicht darauf. Nein, es hatte, nachdem ſie erſt einmal ab-

gegeben worden waren, durch den ganzen Nachmittag niemand die Schlüſſel zum Warteſaal begehrt. Das müßte man ſonſt ganz genau wiſſen. Wo die Scheuerweiber wohnten? Je, irgendwo im Ort. Man müßte halt nach ihnen fragen. Jetzt ſeien ſie beſtimmt ſchon zu Hauſe. Ob ſie nicht vielleicht noch auf dem Bahnhof zu finden ſeien? Nein. Sie kämen nur an ihren beſtimmten Tagen oder wenn man ſie beſtelle, täten ihre Sache und gingen hernach wieder, ſchon weil man ſie nicht dulden würde, da herumſtehen und andere Leute aufhalten und tratſchen, wie wenn man ſonſt nichts zu tun hätte auf der Welt. Das war ein Stich, gut gegen ſie gezielt, von der man ſich für die Fragerei alle keines Trinkgeldes verſah; aber er bewog ſie nicht zu weichen. Ob ſie nichts Extras erzählt hätten? Gewiß nicht! Und wenn ſchon? Wer würde wohl auf denen ihr Gerede hören oder ſich's merken? Ob keine ein Kind weggetragen hätte? Deren hätten ſie daheim gerade genug, um ſich nicht noch zu begehren. Mitbringen dürften ſie keines; dafür zahle die Bahn nicht. Und eine Frauensperſon, wie die ſie ſchilderte, hätte niemand vor Augen bekommen; mit einem Kind ſchon garnicht. Und ein Kind in dem Alter wiſſe ſich ſchon ganz gut bemerklich zu machen und laſſe ſich nicht einfach in einen Sack ſtecken und wegſchleppen, ohne ſich zu melden. Ob man vielleicht noch vom Jahrmarkt her Zigeuner in der Gegend gemerkt habe? Ja, was denn des Unſinns noch mehr werden wolle? Und nun ſei es genug vom blödſinnigen Ausgefratſchel, und man ließ ſie einfach ſtehen. Je gröber ſie aber mit ihr waren — und ſie können das ganz niederträchtig gut, beinahe ſo

gut wie dienern, wenn ein Herr Inſpektor im Vorbeifahren den Kopf aus dem Schnellzugsfenſter ſteckt —, deſto leichter und ſicherer fühlte ſich die Lowiſa. Ja, als ſie wieder am Standar vorüber mußte, da hatte ſie eine Verſuchung in ſich, als wollte ſie eins ſich ſingen. Aber ſie ſchlug ſich ſelber vor den Mund.

Das wär' doch eine Verſündigung gegen Gott geweſen, der ſie ſo wunderbar und gegen alle Erwartung beſchirmt hatte.

Wirklich, man erkannte doch daraus, und wenn man noch ſo einfältig und gedankenlos war, wie das in der großen und weiten Welt zuging. Da kümmerte ſich eben keiner ums andere, und wer ſich verlaufen hatte, der war halt verloren. Gar ſie, die ſo leicht einzuſchüchtern war und immer wen brauchte, der ſich ihrer annahm.

Nun, das ſah denn auch der liebe Gott, und er behütete ſie ſichtbarlich, weil ſie nach ihren Kräften mildtätig wie einfältig und ohne Arg war. Er hatte ihr den braven Kerl in den Weg geſchickt, den Pavlicek, der ſie faſt am Ende der Welt keinen Augenblick vergaß und ſie, ohne zu fragen, was es koſte, nachkommen ließ. Da war ſie nun wiederum dort, wo es ihr immer ganz warm um das Herz wurde. Aber, diesmal ſaß doch ein Endchen Froſt da und war nicht wegzukriegen.

Nämlich, was war denn nun aber doch mit der Filippina? Und warum war ſie weder gekommen und hatte auch nicht geſchickt? Oder doch, und es erinnerte ſich nur niemand daran? Oder ſie waren ſo unerhört ſchlecht und wollten ihr nur keine Auskunft geben? Denn wer ſah ihre Angſt, und wer ſcherte ſich darum?

Und was hätte ſie mit ſich begonnen, wenn ſie das Kind vorfand? Ja, das war zunächſt für die Nacht unterzubringen; und dann mußte ſie bitten, daß man ihr wen auftrieb, der für ihr Geld mit der Hedwig zu ihren Leuten fuhr, damit ſie's ihr wieder nähmen, bis man endlich darüber beſtimmte. Na, die hätten aber ſchon eine große Freude mit ihr gehabt!

Na, und der Bote? Umſonſt tut man einem Fremden doch ſo was nicht! Alſo, die Fahrt ein und einhalbmal; und aufs billigſte noch ein Taglohn; und wenn er ſelber dort zu tun hatte, ſo war doch niemand ſo dumm und geſtand das zu. Hätte ſie's denn getan? Das machte nun ſchon eine hübſche Summe nach ihrer Rechnung; und ſo viel hatte ſie endlich nicht bei ſich, daß ſie ihr hernach nicht bitterlich abgegangen wäre, wo ſie ſich garnicht zu helfen oder zu leihen wußte. Eigentlich war es ſo am allerbeſten, wie es gekommen war. Ja, aber was war geſchehen? Das müßte man doch wiſſen. Und ſo beſtand das Rätſel weiter; und es blieb weiter ein Bodenſatz Furcht in ihr und ließ ſie keine Freude rein ſchmecken, ſo gern ſie die ausgekoſtet hätte.

Es war alles Licht fort. Nur ein leiſer, orangener Streifen behauptete ſich und wollte nicht weichen. Es nebelte; aber noch ſchwang ſich der Nebel nicht zur Höhe, und der Himmel war heiter, aber ganz dunkel, ſehr ernſt und mit dem wunderſchönen Sternbild des Orion geſchmückt, der mit ſeiner feierlichen Fackel dem Herbſt voranleuchtet. Der Mond wollte ſich runden und wirkte mit kräftigem Schein; und ſo ſah man, wie es um jede der Weiden und aus jeder Furche aufkroch,

über den Boden geduckt ſich ſpannte und ſilbern flimmerte, daß man nicht mehr wußte, wo das unendliche Gewebe der unzähligen Herbſtſpinnen endigte und das Nebelleuchten begann. Es zog dahin in ſchmalem Strom, als wär' ein Stück Milchſtraße zur Erde niedergeſunken; es breitete ſich uferlos aus. Eine befremdende Klarheit war und webte. Man ahnte mehr die Kühle, als man ſie wirklich verſpürte. Immerhin ſcheuchte ſie in die Stuben. Der Bahnhof begann zu veröden. Die Packer hantierten ſchläfrig und verdroſſen auf ihren Ballen und an der Wage, riefen überlaut, um ſich zu ermuntern, Gewichte aus, machten endloſe Pauſen, ehe ſie nur einen Zettel anklebten, ſchoben feierlich, umſtändlich und ächzend an einem Koffer herum. Man wurde ſchläfrig, wenn man ihnen nur zuſah. Es war ein halbes Dunkel, und es fehlte der Odem der Haſt und der Arbeit, der ſonſt an ſolchem Ort weht, der mitreißt und anfeuert.

Die Weiber hatten ſich gemeinſam in den Warteſaal dritter Klaſſe begeben; unwillkommene Gäſte, die wenig zehren, viel und für lange Zeit Raum beanſpruchen. Dort knabberten ſie an mitgebrachten Mundvorräten und waren eifrig beſtrebt, vor der Nachbarin den guten Biſſen zu hehlen, den eine vielleicht zwiſchen die Zähne ſchob. Denn man kann nicht wiſſen, was für Geſinnungen der Anblick bei den Zuſchauerinnen auslöſt und wie einem demnach der Genuß bekommt. Ledige Eiſenbahnarbeiter kamen zu ihrem Abendbrot, verzehrten es mit der Haſt der Gewohnheit und von Menſchen, welche niemals eines Augenblickes ſo recht ſicher ſind, koſteten ſchmeckeriſch an ihrem Glas Bier

und ſtopften hernach umſtändlich und behaglich ihre braunen Ulmer Pfeifen. Zur erſten Wolke, die ſich erhob, ſpie jeder wie nach einer unverbrüchlichen Ueberlieferung von ſich. Oder es hatte einer vielleicht auf einem porzellanenen Kopf ein verfängliches Bild. Natürlich zog er das aus der Bruſttaſche, ließ es die Kameraden ſehen. Die lachten, ſchielten nach den Weibern, und drüben ſteckte man die Köpfe zuſammen und entgegnete mit verſtohlenem Kichern. Man konnte ſich ja denken, worum es ging.

Die Zeit rückte. Wollte man bis zum Wiener Perſonenzug überhaupt noch einigen Schlaf gewinnen, ſo mußte man dazu ſehen. Verhandlungen mit dem Wirt wurden eingeleitet. Das Schlafgeld wurde entrichtet; man rückte die Bänke zuſammen und ſchob das Bündel ſich unter den Kopf und legte ſich auf den Boden, wie es eben war. Jede ſegnete ſich zuvor, ehe ſie ſich gegen das Licht in ihr Tuch mummelte. Nun entſchlief die, nun eine andere. Die Geſellſchaft nah am Schanktiſch blieb ſich ſo ziemlich gleich an Zahl. Ging der zu ſeiner Pflicht, ſo rückte ein anderer an ſeinen Platz. Aber man mäßigte in ungewollter Rückſicht dennoch die Stimmen, ſtellte die Biergläſer, waren ſie geleert, nicht mehr ſo nachdrücklich auf das blanke Blech, daran der Wirt immer wieder herumzuwiſchen hatte, trank einander nicht ſo lärmend zu. Manchmal riß ein Beamter haſtig und herriſch die Türe auf und tat einen gebietenden Feldherrnblick, deſto geſtrenger und finſterer, je jünger er im Dienſt war, nach der Tafelrunde. Alles erhob ſich voll Achtung und grüßte ihn militäriſch, der ſich noch einmal umſah und dann, im Bewußtſein,

das Seinige getan, nach dem Rechten geſehen und ſo das Unternehmen vielleicht vorm größten Schaden bewahrt zu haben, wieder verſchwand.

Es wurde ſchwül. Man empfand den Atem ſo vieler Schlafender, hörte ſie ſtöhnen, wenn ſie etwas im Schlummer bedrängte. Die eine Petroleumlampe, welche der Wirt noch über ihnen brennen ließ, ſchwankte und erzitterte leiſe im Wehen oder wenn draußen ein ſchwerer Laſtzug ſich vorüberſchob, und warf lange, phantaſtiſche Schatten mit feiſten Spinnenbäuchen und taumelnde Streiflichter auf die Schläfer, die ächzten und eine Wendung verſuchten, wenn ſie etwas davon empfanden. Sie war niedergeſchraubt, blakte, und das war ganz abſcheulich. Dazu kam der Geruch der ſtark eingefetteten Röhrenſtiefel und der verſchiedenen Getränke, des Branntweines, vom Bier, vom roten Wein, die immer wieder kleine bunt und widerlich glitzernde Lachen auf dem Schanktiſch bildeten. Immer müder und verdroſſener ward der Wirt, immer achtloſer ſchenkte er ein. Ja, das iſt die Zeit, wo man nichts, nur Schaden und Rackerei vom Geſchäft hat. Ging einer an ſeinen Dienſt — und den Stundenweiſer hatte jeder im Kopf — ſo kam eben nur ein kühlerer Luftzug herein. Der Dunſt aber blieb und war nicht zu beſiegen. Die Schläferin, die ſich ſo ungelegen angeweht fühlte, öffnete für ein Weilchen die vom Tabaksrauch, der ſeine Wirbel um die Lampe führte und manchmal in Schwaden auf die ruhende Geſellſchaft getrieben ward, geröteten Augen, ſah ſich mit einem ſehr blöden und verdutzten Ausdruck um, rieb ſich die Glieder, ließ den Kopf abermals auf das ſo verwunderlich harte

Kiſſen ſinken und ſuchte die Minuten nachzuſchlafen, die ſie vielleicht verſäumt.

Immer wieder in den geſetzten Zwiſchenräumen erhob der elektriſche Draht ſein Stimmchen, bimmelnd, keifend, das nicht Widerſpruch und nicht den mindeſten Aufſchub duldet. Den's anging, der gehorſamte augenblicklich und tat nur einen raſchen Neigentrunk aus ſeinem Glas. Es wurde faſt nie bar bezahlt. Immer wieder ſchob es ſich draußen vorüber, ſchwerfällig, raſſelnd, mit den ſchleppenden Ketten klirrend, dröhnend, ſchütternd, um mit dem mühſeligen und nachhaltigen Schnaufen eines Aſthmatikers in der Nacht zu verklingen. Oder es erklang ein kurzes Kommandowort. Oder es erhob ſich wie ein tanzender Sternenreigen von den Funken aus der Eſſe einer Schnellzugslokomotive, die hier vorm Weiterſtürmen verſchnaufte, und verziſchte wiederum. Der dann hereinkam, der rieb ſich immer aus dem frohen Gefühl, es ſei gut gegangen und er einer ſchweren Verantwortlichkeit ledig, die Hände, tat einen beſchleunigten, vergnügten Schluck, noch eh' er ſich geräuſchvoll ſeinen Seſſel recht bequem und aus dem hübſchen Behagen einer rechtſchaffen verdienten Raſt heranrückte, und hatte den friſchen Hauch der Nacht an ſich und, wie er ihn draußen gebraucht, einen freieren, beherzteren Ton in der Kehle.

Die Lowiſa hatte derweilen einen tiefen und geſunden Schlaf getan. Die ganze Zeit hatte ſie ſich nicht geregt und nicht gemuckt. So ſehr war ſie abgemüdet geweſen, erſt von der Fahrerei, dann vom doppelten Weg, zumeiſt aber von der ungewohnten Aufregung und von den vielen Gedanken, welche ihr zu-

geſtoßen waren, und von der immer noch ungeſtillten Angſt um das Kind und um ſein eigentliches Los. Nun, ſchon ſo hart um Mitternacht, fuhr ſie auf. Ganz plötzlich und mit einem Ruck, als hätte ſie wer abſichtlich und um ſie zu wecken angeſtoßen oder ein Wort über ſie hingehaucht, das man zu hören glaubt und das einem jede Ruhe nimmt. Sie hielt eine erſtaunte Rundſchau um ſich und ſtrich ſich aus halbem Bewußtſein und damit ſie etwas täte die Kleider zurecht. Die Finger zitterten ihr dabei heftig und unfügſam, und ihr Atem ging ſchnell und hart und in ſchweren Stößen. Wo war ſie nur? Und wie kam dieſes Häßliche alles um ſie herum? Bald genug hatte ſie ihre Beſinnung. Nun aber ſchlug ſie haſtig ein Kreuz nach dem anderen über ſich, faltete die Hände krampfhaft über ihrem geweihten Roſenkranz vom heiligen Berg, plapperte halblaut ihre Gebete und küßte immer wieder mit einer leidenſchaftlichen Inbrunſt das winzige Silberkreuzchen, welches ihn ſchmückte.

Sie hatte einen Traum gehabt. An ſich geſchah ihr das nicht oft und war eben auch nur aus den vielen Erregungen dieſes Tages zu erklären, die ihr tiefſtes Gemüt in Wallung gebracht. In der Regel hatte ſie doch nichts, was ihre Phantaſie in Schwingung verſetzen konnte. Den Tag über tat man ſeine Arbeit; die ging immer gleich und immer hart und war, wie bei einem andern armen eingeſpannten Tier, nur durch die notdürftigen Ruhepauſen unterbrochen, und ſie ließ gar keinen Raum zu eigenen Gedanken; und am Abend war man hernach ſo müd, daß man eben hinſchlug, ſeine Nacht durchſchlief und auch nicht mehr von ſich

wußte, als der Strohſack, auf dem man ſich ausgeſtreckt. Wie ſollte man da zu Träumen kommen? Die ſind ſchön — das iſt nun einmal nichts für Arme.

Und nun gar erſt ſo einer, den ſie kaum erlebt! Sie behielt ſo ziemlich jeden Traum, der ihr vergönnt geweſen war, weil er eine Abwechslung gegen ſonſt bedeutete und weil man derlei gern herumerzählt und von einer erfahrenen Frau auslegen läßt und weil endlich niemand und nicht einmal in der Slovakei ſo arm iſt, daß er nicht alle heiligen Zeiten einmal ein Zehnerl für die Lotterie übrig hätte. So farbig und ſo aufregend und ſo eindringlich und ſo garnicht in Nummern umzudenken war aber noch keiner geweſen. Ganz verloren hatte ſie ſich an ihn und an das große Licht, das er mit ſich brachte, das ihr das Innerſte durchhellte, ſo daß ſie Antwort auf die Fragen zu ſehen vermeinte, welche ſie ſo verwirrt und beklemmt, und ihr andächtig wurde, wie in keiner Kirche und wie noch nie in ihrem Leben...

So war ihr nämlich geweſen, als hätte ſie wer gerufen, mit einer ganz fremden und ſehr ſtarken Stimme. Stark? Vielmehr eindringlich. Daß man nach ihr hören mußte und vor ihr auffuhr in einer gewiſſen Angſt. Und noch im Schlaf war ihr geweſen: ja, ſo klang wohl die Stimme, welche den Kain nach Abel gefragt hat!

Sie lag aber in ihrem Bett, da ſie vor dieſem Ruf wach wurde. Es war vollkommene Nacht, und ſie taſtete ſo um ſich, wo ſie denn eigentlich ſei, und es war ein großer und heimlicher Schrecken in ihr. Denn wie ſie ſo um ſich griff und an ihrer Decke herumzupfte,

um ihrer ſelbſt ſicher zu werden und ſich zurecht zu finden, ſo fühlte ſie ſich einſamer wie ſonſt, und es fehlte ihr etwas, und das war die Hedwig, welche ſie ſonſt immer bei ſich hatte und welche verſchwunden war.

Wie war das möglich geweſen, ohne daß ſie etwas davon merkte? Und wo waren ihre Leute hin, mit denen ſie ſonſt die Stube teilte? Denn ſie hatte das Gefühl und die Ueberzeugung einer völligen Verlaſſenheit. Nicht einmal einen Atemzug vernahm ſie, als wär' alles untergeſunken in der tiefen Nacht. Und etwas mußte offen geblieben ſein; denn es wehte kühl über ſie und ſtrich ihr über jedes einzelne Haar. Ganz ſchwach ward ihr davor, und ſie ſetzte ſich im Bett auf, damit ſie beſſer entrinnen könnte, wenn es aus der großen Dunkelheit etwa plötzlich auf ſie losſpringen und ſie anfallen ſollte. Denn ſo etwas erwartete ſie ſich und meinte ſich zu jeder Gegenwehr zu ſchwach und durchaus unfähig.

Die Finſternis war aber nicht allenthalben gleich tief und gleich dicht. Vielmehr war es, als hebe und ſenke ſie ſich an einem Ort und gaukelte da um ihn, und hätte daran etwas zu verhüllen, das ſie nicht zur Geltung kommen laſſen dürfe. Ganz angeſtrengt ſpähte die Lowiſa hin, und da war es eine kämpfende Helle. So wie ein Fünkchen, welches in trockenes Moos gefallen iſt und ſich da behaupten will. Man weiß nicht: wird es erſticken, oder wird es erſt den Zunder, hernach das Reiſig, endlich gar das harte Buchenſcheit entzünden, ſo mühſelig glimmt es, und tut, als wollt' es verlöſchen jeden Augenblick, und iſt ganz blaß, und man kann es kaum unterſcheiden vom graugrünen Moos, in

das es ſich immer grimmiger und ſo hungrig hineinfrißt. Und es läßt doch nicht nach, ſondern es naſcht und ſchwelt immer weiter, bis es endlich aufſchlägt in einer hellen Lohe.

Und ſo ſiegte und hob ſich auch dieſes Flämmchen. Aber, es war nur für ſich ſelber hell und gab der Umgebung gar kein Licht. Es ſtieg und ſank wieder in ſich und praſſelte, aber wie nach einer beſtimmten Weiſe und nach einer geheimen Muſik, daß man ſehr genau aufpaſſen mußte, damit man keinen Ton verliere und jeden ſich merke, weil man nie mehr dazu kommen würde, ſo etwas zu hören; ſo ſüß war das und zugleich wiederum ſo leiſe. Und die Lowiſa verſtand: dies ging ſie allein an und ſonſt keinen von ihren Leuten, und es war ihr Geheimnis und mußte das bleiben in alle Ewigkeit.

Und ſie wußte weiter: dieſe ſingende Flamme war ganz anders, als die ſie ſonſt geſehen und vielleicht gar ſelber entzündet hatte, und war gegen alle ihre Natur und Beſchaffenheit: es verbarg ſich etwas in ihr, und es war nicht heiß darin. Und ſie hatte eine eigene Bewegung an ſich, und damit zuckte und ſchwebte ſie immer näher zu ihr heran, die ſich ganz unbändig davor fürchtete und zugleich im innerſten Herzen freute und gehoben fühlte.

Und vor ihrem Bett machte das Halt und formte ſich zur Figur eines Menſchen, den ſie kannte, ohne zu wiſſen, woher oder wieſo? Und dann gab es ihr einen ſtarken Schlag vom Wirbel aus, der ihr durch alle Glieder rann und den Atem verlegte: Um Jeſus und alle ſeine Heiligen! War das nicht die Filippina?

Und das Kind auf ihrer Linken, welches ſich ſo ſtolz und ſo glückſelig tragen ließ und mit ſolchen Augen um ſich ſah, war das denn nicht die Hedwig?

Aber dieſe Hedwig reckte nicht die Händchen nach ihr, wie ſonſt immer, und lächelte nicht auf ſie. Ja, das war, weil ſie heute das Kind allein gelaſſen hatte, kam der Lowiſa ihre Verſchuldung ins Bewußtſein, und ſie fühlte ſich dabei ganz und nach Verdienſt ſchlecht. Und beide hatten einen Glanz an ſich, wie aus der Marienlitanei, der nicht zum glauben war. Und die Hedwig war viel, viel ſchöner, als je! Und die Filippina war auch ſehr, ſehr gewachſen und auch ſo ſchön, daß man vor ihr am liebſten niedergekniet wäre. Wie die Mutter Gottes mit ihrem Kind, ſo ſah ſie aus, kam der Lowiſa vor, und ſie entſetzte ſich innerlich über den gottloſen Gedanken und daß ihr ſchien, ſie hätte die Gebenedeite noch niemals ſo ſchön abgemalt geſehen.

Alles war, wie es die Filippina im Leben an ſich gehabt hatte. Im Leben? dachte die Lowiſa — ja war ſie denn tot? Nur nobler, heiliger war es auch Es war immer noch der Mund, der ſo trotzig hatte lächeln können, nur etwas verzogen war er, wie aus einem letzten Schmerz, den man hatte verbeißen wollen, und ſo mitnahm in die Ewigkeit; und es waren die großen und braunen Augen, die niemals etwas wiſſen wollten vom Lachen des Mundes und immer hoffärtig und wiederum wie verloren und ihren ganzen Gang überdenkend in die Welt ſahen; und ihre Haare waren es, die ſie ſo lang und ſo prächtig und ſo vielbeneidet gehabt. Nur anders und ſchöner glänzten ſie freilich,

wie einmal, wo ſie der Regen genäßt und die Sonne verſengt hatte.

Vor dem Bett blieb ſie ſtehen, und es fiel ihr Glanz auf die Lowiſa, die ſo jede Miene und jedes Zucken in ihrem Geſicht ſehen und begreifen können mußte. Und ſie wartete da, damit ſich die Freundin faſſen und vorbereiten könne, der das Herz ganz außer Rand ſchlug, und die mit einem großmächtigen Bangen ſpürte: jetzt und jetzt wird ſie reden! Was nur, und wie ſoll ich armer Narr es aushalten? Und ſie konnte kein Wort vorſtoßen. Und die Hände waren ihr gelähmt, welche ſie zur Gegenwehr ausbreiten wollte, und ſie wußte überdies, das hätte gar keinen Sinn und ſie hätte nur durchgegriffen durch ſie, die doch feiner ſein mußte wie Luft, und hätte ſie beleidigt. Und wie ſich ihr die Hände nun in richtiger Andacht falteten, ſo konnte ſie die nicht einmal heben. Und nun bog ſich die Filippina nieder zu ihr, langſam, ganz langſam, bis ſie einander tief in die Augen ſehen konnten. Und ſo etwas Gutes und Erbarmendes hatte ſie an ſich! Als könnte ſie vergeben und begnadigen, was immer geſchah und verübt ward. Und ihre Stimme hatte den Ton, der vorhin die Lowiſa aus dem Schlaf gejagt, und ſie ſprach damit zu ihr, und das klang nicht anders, wie wenn große Glocken aus der Ferne läuteten: „Du haſt mich gekannt, von klein auf. Du haſt gewußt, daß ich mein Kind nicht verlaſſen hab', und ich hab' geſorgt dafür, ſolang ich ſelber war in der Drangſal und in der Not und in der Zeitlichkeit. Und du haſt glauben können, ich werd' mein einziges Kind vergeſſen, nun wo ich bin im Glanz und in der Herrlichkeit?"

Und ſie hatte auf ſie getippt und ſich gereckt und war verſchwunden, und die Lowiſa wachte auf, wo ſie war.

Und das war der Traum, an den ſich die Lowiſa ſo ganz verloren hatte, daß ſie ſich kaum mehr zurechtfinden konnte auf der Erde; denn ihr war nicht anders, als hätte Gott ſelber durch die Filippina mit ihr geſprochen, damit ſie ſich nicht ohne Grund härme und ſich mit einer toten Angſt ſchleppe auf die weite Fahrt, vielmehr getroſt und tapfer ſei, wie ſie das brauchen mußte. Sie wunderte ſich über garnichts; nicht woher die Filippina ſo reden konnte, wie ſonſt kaum der Herr Pfarrer an einem großen Sonntag; nicht, wie ſie ihr Kind an ſich hätte nehmen können und ob das nun auch mit ihr ſei in der ewigen Freudigkeit. Es war ein Wunder geſchehen. Was verſchlugen dabei Nebendinge, und wozu half ein Klügeln, wo man's in ſich ſo ganz empfand? Ganz befreit und durchaus herzfroh war ihr.

So vergingen ihr die Minuten und reihten ſich. Es kam nah an Abfahrtszeit. Schon ſtrömten Ungeduldige, die den bequemen Zug benutzen wollten, der ſehr früh morgens in Wien ankommt, ſo daß ſie den ganzen Tag für ihre Geſchäfte hatten und am Abend heimfahren konnten, in den Warteſaal. Da und dort ſtießen ſie an; man nimmt wenig Rückſicht auf Auswanderer. Ein Fluchen über dummes Pack, das ſeine Haren überall habe, wo ſie nicht hingehören, dem ein Stöhnen folgte. Oder die Betroffene zog auch nur das ſchmerzende Bein an ſich, ehe ſie ſich ſchwerfällig und ungern genug aufrichtete. Allgemeiner, bunt fugierter Gähnchor. Ebenſo allgemeines, haſtiges Mor-

gengebet. Endlich gemeinſamer, beſchleunigter Aufbruch zum Schalter. Denn von der Türe her, die nun ſchon offen blieb, klang nach einem überall gleichen geheimen Rhythmus heruntergeleiert die Reihe der Stationsnamen bis Wien ſamt der Aufforderung, ſich mit Karten zu verſehen. Wüſte, übernächtige Geſichter, zauſiges Haar darum, drängten ſich um den Schalter, als könnte jeder Augenblick Verzug von ſchweren Folgen ſein, muſterten ſich aus tiefen Augen argwöhniſch. Schlürfende Schritte zum Perron, damit die Nachtluft ihr aufmunterndes Werk tue.

Die Lowiſa hielt ſich allein. Es war eine zu ſtarke Bewegung in ihr, als daß ſie gleichgültige und dumme Rederei vertragen hätte; nach den Lauten, die ſie vernommen, taten ihr die Stimmen um ſie weh. Dazu empfand ſie jenen demütigen Zweifel eines Menſchen, dem ſich ganz unverſehens das Wunderbare aufgetan und genähert hat, und der nicht recht faßt, warum ihm eine ſolche Begnadigung und Wegweiſung wurde. Das iſt wie im Märchen: das Fingerlein, das neugierig am Ritz herumgetaſtet, den die Tür zu den Geheimniſſen Gottes bildet, das bleibt übergüldet.

Die anderen drängten ſich zuſammen in einen wirren Klumpen, ſtießen ſich, obwohl Raum für eine vielfache Menge von ihnen reichlich geweſen wäre, riefen nacheinander mit ſonderbaren Gluckhennentönen, ſchoben ſich ohne Zweck hin und her. Wie richtige Schafe tun ſie, mußte ſich die Lowiſa denken, und es war dabei in ihr wie eine Verachtung denen gegenüber, die noch vor kurzem ihr Gevatterinnen und Freundinnen und Landsmänninnen geweſen waren. Wodurch

das laut geworden, hätte sie nicht sagen können. Aber sie fühlte sich nun ganz bestimmt, ja für immer unterschieden und getrennt von ihnen.

Es war jenes Leben auf dem Bahnhofe, wie immer, wenn ein wichtigerer Zug erwartet wird. Alle Lampen des Zuganges waren angesteckt; und es brannten viele Signallaternen, und sie bezeichneten mit hellen Linien die Krümmungen und die fährlichen Stellen der Strecke, und sie hatten jede für den Wissenden ihre Bedeutung, und sie wirkten wie ein Lustfeuerwerk, das doch für einen höchst wichtigen Zweck bestimmt ist, in ihren mancherlei Farben. Und es waren wiederum Einzellichter entzündet und in beständiger Bewegung. Sie wurden durch die Nacht geschwungen, und sie taumelten, gleich riesigen, verspäteten Glühkäfern, wie in Willkür und aus eigener Wahl über den Boden. Der sie trug, den sah man nicht. Das war eigentümlich und verwirrend für einen, der das noch niemals oder niemals so mindestens vor sich gesehen hatte, wie die Lowisa.

Und Kommandorufe flogen heiser auf und taten ihre Wirkung. Und die behenden Schellchen läuteten und brachen ab und klingelten wiederum, sehr eilig, sehr aufgeregt und also erregend. Und alle Unlust und alle Schläfrigkeit war weggeblasen. Und was da zu tun hatte, schien von dem Glöckchenruf mitgerissen und in einen Takt gezwängt und wie im Fieber, und man sah viele tätig und höchst eilfertig und verstand nicht, warum sie so hasteten und sich ereiferten. Und durch die Nacht zog ganz von fern ein tiefes, mächtiges Atmen, wie das eines lebenden, schlummerlosen, riesen-

haften Geſchöpfes. Und das kam mit einer unglaublichen Schnelligkeit, immer anſchwellend, näher und ward ein Schnauben. Und ein rotes Auge glühte boshaft und dämoniſch erſt ganz im Weiten und näherte ſich mit einem ſchweren Lärm von allerhand Eiſenwerk und mit dem gellenden und kläglichen Quietſchen von Schienen, auf die zu einer ſchweren Laſt noch der unbarmherzige Druck von Bremſen laſtet und wuchtet. Und ein gellender Pfiff riß ſich los und ſchwang ſich auf.

Und die Lowiſa empfand wohl, daß ſie mit neuen, feineren Sinnen begabt war, daß ihr alles anders und wichtiger vorkam wie ſonſt, und ſie erſtaunte ſehr darüber. Einmal aber fuhr ſie denn doch zuſammen und verfärbte ſich und meinte, ihre Kniee weigerten ihr wieder den Gehorſam und es lehne ſich gegen ſie auf ihr eigenes Herz, durch das ja heute viel mehr den Durchzug gehalten hatte, als in ihrem ganzen Leben, ſo daß ſie kaum verſtand, wie ſo vieles und ſo verſchiedenes im Rahmen und in der knappen Spanne eines einzigen ſchon ſinkenden Herbſtnachmittages Platz fand. Ihr war nämlich, als ſchmiege ſich ein Bäckchen eng und einen Kuß begehrend an ihre Wange. Und ſie kannte dieſes Bäckchen ſo gut! Es gab nur eines auf der Welt, ſo weich und ſo mit einem Flaum, welcher Glück vorbedeutet, wie ihn ſonſt nur der vollreife Pfirſich hat, und ſo froh, wenn es ſich anſchmiegen durfte. Ja, ein Schmeichelkatzerl war die Hedwig immer geweſen. War das vielleicht ihr Scheidegruß? Die Lowiſa fühlte wohl und tröſtlich, daß ihr einer gebühre, daß die Uebereilung eines rinnenden und zerrenden

Augenblickes unmöglich drei Jahre voll Liebe und Sorge und Hingebung wett machen und austilgen können.

So lebhaft aber war dieſe Empfindung, daß ſie in der richtigen Entfernung in der Luft hinſtrich mit der weichſten Bewegung, die ſie nur konnte, als müßte ſie die Liebkoſung recht aus der Zärtlichkeit in ſich heraus erwidern, daß ihre rechte Wange glühte und ihr ganz feierlich und lind in der Bruſt ward, daß ihr eine Fülle von frommen und ungeweinten Tränen ſich erhob. Sie tat ein leiſes und ſtilles Gebet, gleichviel in welcher Meinung und für wen immer, denn ein Gebet, aus ſolcher Stimmung heraus verrichtet, kann einem jeden nur nützen, wer immer er ſei und wo und wie er ſich befinde, und wußte doch bei ſich, es galt nur der Filippina und Filippinas Kind, und ſie verlobte ſich zu einer barfüßigen Wallfahrt, wenn ihnen einmal Heimkehr vergönnt ſein ſollte. Dann aber rappelte ſie ſich gewaltſam zuſammen. Denn der Zug hielt. Die Türen wurden gewalttätig aufgeriſſen. Ausſteigende drängten ſich. Reiſefertige hatten es eilig. Sie hielt ſich zurück und ſah ſich bedacht um. Allenthalben die gleiche Ueberfüllung, der gleiche Qualm, dieſelbe üble Luft. Aber ſie konnte nicht wählen und nicht mehr ſäumen.

Nun gellende Befehle, haſtiger und eindringlicher hervorgeſtoßen. Das Gellen der Abfahrtsglocken. Ein Knattern und Schmettern rückſichtslos zugeſchlagener Abteiltüren, das immer näher lärmte. Sie richtete ſich's ein, ſo gut ſie konnte und ſo bequem es eben möglich war, wo kein Plätzchen leer geblieben. Sie hatte kein Aug' für die Geſellſchaft im halben, trüben Licht um ſie. Den Kopf lehnte ſie gegen die harte Bank,

und ſie faltete die Hände im Schoß, oder ſie fingerte ſich etwas ab daran. Es war wieder eine ſchlaffe Müdigkeit und eine große Sehnſucht nach ihrem Schlaf in ihr, vor dem ſie aber dennoch insgeheim ſcheute, als könnt' er ihr etwas bringen oder bedeuten, das verwiſche, was ſie für ewig und unverlierbar hegen wollte. Ein Pfiff, wie etwa der Vogel Roch ſeine Jungen locken darf. Ein mächtiger Ruck: der endloſe Zug fuhr hart an. Das Lärmen der erſten, zögernden Bewegung, die leiſer, raſcher und gleitender ward. Die hellen Signallaternen, welche ein Stück der Strecke bezeichneten, blieben hinter ihnen. Das erſte Wächterhaus huſchte vorüber. Der Mond war unter und die Nacht nunmehr tief und ſtill. Nur das Rucken des Zuges und das Aechzen der hart arbeitenden Maſchine durchklang, nur das Glühen ſeiner Stirnlampe durchdrang ſie. Dunkle Felder in Gründen. Die erhellten Fenſter aber zeichneten ſich ſehr klar auf dem Fahrdamm ab, wunderlich durch die Schienen gebrochen, und ſie führten darauf einen verwirrenden Schattentanz....

Das Ungeborene

Digitized by Google

Das Sprechzimmer der Realschule war gesteckt voll. Denn das Wintersemester ging zu Ende, und so hatten viele das Bedürfnis, sich noch einmal Bescheid über das wahrscheinliche Geschick ihres Buben zu holen, es vielleicht durch Bitten oder Vorstellungen noch vor der Schicksalsstunde ins Günstige zu kehren.

Es ist erstaunlich, wie sinnreich Eltern aus solchen Anlässen zu werden pflegen. Sie haben Beredsamkeit, ganz merkwürdige Einfälle, einen großen Reichtum an wirksamen, ja schlechterdings zwingenden Gründen, die allerdings leider nur zu oft durch Wiederholung versagen, für so neu und unwiderleglich sie die auch halten mögen, die sie aus tiefster Ueberzeugung vorbringen. Das Geschlecht der Mittelschullehrer ist nun einmal hartherzig und wird frühzeitig abgestumpft.

Einen Gegner aber fürchtet es dennoch, weil es ihn aus manchem harten, oftmals ganz wider Erwarten endenden Strauß kennt; diese sind die Mütter. Sie kämpfen mit einer großen Zähigkeit, ohne jede Rücksicht auf die beschränkte Zeit des Hörenden oder auf die übrigen, die ein gleiches Anliegen hierhergeführt hat. Den Gegner, den sie nicht gewinnen können, womit sie es am liebsten vorerst probieren, den möchten sie übermüden und so zu einem Zugeständnis verlocken. Die Gabe des Wortes, die ihnen von Geschlechts wegen zukommt, steigert sich ganz unglaublich. Alle ihre

Künſte verſuchen ſie: Anmut und verheißendes Lächeln in jüngeren, Würde und ihren Nachdruck in reiferen Jahren.

Inzwiſchen erharren die Herren Jungen auf dem Gange ihren Beſcheid. Mehr oder minder beklommenen Gewiſſens; denn irgend etwas, wovon er nicht wünſcht, es möchte aufkommen, hat ſo ein richtiger Bengel doch immer auf dem Kerbholz; etwelche Geheimniſſe ſchweben immer zwiſchen Schule und Haus. Wenige Schritte ſind zu tun, und ſie bringen wunderliche Wandlungen der Geſinnung hervor. Das hoffnungsvolle Kind, für deſſen Vortrefflichkeit und höchſt verheißende Begabung kaum noch mit dem Ton der innigſten Zuverſicht und Gläubigkeit gekämpft worden war, deſſen Zukunft ſo Unſägliches für die Geſamtheit verſprach, erhält Titulaturen zugeflüſtert, die ihm gegenüber ſonſt niemand ohne ſtrafrechtliche Ahndung gebrauchen dürfte. Blicke werden wie Lanzen geſchleudert und Handbewegungen getan, die unter anderen Verhältniſſen an ſich ſchon klagbar wären; Dialoge ſpinnen ſich an, die ſehr erregt und dennoch leiſe auf der Straße in myſtiſchen Drohworten weitergeführt, zu Hauſe fortgeſetzt werden und zu ziemlich geſtörten Mittagsmahlzeiten führen, bei denen niemand Hunger hat, als dem er von Rechts wegen für einige Zeit vergehen müßte.

Der Mann in der Uniform eines Eiſenbahndieners wartete geduldig und dennoch aufgeregt, bis die Reihe an ihn kam. Um ihn ſchwirrten die Stimmen, und jedes Wort, das ihm vernehmlich wurde, tat irgendeine Wirkung auf ihn. Er ſchüttelte bei ſchlechten Auskünften

bekümmert den Kopf; er lächelte vergnügt und innig mit seinem sehr breiten Mund; er nützte seine Dienstmütze als Ausdruck seiner Stimmungen, hob sie und ließ sie ganz niedergeschlagen zu Boden sinken. Er war eher häßlich als sonst was; ziemlich kräftig, mit einem sehr hellen Gesicht und vielen Sommerflecken darin; das Haar mochte vordem strohfarben gewesen sein, ehe es ganz ergraut war. Sein Alter zu bestimmen, war völlig unmöglich. Man hatte keinen rechten Eindruck von ihm und hätte ihm tausendmal begegnen können, ehe man sich sein Gesicht merkte. Nur die Augen waren schön; sehr hellblau und dennoch sanft und sprechend, wirkten sie doppelt, nachdem sie fast keine Wimpern verschatteten. Endlich trat er auf einen der Herren zu, und er tat einen tiefen Diener und sagte: „Ich bin so frei und ich komme wegen Gregor Gazda, Herr Professor."

„Wegen Ihres Jungen?"

„Wegen Gregor Gazda."

Der Herr Professor lächelte: „Gregor Gazda? Er ist weiter brav."

„Bei allen Herren brav?" Und er hielt die rechte Hand vor das Ohr, als dürfe ihm kein Laut entgehen, und atmete hastig.

Der Professor blätterte eilfertig und ziemlich gedankenlos in seinem Katalog: „Es ist keine Klage über ihn. Freilich, seine Klasse taugt gerade nicht viel. Ziemlich viel Lausbuben," der Mann knickte zusammen, als legte ihm jedes Wort ein Gewicht auf. „Aber Gregor Gazda ist sehr fleißig" — er begann sich wieder aufzurichten — „und wird wahrscheinlich wieder

Vorzugsſchüler. Ein ſehr ordentlicher Junge, aus dem ſchon was werden wird. Er macht auch im Deutſchen ſehr ſchöne Fortſchritte. Das war bei ihm die Hauptſchwierigkeit."

Der Mann wagte ein ſehr ſanftes und glückliches Lächeln: „Natürlich war das bei ihm Hauptſchwierigkeit" — er buchſtabierte das Wort ordentlich, damit er es ja behalte. „Und dasſelbe hab' ich ihm auch geſagt — weiß ich nicht einmal, wie oft, daß ich's ihm hab' geſagt. Sehr dankbar mußt du ſein zu den Herren Profeſſoren, hab' ich ihm geſagt, welche ſo gut zu dir ſind und ſich ſo mit dir plagen. Denn du warſt ein ganz dummer Bub, wie du hergekommen biſt, und haſt nichts gewußt und nichts gelernt. Woher auch? Oder von wem denn? Und du mußt ihnen die Hand küſſen in Gedanken, weil ſie ſich's in Wirklichkeit nicht laſſen, und mußt für ſie beten, ſag' ich ihm. Verſtehſt? Weil ſie doch einen Menſchen aus dir machen. Aber ſie ſind heutigentags nicht mehr ſo," und er ſchüttelte in inniger Betrübnis den Kopf, „vielmehr — ganz anders ſind ſie."

„Das ſind ſehr löbliche Geſinnungen," meinte der Profeſſor ſchon ſehr abgeſpannt. „Aber der Junge iſt auch wirklich brav."

„Iſt er kein Raufer nicht? Und nicht Dickſchädel?"

„Nein. Es iſt durchaus nicht zu klagen."

Ein ungläubiges und dennoch ſehr ſeliges Lächeln: „Nicht, weil ich ihn loben möcht' — aber das iſt doch wirklich zum Staunen, Herr Profeſſor! Wo er es zu Haus doch nicht hat, wie andere Kinder. Nämlich, wo wir doch kein Weib nicht haben, und ich hab' Dienſt,

einen Tag um den andern, und kann nicht achtgeben auf ihn, wie man ſoll, damit ſo ein Bub nicht Streich' macht, und er kommt zu mir auf die Bahn und wir eſſen zuſammen unſer biſſel Eſſen, und er hat gar keine Hilfe, außer was ich gelernt hab' und kann's ihm zeigen. Und das iſt wenig, Herr Profeſſor! Denn ich kapier' nicht mehr leicht, und ſonſt, was hat unſereiner gelernt und was weiß er? Nix hat er gelernt, und wiſſen tut er alſo genau das nämliche. Und wenn ich nach Hauſe komm' — no, ſo bin ich ihm vielleicht gar im Weg, weil ich müd bin und ich muß ſchlafen, wenn er vielleicht gerade laut lernen möchte, und er iſt ſehr klug und weiß, ich brauch meine Ruhe auch. Und ..."

Die Glocke zeterte, und auf dem Gang erhob ſich der Tumult eilfertiger und trappelnder Knabenfüße, aufgeriſſener und haſtig zugeſchlagener Türen. Er brach erſchrocken ab, mitten im Satz: „Bitt' ich um Verzeihung," dienerte abermals und ging. Der Profeſſor ſah ihm lächelnd nach. „Ein komiſcher Kauz," dachte er ſich. „Das ſprudelt doch nur ſo aus ihm, und er iſt doch kein Schwätzer. Und was es für eine Bewandtnis mit dem Buben haben mag? Daß er doch nie nach ſeinem Sohn fragen kommt, immer nur nach Gregor Gazda? Na — es wird ſeinen Grund haben und geht mich endlich nichts an." Er räkelte ſich ein wenig, gähnte und ſchlenderte langſam ſeiner Klaſſe zu.

Unten auf der Gaſſe aber wartete der Mann, bis die Schule zu Ende war. Jeden Lehrer, der aus dem Hauſe trat oder hineinging, grüßte er tief und reſpektvoll. Er war in ſonderlichen Gedanken: tief und fröh-

lich. Einen Virginiaſtummel ſuchte er aus ſeiner Bruſttaſche, wickelte ihn aus vielem Zeitungspapier, betrachtete ihn höchſt liebevoll, zündete ihn an und tat einige Züge aus ihm, um ihn dann wieder ausgehen zu laſſen. So verlängerte er ſich kunſtvoll den Genuß, der zu koſtſpielig war, als daß man ſich ihm ſo ohne weiters hätte hingeben können. Die Stunde verging. Die Straße, die lange ſo ſtill geweſen, begann von eitel Jugend zu ſchwärmen. Endlich kam der Knabe, auf den er gewartet. Ein ſehr umſtändliches Abſchiednehmen von einem Kameraden zuvor; ein gnädiger Gruß über die Gaſſe hinüber, ehe er auf den Harrenden zukam, der ihn mit innigem Vergnügen aus der Entfernung betrachtet hatte. Er war doch ein hübſcher Junge; flachsblond, zierlich und dennoch kräftig; nur mit ſehr lebendigen, braunen Spitzbubenaugen, die immer rundum gingen und nicht ein noch ſo kleines Weilchen ruhig waren. Und angezogen war er doch, als wär' er eines Oberingenieurs und nicht eines armen Dieners Kind. Und wie ihm nur alles zu Geſicht ſtand! Der Winterrock war freilich ganz neu; und das friſche Knabengeſicht ſah unter der braunen Pelzmütze ſo hoffnungsvoll und unternehmend in die Welt! Die beiden gingen eine Weile ſchweigend nebeneinander; nur manchmal, koſend, ſtrich der Diener dem Knaben übers Geſicht. Endlich: „Du darfſt dir heute zu Mittag was Gutes wünſchen, Gregor. Die Profeſſoren ſind recht zufrieden mit dir."

„Recht? Ich möcht' wiſſen, mit wem ſie's beſſer ſein können. Du hätteſt dir den Weg ſparen können." Noch klang die Betonung des Slawen vor; aber ſchon

verſuchte ſich der Junge in der weicheren, wieneriſchen Mundart.

„Ja," der Alte fiel in Kümmernis, „aber deine ganze Klaſſe taugt nicht viel, ſagt der Herr Klaſſenvorſtand."

„Dafür kann ich doch nichts," entgegnete der Junge.

„Ja — aber du mußt noch braver ſein, Gregor. Denk dir nur, wenn ich hätte das Glück und du könnteſt vielleicht gar einmal wirklich Profeſſor werden." Er war ganz Andacht und Verwunderung über eine ſolche Möglichkeit.

„Na — die werden auch einmal Buben geweſen ſein," lachte Gregor und ließ ſeine muntern und beweglichen Augen ſchweifen. Denn es war ein heller und blanker Wintertag, an dem die Welt ausſieht, als wär' in ihr ein großes Scheuerfeſt gehalten worden und nun funkelt alles vor Reinlichkeit. Der Schnee flirrte und die Sonne war hell; und ein klingender Froſt war und die Wagen knirſchten, wenn ſie die Straße durchfuhren. Dazu Ausſicht auf ein gutes Zeugnis, auf famoſe Eisbahn, auf ein gutes Mittageſſen. Er ſchlenkerte mit ſeinem Bücherriemen vor innerer Vergnüglichkeit und rief manchmal einem Kameraden einen Gruß zu, aber wie einer, der weiß, es iſt eine Auszeichnung, mit wem er verkehrt, und es wird auch ſo aufgenommen. Immer ward herzlich gedankt. Der Alte freute ſich ſehr darüber. Denn ihm war das ein Beweis, daß ſein Gregor was galt, und daß man ihm zugetan war. Und ſo gingen ſie, im letzten Grund zwei glückliche Menſchen, heim durch den flockenſtiebenden und hellen Wintertag.

Hinter dem Franz Josefs-Bahnhof steht noch ein letztes, wunderliches Stückchen Wien. Mit engen Gäßchen, auf denen die Kinder unbekümmert spielen können, als wären sie in einem Dorf und nicht in einer Großstadt.

Noch hat sich die Straßenbahn hier nicht gewaltsam den Pfad gebrochen. Nur ein Streifwagen fährt manchmal mit schwerem Gerumpel durch, zwischen den Häuschen, die niedrig und bunt getüncht sind. Die Kirche in ihrer Mitte ragt wirklich beherrschend auf über diese schmalen und verworrenen Gäßchen, ist der Mittelpunkt dieses Dörfchens, das kleine Leute bewohnen, ganz für sich, unter andern Gewohnheiten und Bedingungen des Lebens, als die sonst in der großen Stadt gültig sind.

Am Donaukanal, auf den Anlagen um den Bahnhof, vergnügt sich die Jugend, die sich als Stamm für sich, mit einer eigenen, sehr reschen Mundart empfindet. Noch werden hier zahlreiche Singvögel gehalten und zwitschern an linden Abenden vergnüglich durcheinander. Hier gibt es noch große Tore. Ziemliche Hofräume, in denen das Geflügel sein Wesen treibt; Treppen, ausgetreten und Hühnerleitern ähnlich, die zu dem ersten und einzigen Stockwerk führen. Beschränkte Wohnräume.

Schon erhebt sich da und dort am Rande dieses Eilandes eine Mietskaserne und blickt hoffärtig nieder in das Gewimmel unter ihr. Aber noch bestehen billige Mieten; noch ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen Mietern und Hausherren, die noch mit der ganzen Seele an ihrem Besitz hängen und alles daran

wenden, das Häuschen, das den Ertrag der eigenen oder gar der Lebensarbeit der Ahnen darstellt, so schmuck und heimelig zu erhalten, wie nur möglich.

Hier wohnte Gregor Gazda der Aeltere seit vielen Jahren und genoß allgemeine Achtung als ein stiller Mann, der nur für sich lebte, von keinem was wollte, niemandem etwas schuldete und ganz ohne Dünkel war; der gerne Freundlichkeiten, ja nach seinen Mitteln Dienste erwies. Hieher hatte er seinen Jungen gebracht aus dem mährischen Dorf, das ihrer beider Heimat gewesen.

Er hatte keine näheren Freunde, kaum einen Umgang, nicht einmal unter seinen engeren Landsleuten, deren einige gleichen Dienst mit ihm taten und etwas von seiner Vergangenheit und ihren Schicksalen wußten. Er selbst kam nie darauf zu sprechen. Er hatte vordem schon selten genug mitgetan, wenn sie ins Wirtshaus oder sonst in eine Unterhaltung gingen. Nachdem er sich den kleinen Gregor geholt, schloß er sich noch mehr ab. Er sparte jeden Heller, und man schalt ihn dennoch nicht geizig, obwohl man bestimmt wußte, daß er einiges Vermögen habe.

An seine Wohnung wendete er manches. Die war sehr sauber und gut eingerichtet, und ihm fiel immer wieder was ein, damit man sie behaglicher und seinem Buben, der nun einmal leider Gottes keine Mutter mehr hatte, wohnlicher machen konnte. Er hielt sich eine Menge Blumen und gärtnerte sehr geschickt und sinnreich herum. Es waren ganz weibliche Talente in ihm; und man bespöttelte ihn dennoch nicht zu sehr. Ganz glücklich war er, wenn er, den Dienst hinter sich,

zu Hauſe ſaß, dem Jungen gegenüber, der ſo ernſt und wiederum ſo leicht lernte, daß es eine Freude war. Er horchte andächtig und mit der Miene völligen Verſtehens den fremden Worten oder den rätſelhaften Formeln, die ſich der einprägte, und nickte ſehr beifällig mit dem Kopf, wenn er endlich ſeine Lektion herunterſchnurrte, daß es nur ſo eine Luſt war. Denn er hatte ein famoſes Gedächtnis, der Burſche, und das Lernen machte ihm wirklichen Spaß. An freien Tagen ging er gerne mit dem Buben ſpazieren. Er verſuchte alsdann ein gebildetes Geſpräch mit ihm zu führen. Das bekam ihm übel genug; denn der Knabe merkte bald, wie unzulänglich die Kenntniſſe ſeines Begleiters ſeien, war ſtolz auf ſeine junge Schülerweisheit und duldete keinerlei Abweichung davon. Etwas Rechthaberiſches hatte er immer an ſich, das Muſterſchüler oftmals ſo unleidlich macht. Es verletzte den anderen häufig, und er ließ es ſich dennoch gefallen, ja nachmals, wenn er ſich die Dinge zurechtlegte, ſo hatte er ſeine Freude damit, wie treffend und beſtimmt der Junge zu antworten wußte. Tauſendmal demütigte er ſich in ſeinen Gedanken vor ihm, der ihm tief verpflichtet hätte ſein müſſen, und oft und oft ſchien es ihm genug, daß ſich der kleine Gregor ſeine große Liebe eben nur gefallen ließ.

Ja, in dem Knaben lebte halt ein anderer und ein höherer Geiſt. Er ſelber hatte die Pflicht, ſich davor zu beugen und ihn zu hegen. Wie leicht ihm zum Beiſpiel nur das Deutſche wurde! Der Alte lebte doch ſo viel länger in Wien, paßte nach Kräften auf, und man konnte ihm immer noch anmerken, woher er eigentlich

gekommen war: hier war ſelten mehr etwas zu ſpüren, und dabei blieb die Mutterſprache ſicher und geläufig. Und er war im letzten Grund auch ein guter Junge, dem die ganze Klaſſe ſamt der Lehrerſchaft zugetan war. Daß ihn am Ende die Themen wenig intereſſierten, bei denen ſich ſein Pfleger am liebſten verweilte — ja, er war gerecht genug, das auch dann noch zu begreifen, wenn es ihm weh tat. Begann dem Jungen doch ſogar das Bild der Mutter langſam vor der Fülle neuer Eindrücke zu verbleichen, deren Erinnern ihm friſch und heilig zu halten ſich der Alte aus guten Gründen bemühte. Und wenn ihn der kleine Gregor noch nicht ſo gerne hatte, als er es juſt um ihn zu verdienen meinte, ſo tut bei derlei die Gewöhnung viel, und einmal mochte ſchon das richtige Verſtändnis erwachen und ihr Werk vollenden. Denn für ſich begehrte Gregor Gazda der Aeltere ſo wenig von ihm, als er ſich jemals etwas vom Leben verlangt hatte. Je höher er ihn ſteigen ſah in ſeinen ſorgenden und liebevollen Gedanken, deſto weiter und unüberbrückbarer wurde doch auch der Abſtand zwiſchen ihnen zweien.

Wie hübſch er nur war! Und wie fein er ſich hielt! Ja, wenn man nicht darauf geachtet hätte, daß er doch Handreichungen tue da oder dort, er hätte nicht übel Anlagen zur Hoffart gehabt. Die waren nicht zu dulden, ſo gut Gregor Gazda wußte, woher er ſie, woher er jede ſeiner Gaben und Anlagen empfangen haben könne. Er zergliederte ſich ihn nach ſeinen einfachen Begriffen immer wieder, wenn er im Dienſt eine Pauſe hatte und an einem gedeckten und erlaubten Ort einige raſche Züge aus ſeiner Pfeife tat; hatte einen un-

erſchöpflichen Stoff zum Nachdenken an ihm und war klug genug, von niemandem zu begehren, daß er da mithalte. So ward er: immer ſchweigſam und grüblerisch verſchloſſen. Nur, wenn wieder einmal das Zeugnis kam, dem er entgegenfieberte, dann konnte er nicht länger an ſich halten. Er ſteckte das koſtbare Blatt zu ſich und ſtudierte es ſo ernſthaft und eifrig, bis irgend wer neugierig ward oder mindeſtens aus Höflichkeit ſo tat, als wär' er's geworden, und es zu ſehen begehrte. Er zeigte es her und wiſperte: „Aufpaſſen du! damit du kein Fleckchen hineinmachſt! Denk dir nur, der Bub iſt wieder der beſte! Unter ſo vielen der beſte — denk dir!" Der andere tat einen Blick hinein und ſchmunzelte und meinte hernach zu den übrigen: „Was der Gazda mit dem Bankert treibt! Das iſt doch nicht zu glauben. Er iſt halt wie ein Weib. Ja — ganz wie ein altes Weib iſt der Gazda."

Und ſo lebten dieſe beiden für ſich, einträchtig und einſam. Schon taten ſich dem Jungen Kreiſe auf, in die der Alte niemals zu kommen auch nur hätte träumen dürfen, und ehrfürchtig vernahm er, was der Gregor an Berichten darüber vergönnte, der ſo ſchon ſeine erſten Schritte der Zukunft entgegentrat, während der andere eigentlich nur noch in der Vergangenheit lebte und ins Kommende nur ſo weit ſah, als er dem teueren Wahlkind mit den Augen folgen und nachkommen konnte. — — —

Als er zum Militär, oder wie ſie bei ihm zu Hauſe immer, auch bei den friedlichſten Zeiten zu ſagen pflegen: in den Krieg mußte, hatte ſich Gregor Gazda mit der Ludmilla Hajduk verſprochen.

Daß er keine andere heiraten würde, nur ſie, dies wußte er freilich ſchon viel früher, faſt von ihren erſten Kindesbeinen. Denn ſie gehörten zu Nachbargründen und waren beide Waiſen.

Ihm waren die Eltern ſehr zeitig weggeſtorben, und nun wuchs er auf wie er eben wollte. Etwas Vermögen, ſo viel, daß er in ſeiner ſehr armen Gemeinde ſogar für wohlhabend gelten konnte; ein Häuschen, einige Striche Feld hatten ſie ihm hinterlaſſen.

Er war ein Grübler und ein ungeſelliger Burſche von klein auf. Sehr leicht war er verwirrt zu machen, auch bei Dingen, die er ganz ſicher wußte. Zum Beiſpiel in der Schule mußte er darum viel Unrecht leiden. Man hielt ihn nicht für gar klug; vielmehr für etwas ſchwach im Kopf. Denn er verwunderte ſich ſehr über Dinge, an denen andere nichts zu vermerken fanden, und er machte ſich wiederum nichts aus Sachen, um die ſie ſonſt meilenweit laufen.

Ein großes Bedürfnis nach Unterordnung, wo er liebte, war in ihm. Sagte ihm jemand etwas, den er gerne hatte, ſo ſchwor der Gregor darauf. Das ſchien ihnen töricht, und ſie haben ihn alſo oft mißbraucht, daß ſogar er es merken mußte. Darüber hat er ſich natürlich gekränkt, ohne ſich anders helfen zu können, als indem er ſich immer mehr in ſich zurückzog.

Er hätte gerne was Ordentliches gelernt. Dazu war aber ſo ohneweiters nicht Gelegenheit; von außen kam kein Anlaß, und aus ſich ſelbſt nahm er die Kraft eines Entſchluſſes nicht. Und ſo las er denn, was ihm eben unterkam, immer wieder dasſelbe Buch, und fand immer wieder in jedem Satz etwas zu vermerken.

So ward er anderen beſchwerlich und kam immer mehr ins Schweigen und ins Nachdenken, ſpann ſich immer tiefer in das wunderliche Weltbild ein, das er in ſich trug. Und ſo vieles ging ihm durch den Kopf, auf das er ſich einen Reim finden mußte, das er nicht zu ordnen verſtand, daß er ſich alles planmäßig einteilte und nach ſeiner Zeit und nach beſtimmten Vorſätzen machte, damit er nicht im Wirrwarr vollkommen unterginge. Auch das ward natürlich ruchbar und verſpöttelt.

Gerne ſaß er bei den Hajduks drüben und machte ſich nützlich, ſo gut er's vermochte. Da war nämlich Leben. Der Vater war ein ſehr armer Teufel, der in den Taglohn ging und dabei luſtig war und beſtändig lachte. Das verſtand der Gregor gleich nicht, wenn man ſich ſo ums trockene Brot plagen mußte, und es wimmelte nur ſo von Kindern, immer eines kleiner als das andere, daß man achtgeben mußte, über keines zu ſtolpern und niemandem weh zu tun, und die Frau war tot, und es quietſchte und ſchrie immer durcheinander, wie ein Haufen Ferkelchen, und die Ludmilla, die eben die älteſte war, hatte ihre liebe Not mit ihnen und um nur ein wenig Ordnung zu halten.

Da heißt es immer: die Luſtigen ſind die beſten Brüder, hat er ſich gedacht, aber, warum ſind ſie's? Weil ſie keine Augen haben und nicht ſehen, wenn ſich alles um ſie plagt und nichts ſo iſt, wie es in einer ordentlichen Wirtſchaft ſein ſoll. Lieber ſtellen ſie ſich blind, nur damit ſie ſich die Laune nicht verderben. Aber gehört ſich das? Für einen wirklichen Menſchen? Der doch über ſeine Naſe hinausdenken und ein Gefühl haben ſoll für andere? Das iſt doch ſehr bequem,

ſo ein luſtiger Kerl ſein, mit dem gut hauſen iſt. Solche Gedanken hat er in ſich gehabt, wenn er die Wirtſchaft bei den Hajduks ſehen mußte; und die Rackerei von der Ludmilla, die er ſehr, ſehr gerne gehabt hat. Er bewunderte das kleine Frauenzimmer maßlos. Wie ſicher ſie nur in allem war! Und wie ſie ſich in Reſpekt zu ſetzen verſtand! Da waren ihre Brüder — Lümmel, halt richtige Lümmel, mit endloſen Beinen, die ſie gar nicht weit genug von ſich zu ſtrecken wußten, und eben in den Jahren, da man ſich ſonſt gegen ſo ein Mädchen aufzuflegeln beginnt und es verachtet, weil es halt doch nur Kittel trägt. Die hatte ſie ganz gehörig am Pfiff, und muckte einer einmal auch nur auf, dann verſtand ſich die Ludmilla zu helfen. Sie war wirklich eine handfeſte Perſon und was man ſo ſagt: ein lockeres Gelenk. Sie brauchte keinen Ritter und verließ ſich am liebſten auf ſich ſelbſt; und ſetzte ſie einmal einem eine hinter die Ohren, dann kam die ſo flink und ſaß ſo ausgezeichnet, daß der eben nur das Maul aufſperren konnte. Dabei vergißt man das Antworten und ſieht nicht klug aus. Aber ſchon gar nicht. Sie hatte die Kinder unendlich gern. Ganz klein war ſie ſelber noch geweſen und hatte ſich ſchon abbalgen müſſen, daß es ein Jammer war und den Gregor oftmals ſehr erbarmte. Wollte er ſie aber darum bedauern, ſo ſah ſie ihn an, wie einen, der nicht klug iſt und allerhand daherredet. Noch wie die Alte lebte, hatte das begonnen, und nach ihrem Tode war doch alles auf ſie gekommen. Ganz wie eine Mutter, die immer weiß oder errät, was ihr Kleines juſt brauchen oder wünſchen könnte, ſo war das mit ihr. Niemals war ſie ungeduldig oder

heftig mit ihnen, auch wenn man nicht mehr verſtand, daß ſie nicht den Kopf verlor. Und wenn ſie davon ſprach, ſie werde wohl einmal in Dienſt gehen müſſen, weil die Chaluppe ſo verſchuldet war, daß man nicht wiſſen konnte, wie lange ſie ſich erhalten ließ, dann wollte ſie wiederum nur zu Kindern. Sie mußte zu pflegen und wieder zu kommandieren haben; ſie lachte über den luſtigen Lärm der Spielenden, ſie ward nicht ungehalten vom Greinen geärgerter Fratzen. Brauchte ſie ihre Ruhe, ſo ſchaffte ſie ſich ſie ſchon.

Daß ſich ihr der Gregor ſo unterordnete, gefiel ihr natürlich. Und er war nicht übel zu leiden und manchmal ganz gut zu Gängen und ſonſt zu brauchen. Nur zu viel aufgeben durfte man ihm nicht auf einmal, ſonſt geſchah beſtimmt ein Unglück. Aber daran war ſie zumeiſt nur ſelber ſchuld. Denn er konnte kaum was anders denken, nur ſie und wie ſie ſich's einzurichten verſtand, daß man ſatt zu eſſen habe und einander nicht gar zu hungrig auf den Löffel ſähe, daß keines zu abgeriſſen war, wo die Buben doch Reißteufel geweſen ſind; wie geſegnete Hände ſie hatte, unter deren Pflege alles geriet; und wie ſie ſtets guter Laune blieb und niemals eine Müdigkeit zeigte, wenn man nur zu oft nicht verſtand, daß ſie ſich überhaupt noch auf den Füßen erhalten konnte.

Auf einen großen Hof hätte ſie hingehört. Dies ſtand bei ihm feſt. So eine echte Bäuerin: hellſtimmig, daß man ſie durchs Fallen und Klappen des Dreſchflegels, oder auch durchs Raſpeln und Pfnauſen und Aechzen und Klirren der Dreſchmaſchine hört, wenn ſie zu Mittag ruft. Das konnte er ihr freilich nicht bie-

ten; die vielen Untergebenen nicht, die, nicht zuletzt der Bauer ſelbſt, ſich ihr willig fügen, weil ſie immer weiß, was notwendig iſt, und nichts ſonſt will oder anſchafft. Aber endlich, ſo gut wie's einer im Dorf oder in der Gegend hergeben mochte, ſo gut hatte ſie's zu ſeiner Zeit bei ihm auch. Aber damals ſchon empfand er es ſo deutlich, wie er überhaupt nur etwas empfinden konnte: ſie brauchte vieles Leben um ſich, weil es in ihr ſchlummerte und von ihr ausging.

Er merkte nicht einmal, wie wenig hübſch das Mädchen war. Eben nur geſund, tüchtig zur Arbeit und durch ſie geſtählt. Reiches Haar hat ſie freilich gehabt, und voll und kräftig war ſie. Das aber iſt hier nicht ſo ſelten, daß man ſich gar viel darauf einreden könnte. Aber ihre Naſe war denn doch ein wenig gar zu ſtumpf, und der Mund war zu groß; und gerade vorne hat ſie eine Lücke zwiſchen den Zähnen gehabt. Da war ſie einmal hingeſchlagen und hatte ſich ſehr weh getan, wie ſie ein Schweſterchen holen wollte, das ein Truthahn anging und das ſich ängſtigte vor dem böſen und häßlichen Vogel. Ihr floß das Blut vom Munde, ſie preßte die Linke dagegen, damit ſie nicht beſudelt würde, mit der Rechten aber hielt ſie das Kind und weinte nicht, damit ſich die Kleine nicht neuerdings aufrege und hatte dabei ſelber Angſt und beherrſchte ſich. Aber ſie blieb ſo verunſtaltet ihr Leben lang. Ihr aber machte das nichts, denn ſie war nicht eitel. Und der Gregor wußte überhaupt nicht, wie ſie ausſah. So vertraut ſie ihm war, er hätte durchaus von keinem ihrer Züge Beſcheid geben können. Er war ganz glücklich, wenn ſich zu Abend Zeit

fand, daß ſie ein wenig nebeneinander ſitzen konnten. Dann rauchte er ſich eine ſchöne Pfeife an und ſaß ſo, daß der Dampf daraus ihr zuzog, weil ſie nämlich den Geruch von Tabak ſehr gerne hatte. Er erzählte dieſes oder das, das er eben geleſen oder ſich nur ſo ausgedacht hatte. Und ſie hörte ihm andächtig zu, und es war eine geſunde und ehrliche Müdigkeit in ihr, und die Worte wehten um ſie und weckten dieſes, und anderes ſchläferten ſie ein, und manchmal dachte ſie ſich etwas, traute ſich aber nicht ſo heraus damit, und immer ſagte ſie ihm dasſelbe. Nämlich, weil nichts aufflattern konnte vom Leben, ohne daß er ihm eine nützliche Betrachtung ausrupfte, wie man einem Federvieh ein Federchen ausrupft, und ſei's nur, ſich die Pfeife damit zu putzen oder ſich's auf den Hut zu ſtecken, und weil er ſich, ſie ausgenommen, aus den Mädchen ſo gar nichts gemacht hat, ſo ſagte ſie ihm nämlich: „Du hätteſt eigentlich auf Geiſtlich lernen müſſen, Gregor." Da lachte er: „Das wär' nicht gegangen." „Warum denn nicht, Gregor? Dafür tätest du wohl taugen und wärſt ſchon geſchickt genug." „Deinethalben nicht, Mila." Und dies war das einzige Mal, daß er auf ſeine Zukunftsabſichten deutete.

So kam ihm auch keine Beſorgnis, daß ſie ihm wer wegfiſchen könnte, während er bei den Kaiſerlichen ſtehen mußte, oder daß ſie ſich vergeſſen könne. Davor ſchützte ſie ſchon das Gefühl der Verantwortlichkeit, ihr Pflichtbewußtſein, denn ſie mußte den Jüngern doch immer ein Beiſpiel geben wie bleiben. Sie zu drängen aber fiel ihm wieder nicht ein. Innerlich waren ſie ſich, ſeiner Meinung nach, unverbrüchlich verbunden.

Redensarten machen oder vor der Zeit so herumlöffeln, das war nicht gut. Denn es steckte wirklich was vom Pietisten in ihm, wie man ihm aufgebracht, und er war von einer großen und ehrlichen Frömmigkeit. Was der liebe Gott wollte, dies geschah und sonst nichts auf der Welt. Kein Eilen half, und kein Zögern hielt eben auf.

So näherte sich der Tag, der den Gazda auf so lange Zeit fortführen mußte aus dem Dorf, das er bis dahin noch keine Stunde seines Lebens verlassen hatte.

Er saß zu Abend bei den Hajduks. Sehr bewegt ist er gewesen und konnte keine einzige Pfeife ordentlich zu Ende rauchen. Unsinnig viel vom sündteuren Tabak hat er vertan; immer wieder gestopft, angesogen, ausgeklopft, und ein jämmerliches Gesicht hat er dazu geschnitten, daß es der Ludmilla zu Herzen ging und wieder ordentlich zu dumm ward. Aber gesagt hat sie nichts gegen ihn; wo ihr doch das Scheiden auch nahe ging und er sie sehr dauerte.

Sein Kofferchen hatte er schon vorausgeschickt. Mit den anderen, die das Dorf mit ihrem Lärm und ihrem wüsten Wesen erfüllten, das er gar nicht vertrug und sehr mißbilligte, gemeinsam einrücken wollte er nicht. Allein aber und für so geraume Zeit ganz ohne Geleite scheiden, wie einer, zu dem auf der weiten Gotteswelt schon gar niemand gehört, dies tat ihm denn doch mächtig weh. Dies hat er der Ludmilla gesagt, und sie hat versprochen, ein gutes Stück Weges, soweit sie eben konnte, mit ihm zu gehen.

Es war ein richtiger Nachmittag im Herbst. Fahlgraue Stoppeln; dann wieder ein Stück brauner, un-

brauchbarer Erde; oder das Grün von Zuckerrüben in einer Breite, zwiſchen den Stoppeln manchmal ein blankes Leuchten von den weißen Federn der Gänſe, die da ihre Nahrung rupften, oder die gleichmäßige, ſchläfrige Bewegung einer fernen Schafherde, die nun ſich verweilte, langſam weiterzog, ſich neigte und hob, alles wie auf ein Kommando, das irgendwer irgendwo abgab, und das man nicht hören konnte und das dennoch pünktlich befolgt ward. Hirtenfeuer waren entzündet, der Rauch zog ſich langſam und bedächtig am Boden hin, hob ſich mühſelig ein wenig, das Feuer aber glomm vor.

Immer einſamer ward es um die Schreitenden. Nur ein verſprengtes Rebhuhn huſchte wie ein flinker und bräunlicher Schatten durch die Furchen und klagte und lockte ein vergebliches Locken. Die Ludmilla deutete darauf hin, ſchwieg aber. Sah man nach rückwärts, ſo war das Dorf ganz in der Mulde verſchwunden, in der es ſich barg. Die Windmühle auf einem einſamen Bühl tat ihren geſpenſtigen Umgang: durch das Kreuz ihres Flügels ſah man den Himmel. Der Abendwind ſtrich und klagte. Die Sonne war unter und eine empfindliche Kühle wehte durch die Welt, daß ſie beide gemeinſam erſchauerten, als griffe ihnen nun erſt die Trennung an die Seele. Ein vereinzelter Wolkenſtreif hatte ſich entzündet; er glomm mit roter Lohe durch die Welt, fand orangenen Widerſchein an Wolkenſäumen. Immer wieder ſummte der Gregor ein altes Lied vor ſich hin:

„Raufen die Fürſten dann,
Ob wer gewinnt —

Koſtet's den Bauersmann
Gut, ach! und Kind!"

und die Ludmilla nickte den Takt zu der traurigen Weiſe, die ſo gut zum Raunen des Windes ſtimmte.

Endlich blieb das Mädchen ſtehen: „Weiter kann ich nicht mit, Gregor. Ich komm' ſonſt ganz in die Nacht hinein."

Er ergriff ihre Hand ſehr innig: „Ja. Du kommſt ſonſt ganz in die Nacht hinein. Behüt' dich alſo Gott, Ludmilla."

„Und ſo ſchwer mußt du's nicht nehmen, Gregor," denn ſie merkte wohl, wie zu Tode betrübt er war. „Wenn du lieber mit den anderen fahren möchteſt?" Denn ein Leiterwagen, übervoll mit Rekruten, raſſelte eben an ihnen vorbei, und ein übermütiges Jauchzen, Zurufen, Kappenſchwingen begrüßte die Wandernden.

Gregor winkte ihnen ganz zornrot ab. Das gab Anlaß zu neuem Spott. Er aber wartete, bis ſie verſchwunden waren, hinter ſich eine mächtige Wolke Staubes, als wären böſe Geiſter dahingefahren. Dann meinte er ſehr ernſthaft: „Das iſt nichts für mich, gar nichts. Immer wenn ſie luſtig ſind, ſo muß ich traurig ſein. Und ſind ſie denn ehrlich luſtig? Einer von ihnen? Nein, ſondern wenn ſie ſich nur nicht genieren täten, ſo wollten ſie am liebſten heulen, und, damit man's nicht ſieht, ſo tun ſie ein dummes Spektakel machen. Wozu das, wenn's einem doch kein Menſch nicht glaubt! Iſt's nicht beſſer — man iſt ehrlich?"

„Aber du tuſt, als ging's wahrlich in den Krieg. Du nimmſt es zu ſchwer, Gregor!" Und ſie legte ihm die Linke auf die Schulter und ſah ihm in die Augen.

Er umklammerte mit beiden Händen ihre Rechte: „Das kann man gar nicht zu schwer nehmen. Nämlich — seitdem ich weiß, hat mir noch kein Mensch was zu schaffen gehabt. Hast du mir einmal was geschafft — no, so hab' ich's getan. Warum hab' ich's getan? Weil du's bist — klüger als ich, und weil ich dich gern hab'." Das kam mit einer Leidenschaftlichkeit, die sie wohl fühlte. „Und jetzt, jetzt wird man mir befehlen — der dies und der das. Und nicht einmal fragen darf ich: ja, wozu ist das? Oder — ja, woher darf er's? Und ich bin immer gern für mich und allein gewesen und hab' nichts wissen wollen von den Leuten. Weil — weil, wenn sie nur spüren tun, einer ist anders als sie, so sticheln sie schon gegen ihn. Hab' ich mir geholfen und hab' sie reden lassen und bin für mich gegangen. Und jetzt kann ich das nicht mehr und muß zusammen sein, ich weiß gar nicht mit wie vielen, jeden Tag und jede Nacht. Wie wird man das aushalten können? So viele Tage und Nächte, wie drei Jahre haben? Tausend Tage und Nächte? Und kein Gesicht soll man sehen, das man lieb hat. Ludmilla! So lang! So gotteslang, Ludmilla!"

Sie hielt an sich mit einer letzten Anstrengung. Sie wollte scherzen: „Ich hab's halt immer gesagt. Hättest halt doch geistlich werden müssen, Gregor."

„Solltest du nicht sagen. Just du nicht."

Er fühlte den warmen und kräftigen Druck ihrer Hand und beruhigte sich: „Und werd' ich dir fehlen, Ludmilla?"

„Sehr wirst du mir fehlen, Gregor."

„Und wirst du auch auf mich warten? Bis ich zurückkomm'?"

„Ich werd' auf dich warten. Ob aber da, weiß ich nicht. Wo die Geschwister immer größer werden, und das Futter wird immer knapper, und man mich braucht immer weniger. Und ich kann nirgends sein, nur wo man mich braucht."

„Wort halten, Ludmilla."

„Tu' ich immer."

Er riß sie an sich. Und so schieden sie für drei Jahre.

Gregor Gazda hat sich ganz gut ins Soldatenleben gefunden. Ohne alle Strafe überstand er die drei Jahre, vor denen er sich so sehr gefürchtet. Ein Pietist ist er nach der Meinung seiner Kameraden im Innern geblieben. Aber die Vorgesetzten mochten den stillen und pflichtgetreuen Menschen gut und beschützten ihn vor Mutwillen und Mißhandlung. Jeden Samstag und Sonntag aber schrieb er einen Brief an Ludmilla, in einer steifen, aber tadellosen Schrift. Sonst, bis aufs schönste Papier und aufs Porto, vertat er keinen Kreuzer und nahm nichts von dem Seinigen. Mit besonderer Andacht ward immer die Adresse ausgefertigt. Fräulein — das kam ihm so fremd vor, da er es zuerst niederschrieb! — Ludmilla Hajduk. Sogar der Briefträger mußte damit seine Freude haben und merken: das war Liebe, was hier die Feder regiert hatte ...

Sie haben geheiratet. Nur freilich viel später, als ursprünglich in den Absichten des Gazda gelegen war.

Als er nämlich seine Dienstzeit heil überstanden hatte, da war die Ludmilla wirklich nicht mehr im Dorf. Die diente in der Stadt und mochte nicht gleich

fort, weil man ſie auf ihrem Platze hielt und ſehr gerne hatte.

Auch ſaß ihr etwas im Kopfe und war alſo in keinerlei Weiſe von der Welt hinauszubringen, und der Gregor war der letzte, der ſich ihr etwas dareinzureden getraute. Denn ihr Vater war geſtorben als ein rechter Bruder Liederlich und Habenichts und die Keuſche hatte man ihnen verkauft, ſo daß die Kinder ſich verlaufen hatten, in die weite Welt, ein jedes, wo es eben meinte, es könnte ein bißchen Futter finden oder picken.

Das geſchieht oft. Man regt ſich darüber nicht auf. Hört man hernach von einander, ſo iſt es gut; wenn nicht, ſo ſchickt man ſich auch darein. Denn dieſe Welt iſt ſehr groß; und es iſt Raum auf ihr für viele, wenn ſie arbeiten wollen; und der liebe Gott hat einen langen Arm und reicht über ſämtliche Welten; und ein Slawenkind weiß ſich überall einzugewöhnen und einen Landsmann zu finden, damit es ſich nicht gar zu einſam fühle und zur Krippe finde. Genug, wenn ſie in der Fremde gut tun und es kommt keines mit dem Schubwagen zurück, und es macht keiner der Gemeinde eine Schande oder wird ihr zur Laſt.

Man glaubt nämlich gar nicht, was für Pech es gibt. Zum Beiſpiel: es probiert einer ſein Glück und wandert weg, der Arbeit nach. Und wo er hinkommt und ſagt, woher er iſt, machen die Leute ein Geſicht und nehmen ihn nicht gern, oder wenn ſie ſchon nicht anders können, ſo ſehen ſie ihm auf die Finger, daß es ein Graus iſt und als könnt' er ſonſt am Ende Ziegelſteine ſtehlen. Natürlich kränkt ſich ein Chriſtenmenſch aus der Slowakei etwa, einigermaßen darüber und fragt,

warum? Da hört er dann: es war ſchon einer aus dem Ort da und hat krumme Finger gemacht. Und nun kann er ſagen, ſoviel er will, bei ihm zu Hauſe ſeien alle ehrlich und die paar Diebe ſeien längſt fort, ſo kriegt er keine andere Antwort, nur: könnte ſein bei ſich zu Hauſe. Und warum? Weil es da nichts zu ſtehlen gäbe, anderwärts aber würden ſie anders.

Weil alſo die Ludmilla von zu Hauſe gar nichts bekommen konnte und weil ſie wieder nicht nackt und ſo wie eine, die man nur aus Barmherzigkeit nimmt, ihrem Mann ins Haus kommen mochte, ſo hat ſie ſich vorgeſetzt, ſie heiratet nicht, ehe ſie ſich nicht etwas geſpart hat. Bis dahin iſt ſie geblieben, wo ſie war, bis das jüngſte Kind von ihrer Herrſchaft hat laufen können, und der Gregor hat auch ſo lange dienen müſſen, hat aber ſeinem Pächter zur Zeit aufgeſagt und ſein Haus herrichten laſſen, wie es ſich gehört. Schön grün hat er es färbeln laſſen, daß es eine Freude war; denn er wollte ordentlich anfangen und wie einer, der etwas iſt und etwas hat.

Alſo: auf einmal waren die beiden da. Natürlich ſchon verheiratet. Daß ſie in der Stadt Hochzeit gemacht, ſo daß ihre Landsleute nichts davon hatten, wie es ſich eigentlich gebühren würde, iſt ihnen zu Beginn ſehr verargt worden. Sie machten ſich nichts daraus. In aller Ruhe haben ſie ſich eingerichtet und ihre Sache getan, wie eben zwei Menſchen, die wiſſen, daß man arbeiten muß, will man gedeihen, und ſich gar nicht davor fürchten. Keinem ſind ſie nachgelaufen, und vor niemandem haben ſie ſich verſteckt, weil ſie das durchaus nicht nötig hatten. Was immer ſie anpackten, das

hat einen Schick gehabt und iſt ihnen geraten. Man hat ordentlich geſehen, wie ſie vorwärtsgekommen ſind in jedem Sinn. Denn der Gazda war beim Militär doch viel ſelbſtändiger geworden und hatte allerhand erlernt, was nicht nur er gebrauchen konnte. Ein langſamer Peter iſt er immer geblieben. Zum Beiſpiel, man hat ihn um einen Rat gefragt. Dann hatte er ſo ein umſtändliches Wohlwollen an ſich und hat nachgedacht und endlich geſagt: „Nachbar," oder „Freundchen — halt, das braucht ſeine Zeit. Vielleicht kommt's beim Pflügen. Wart'." Nun, das geht ſchon manchmal, und hat er hernach etwas für gut gehalten, ſo hat es immer ſchon ſeinen Sinn gegeben. Nur freilich — immer kann man doch nicht warten, bis wem das Richtige einfällt. Geſpottet aber hat man auch nicht über ſie, wie man's ſonſt auf dem Dorf gern tut, je mehr ſie gediehen ſind und je mehr man erkannt hat, daß an ihnen auch wirklich nicht das mindeſte auszurichten iſt. Sie haben miteinander gelebt, daß man mit Augen geſehen hat, wie ſo ſehr gern die zwei einander haben und wie beſonders der Gregor nichts getan hat ohne ſein Weib, und alles ſo eingerichtet hat, daß ſie ſich ja nicht übernimmt oder zu viel tut. Kein lautes Wort hat man bei ihnen gehört, keinen Zank. Wie denn auch? Sich über den Gazda erboſen, war doch ganz und gar unmöglich. Denn er hatte nicht einmal Unarten an ſich; und der immer nachgibt, mit dem kann nicht einmal ein Streithammel zanken, der die Ludmilla für ihr Teil ſicher auch nicht geweſen iſt. Nun freilich — gar zu ſtill und friedfertig iſt es ihr manchmal geweſen, in der denn doch mehr unverbrauchte Leidenſchaftlichkeit

ſteckte. Wie ein lebendiges Feuer hat ſie es manchmal in ſich heben gefühlt; jeder Tag, der ſo eintönig vergangen iſt, hat es tiefer niederbrennen laſſen, und etwas mehr graue Aſche war da. Und ihr iſt dann geweſen, wie manchmal im Sommer, wenn kein Wetter kommen will und die Sonne hebt ſich und geht ſchlafen, leuchtend, einen Tag um den andern, und es fällt kein Tropfen. Erſt freut man ſich, wie ſchön das Wetter iſt und wie gut alles gedeiht und eingebracht werden kann. Und dann wird man ungeduldig. Und einer jeden Wolke ſieht man nach, von da, wo ſie auftaucht, und man hofft, ſie wird wachſen und ſchwarz werden und das Erdreich überſchatten, und die Sonne zerzupft ſie in lauter weiße und zarte Fäden, die wie Silberdraht das Blau zuſammenhalten, das ſich hoch und endenlos ſpannt, und das ſo ſchön iſt, aber auch ſo einförmig, und auf die Dauer tut einem die Stille weh, und man ſehnt ſich nach einem geſunden Donnerwetter und nach roten Blitzen.

Gar zu ſtill iſt ihr alſo der Gregor geweſen und auch zu anhänglich. Denn er iſt gar nirgends hingegangen und hat auch weiter keinen roten Kreuzer für ſich allein gebraucht, und iſt er einmal, Marktes wegen, in die Stadt, ſo hat ſie mit müſſen und er hätt' ihr gekauft, was ſie ſich nur wünſchen oder erdenken konnte. Denn ohne ſie iſt er ſich ganz verloren vorgekommen und hat ſich eingeredet, er habe alsdann gar kein Glück. Ineinander gewöhnen haben ſie ſich nicht erſt müſſen, die ſich von ganz klein gekannt haben; zu reden hatten ſie miteinander auch nicht viel, aus dem gleichen Grund. Sie hat ihn zum Bekenntnis bringen wollen;

aber er hatte wirklich nichts zu beichten. Und ſie hat's probiert, ihn zu reizen, damit ſie ſieht, ob er überhaupt aufbegehren kann, weil man ſich doch ein wenig vor ſeinem Mann muß fürchten können, ſchon damit man die Freude hat, ihn wieder zu beſänftigen; oder ſie war ungerecht gegen ihn ohne jeden Anlaß, damit er ſich einmal wehrt und wild wird und auf den Tiſch ſchlägt oder ihrethalben auch wo anders hin. Das war alles umſonſt. Und ſo, während das Dorf immer mehr Reſpekt vor Gregor Gazda bekommen hat, hat ihn ſein eigen Weib mehr und mehr verloren und ihn dabei doch lieb und immerdar lieber gehabt.

Es hat ſie nichts gefreut. Wenn ſie wieder einmal ein gut Stück Geld, größer als ſie einem zugeſtanden, in die Sparkaſſe getragen oder zu ſchönem Zins ausgetan haben, ſo war ihr das ganz gleich. Man hat es ja doch nicht anders gehabt, hernach wie vorher; wozu alſo oder für wen?

Denn dieſes war ſehr merkwürdig an der Ludmilla: ſolange ihre Geſchwiſter klein geweſen waren, hatte ſie ſie doch ſehr lieb gehabt und alles für ſie getan und auf ſich genommen. Sowie ſie aber herangewachſen oder ihr ſonſt aus den Augen gekommen waren, hat ſie ihrer kaum mehr gedacht.

Was man ſo Familienſinn nennt, dies war kaum in ihr. Wer einmal auf eigenen Beinen ſtand, der hatte ſein Teil Liebe dahin und auf weitere keinen Anſpruch mehr, der mußte ſehen, wie er ſich ſelber darauf behauptete und auf ihnen weiterkomme. So war das doch immer geweſen, ſeitdem die Welt ſtand. Küch-

lein, die ein- und ausgeſchwärmt ſind, die kennen einander nicht mehr.

Als hochmütig hat man ſie ausgeſchrien, weil ſie von ihren Freundinnen aus der Mädchenzeit nichts mehr wiſſen wollte, wie ſie reich und eine Frau im Dorfe geworden war, deren Mann jeden Tag Staroſta werden konnte, wann es ihn nur darnach lüſtete. Ueberhebung oder Stolz aufs Geld aber war es beſtimmt nicht. Das war ein ganz ander und ein viel ſchlimmer Ding.

Die Ludmilla hat es in ſich werden, wachſen und groß ſein geſpürt. Und ſie hat ſich dagegen gewehrt und hat Verſtecken geſpielt vor ſich ſelber und vor dem in ihr. Sie iſt zur Beichte gegangen damit, und immer, wenn ſie das letzte, das entſcheidende Wort vorbringen und bekennen wollte, ſo hat es ſie gewürgt, wie etwas, um das niemand wiſſen darf, und ſie iſt wieder heimgegangen, ohne ihre Seele befreit und für immer erleichtert zu haben.

Und gegen den Gregor iſt ſie ausfällig geworden. Und was er getan und unternommen hat, nichts, gar nichts, hat ſie intereſſiert oder war ihr recht, und in jedem Wort gegen ihn war ein Stachel und ein Vorwurf. Das war nicht anders, mußt' er ſich oftmals denken, als hätt' er ſie ganz ſchmählich angeſchmiert und betrogen. Vor ganz Fremden war ſie auch ſo zu ihm, und, weil ſie gewußt hat, ſie tut durchaus unrecht an ihm und hat ſich dennoch nicht helfen können vor ſich ſelber, ſo iſt ſie in ihr launiſches Weſen immer tiefer hineingeraten und immer gehäſſiger, ja feindſeliger gegen ihn geworden.

Sie ist krank, hat sich ihr Mann gedacht, und es kommen ihr Mucken und schwärmen um sie, und sie weiß sich keinen Rat vor ihnen; und also hat er keine Mühe und keine Sorge gespart, damit sie ruhiger wird und ihm nur nicht jede Stunde verdirbt, die er zu seiner Erholung braucht. Der Hafer sticht sie, haben sie im Dorf gegen sie gehechelt, wo sie es ihr natürlich nicht vergönnten, daß es ihr so gut ging, und meinten, die beste Medizin bei solcher Krankheit sei der Ochsenstecken. Denn, so umsonst es war, ein wenig hetzen gegen die Ludmilla hat man aus allgemeiner Menschenliebe doch müssen. Aber nicht einmal der hämische Spott über sie vermochte etwas dagegen und brachte sie nicht zur Besinnung. Denn ihr ganzes Wesen war in eine Gärung geraten, und was trüb war, hob sich in ihr.

Er war heimgekommen und ohne Gruß empfangen worden. Das war er kaum mehr anders gewöhnt. Er versuchte, sein Weib zum Reden zu bringen. Ohne allen Erfolg. Er wollte Licht machen, um seine Rechnungen wieder einmal in Ordnung zu bringen. Sie litt es nicht. So gingen peinliche Augenblicke. Es war sehr finster; so ein frostiger Herbstabend, wo der Nebel huscht und es wie Gespenster in die Fenster sieht; und der Wind kauert sich manchmal in sich und springt wieder auf; und die Pappeln an der Straße ächzen und jammern sehr, wenn er zufährt und sie grimmiglich anpackt.

Der Gregor hat also dies und das probiert, hat auf ihre Neugierde gerechnet, nur um sie zu einem Wort zu bringen. Es war alles umsonst. Er hat endlich

ins Dunkle geſtiert, wie ſie, und hinübergehorcht auf ihren Platz. Doch hat ſich nichts gerührt. Er rückt nah und näher zu und hört, wie ſchwer ſie atmet; nimmt ihre Hand und ſtreichelt ſie. Ein Augenblickchen läßt ſie ſich das gefallen; dann ſtößt ſie ihn fort und ſpringt auf, in die Küche.

Er wartet und wartet, und ſie kommt nicht wieder. Da iſt ihm ſehr bang geworden; nach ihr und überhaupt. Er ſchleicht ihr nach. Sie hat Feuer gemacht gehabt, um ihr bißchen Nachteſſen zu kochen. Das wollte nicht recht brennen, und ſie blies mit Macht in die Glut, und die Augen ſind ihr übergelaufen, weil viel Rauch war, wie ſich der Wind mit einem recht kläglichen Lamentabel durch den Schornſtein gezwängt und die Flamme niedergedrückt hat, eben wenn ſie ſteigen wollte. Und das Geſicht von der Ludmilla war, wie es der Gregor noch nie geſehen hat: wild, zum Fürchten, und die Haare hingen ihr verworren in die Stirn, die ſonſt immer ſehr auf ſich achtgegeben hatte, und die Augen waren rot und traurig. Und manchmal hat ſie einige Takte zu ſingen angefangen, ſchrill, hoch, ganz falſch und leidenſchaftlich, und er hat ſich beſinnen müſſen, bis er erkannt hat: es iſt ein Wiegenlied, das ſie ſo verzerrt für ſich hinſingt.

Endlich nimmt er ſich ein Herz: „Ludmilla!"

Sie hat ihn ganz gehäſſig angeſehen: „Was ſchleichſt hinter mir her, Gregor? Was willſt?"

Er trat ganz nahe an ſie heran: „Was iſt mit dir, Ludmilla? Was willſt du? Sag' mir's doch, liebe Milla!"

Das Haar ſtrich ſie ſich mit unwirſcher Gebärde

aus der Stirn. „Hat dich wer gerufen? In Ruh' laß mich. Hörst, in Ruh' sollst mich lassen."

„Aber was ist mit dir? Was hat sich mit dir begeben, Ludmilla?"

„Nichts ist mit mir. Nur lustig bin ich und tu' mir also eins singen. Oder darf ich nicht mehr, Gregor?" Und sie sah ihn böse an.

Er war tief bekümmert in seiner grundguten und ihr durchaus anhänglichen Seele. „Eben, so sag' mir's, Ludmilla. Was willst eigentlich? Oder wem willst es sonst sagen?"

„Dir zuletzt," schrie sie. Dann wurde sie rot — aus einer Zornigkeit, ohne Grund und ohne Maß und voll von Trauer rot, und sie holte tief Atem: „Oder wart'! Erraten kannst's nicht. Gregor? Ich bin allein. Verstehst mich, Gazda? Und wenn ich decken tu' zum Essen, so frag' ich, wie lang werden noch nur zwei Leut' da sitzen und das Lachen verlernen von einander und das Reden? Und eine Wiege hab' ich mir gekauft von meinem gesparten Lohn, wie wir geheiratet haben. Und ich hab' sie nicht geschaukelt, die so vielen Jahre, weil man glaubt, wenn man das tut, so nimmt man dem Kind den Schlaf, welches einmal darin soll schlafen. Und jetzt steht sie auf dem Boden, und ich bin davor, wenn ich ganz allein bin. Stundenlang, und ich schaukel' sie mit dem Fuß, und ich denk mir, wie lang ist sie schon leer, und soll sie immer so bleiben? Und ich sing' meine Wiegenlieder, alle, welche ich weiß, damit ich sie nicht vergess'. Und ich werd' schlecht. Und kommt eine Bettlerin und sie säugt ein Kind, so geb' ich ihr nichts und wenn sie noch so tut, weil ich ihr

neidig bin, um das Kind, was ſie bei ſich hat, Gazda!"

Das kam ziſchend durch die Zahnlücke, vorgeſprudelt in einer nicht mehr zu meiſternden Erregung, die ſie hob und verklärte und ſchöner erſcheinen ließ, als ſie der Gregor jemals geſehen. Er wollte etwas entgegnen. Aber ſie hob die Hand faſt drohend und fuhr fort:

„Und ich geh' darum zu keiner, die ich kenn'. Denn am meiſten haben tu' ich im Dorf, und am ärmſten bin ich. Und wenn eine an mir niederſieht, ſo weiß ich, was ſie ſich denken tut von mir, und ich ſchäme mich in mich hinein, ganz in mich ſelber, Gazda, als wär' ich kein rechtſchaffen Weib und du wärſt nicht mein Mann, ſondern wir lebten nur ſo miteinander, ſo daß der liebe Gott nichts davon wiſſen will. Und wenn ich allein bin, ſo hör' ich um mich, ob was ruft nach mir, wie ich's gewöhnt bin, oder mich am Kleid zupfen tut, oder was will von mir und mich braucht. Und nichts will was von mir und nichts braucht mich, damit ich's betreu' und pfleg' und hätſchel'. Und ich bin überflüſſig auf der Gotteswelt, und wir taugen zu nichts, Gazda!" Sie ſchlug die Hände vors Geſicht, wie eines, das mehr geſagt hat, als es ſoll und es nun mit Gewalt zurückhalten möchte. „Und ich bin geſund und ſtark, Gazda!"

„Vielleicht, wenn wir eines annehmen täten? Von deinen Leuten, Ludmilla?"

Sie tat die Hände fort. Sehr beſtimmt und feindſelig ſah ſie ihn an. „Damit darfſt du mir nicht kommen, Gazda! Ein Kind ſich nehmen? Das iſt Un-

ſinn und iſt eine Sünde. Das könnt' ich gar nicht lieb haben. Denn es muß mein ſein, ganz mein, ſonſt iſt's, wie wenn man ſich einen jungen Hund kauft oder man läßt ſich ihn ſchenken. Man hat ihn eine Zeitlang und ſpielt mit ihm, und richtet ſich ihn ab, und wenn er nicht mehr da iſt, no ſo kauft man ſich halt wieder einen, und hat man den gern gehabt, ſo wird man den auch lieb haben ..."

„Was tut man aber denn, Ludmilla, mein Seelchen?"

„Nix tut man. Einander in Ruh' laſſen!"

„Man könnt' vielleicht eine Wallfahrt machen?"

„Meinſt?" Das war voll Zweifel und einer Hoffnung, die ſich nicht mehr recht vorwagt. „Meinſt? Aber dann müßteſt du mit. Aber — jetzt laß mich allein. Jetzt kann ich dich nicht ſehn. Keinen Menſchen kann ich nicht ſehn."

Er blieb ein Weilchen allein. Aber die Tür zur Küche ließ er offen und hörte ſie wirtſchaften und zwiſchendurch ihr Singen anheben und es wieder abbrechen. Dann brachte ſie Licht und ein Schüſſelchen und ſtellte beides mit einem harten Schlag vor ihn hin. Sie ſah ihm zu, während er nachdenklich und ohne Hunger ſo herumlöffelte in der Milch und nahm ſelber keinen Biſſen zu ſich. Er ſah ziemlich faſſungslos vor ſich hin. Und plötzlich fühlte er ihre Arme um ſeinen Hals ... „Halt' mich, Gregor! Oder es nimmt mich von dir." Und ihr ganzer Körper bebte in der Leidenſchaft und in unterdrückten Schmerzen.

„Haſt mich denn gern, Ludmilla? Immer noch?"

„Sehr gern," nickte ſie ernſthaft und traurig. „Und das iſt ja das Unglück für uns."

„Das verſteh' ich nicht."

„Ich ſchon. Ich ſchon."

Er zog ſie immer enger an ſich und ſtrich ihr rauh über die Hand und die Wangen, und ihr ward ſehr weich dabei, wie ſie ſich ſo immer näher und inniger an ihn ſchmiegte. Und ſo ſaßen ſie eine gute Weile beiſammen: zwei Menſchen, die ſehr aneinander hingen und ſich dennoch zu verlieren fürchteten. Denn ſo nahe ſie dieſe Stunde wieder verband, zwiſchen ihnen, traurig und unentrinnlich, ſaß ſchon das und räkelte ſich immer machtvoller, was ſie ſchied. Und wie ſie ſo an ſeiner Bruſt gelegen iſt, ganz hingezogen und hilflos vor ihrem Kummer, der ſie geſchüttelt hat, wie eine Katze eine arme Maus ſchüttelt, da iſt ſie dem Gregor ſehr hilfsbedürftig vorgekommen, hilfsbedürftig und zu bedauern, und ſehr ſchön auch und ſehr jung, und er hat ſich wieder einmal als der Stärkere geſpürt.

Es wäre vielleicht ein Glück geweſen, hätte der Gregor dieſes Gefühl feſthalten und durchführen können. Denn ein Weib, und ſei es noch ſo gut geartet, braucht doch einen Meiſter, gar wenn es ſeiner ſelbſt unſicher zu werden beginnt, damit es ſich halten kann an ihm.

So aber hat er der Ludmilla bald wieder in jeglichem nachgegeben, und ſie hat ſich gegen ihn und ſeine Gutheit wieder zu verſtocken angefangen. Sie haben Wallfahrten gemacht, wohin immer wer gemeint hat, daß man ſich in ſolchen Fällen wenden kann, haben Opfer gebracht und beten laſſen.

Immer und überallhin sind sie zu Fuß gegangen. Denn anders ist es kein Verdienst, hat die Ludmilla gemeint. Und so mußten sie oft länger ausbleiben, als der Wirtschaft gut war. Und sind sie heimgekommen, so war die Frau zuerst müd' und abgespannt vom Weg und ihren Erwartungen und hat hernach in einem Ritt einbringen wollen, was sie versäumt hatte, und hat sich also mehr abgenützt und abgespannt, als ihr gut sein konnte. Und Geld ist am End' auch genug in solcher Weise aufgegangen. Das hatte man doch am Ende. Aber, sie war hernach immer in einer großen und glücklichen Aufregung. Und dem Gregor, dessen Liebe zu ihr sich stets gleich blieb, so großen Schaden er durch ihr unkluges Treiben hatte, dem ist sie begegnet, wie er sich's eigentlich alle Zeit um sie verdient hätte. Das hat ihn guten Mutes gemacht und ihm Hoffnung gegeben, sie werde sich besinnen, wie undankbar sie gegen ihr Schicksal sei und wie töricht gegen ihren Mann, der's ihr nach Kräften gut vermeint und zubereitet hatte.

Niemals aber durfte dies Gefühl bei ihm alt werden und erstarken. Er verstand noch immer nicht, wie der eine Wunsch, den ihr das Leben so hartnäckig vorenthielt, in ihrer tiefsten Seele saß, immer mehr mit ihr verwuchs, alles daraus verdrängte, was sonst in ihr gehaftet, das Festeste sprengte wie ein Birkenstämmchen, das sich im lebendigen Felsen bewurzelt. Nichts hatte daneben mehr Raum oder Wert. Sie ist von einer großen, aber unerfreulichen Frömmigkeit geworden. Sehr viel ist sie in die Kirche gelaufen und hat dem Herrn Pfarrer von Anfechtungen erzählt, bis es

dem beinahe zuviel geworden ist. Denn er war ein älterer und bequemer Herr, der sich nicht leicht oder gerne mehr aufgeregt hat, und wußte durchaus nicht mehr, was er ihr raten oder sagen sollte, nachdem Trostworte nicht verfingen.

Und dann gibt es in jedem Dorf Weiber, mit denen man nicht gerne spricht, und die abseits wohnen und von denen man meint, sie verstünden Dinge, die eigentlich nicht erlaubt sind und mit denen man an der Seele Schaden nehmen kann. Sie wüßten zu besprechen und kräftige Worte und Tränke, die der Doktor nicht verschreiben und der Apotheker nicht machen darf, denen die Karten reden und das Blei Antwort gibt und was so böse Kunststücke mehr sind.

Nachdem, wenn man der Ludmilla Gazda mit so etwas auch nur spaßeshalber gekommen ist, so hat sie meist gelacht und ist aufgefahren, wenn man hernach nicht aufgehört hat. Denn sie war nun einmal nicht neugierig nach ihrer Zukunft, und sie hat sich nichts vom Leben begehrt, wovon sie nicht glaubte, sie kann's mit der Kraft ihrer Arme gewinnen und mit dem Verstand ihres Kopfes festhalten.

Nun hat sie gerade mit ihnen Freundschaft gemacht und Kameradschaft gehalten. Nachbarinnen hat sie solche Personen genannt und ihnen Kaffee, vom besten und teuersten zugesteckt und hingetragen. Dort hat sie Stunden versessen; und hat sie von einer gehört, die besonders geschickt sei, dann ist sie, ohne jedes Besinnen und wenn noch so drängende Arbeit war, der über Land zugelaufen, hat alles stehen lassen und sich zergrübelt, was ihre Weisſagungen bedeuten. Und

kein Geld war ihr zu viel; und nichts so Unsinniges hat es gegeben, das sie nicht probiert hätte, nur weil es so eine niederträchtige Hexe von ihr begehrte. Je grauslicher so ein Ding war und je teurer es gekommen ist, desto eher hat sie's probiert und desto lieber genommen. Uebrigens weiß das jeder Arzt: Medizin muß schlecht schmecken, sonst taugt's nix. Und natürlich haben diese Personen, die ja immer ausgepicht und niederträchtig sind, bald ihre Schwachheit bemerkt, sie ausgenützt und sich hinterrücks noch nach Kräften über sie lustig gemacht. Und so ist sie für viele ein Gespött geworden, und ihr Mann hat da und dort davon gehört, und schief angesehen hat man ihn, wie einen, dem man eben nur nicht ins Gesicht lacht, denn man hat ihn immer geachtet; und zu Hause war eine unerquickliche und schlampige Wirtschaft; und hat er der Ludmilla was gesagt, so hat sie ihn kaum gehört vor ihren Gedanken oder abgeschnappt; und zu helfen hat er sich gar nicht gewußt und hat alles gehen lassen. Denn das Wirtshaus hat ihn nie gefreut; und sein überreiztes und abgehärmtes Weib nun denn doch auch nicht.

Und reden haben sie gar nichts miteinander können. Ueberhaupt: haben zwei Menschen einander gern und es geht ihnen gut, so brauchen sie keinen Freund und keine Gesellschaft. Dann verstehen sie sich immer. Hat sich aber in ihnen selber ein Zwist und ein Vorwurf erhoben, bei dem keines dem andern eine bestimmte Schuld geben kann, dann ist das ein großes Unheil, wenn sie sich keinen Freund wissen und keinen Mittler. Denn alsdann ist jede Handreichung Gift,

und ſie geſchieht unluſtig genug; und jede Berührung iſt eine Pein; und man atmet auf, kann man einander und den ewigen Vorwurf vermeiden, den das bekümmerte Geſicht des Gefährten bedeutet, und iſt dennoch gezwungen, ſo viel beiſammen zu ſein! Und man ſucht in ſich und findet nichts. Keine Schuld und keine böſe Abſicht; und man grollt ſich ſelber, daß man ſo tut, gegen allen Sinn, gegen jede Gerechtigkeit, und läßt ſogar dieſes den anderen entgelten, daß er einem das Schlimmſte zubereitet hat: den Selbſtvorwurf, der niemals ſchweigen will, deſto minder, je mehr man ſich Luft macht.

Und dazu ſahen dieſe beiden kein Ende. Denn ſie waren noch jung und geſunde Menſchen. An eine Scheidung aber dachten ſie nicht einmal, weil ſie für Katholiken doch keinen Sinn hat, und insgeheim hat die Ludmilla den Gregor doch lieber gehabt, als irgend was auf Erden. Nur halt, davon hat ſie ſich nicht frei machen können, das ſo häufig und ſo häßlich iſt, daß ſie ſich gedacht hat: tut mir etwas weh, warum ſoll's der andere nicht auch ſpüren? Er aber iſt geduldig und gütig gegen ſie geblieben; und wenn er ſie für ein Weilchen aufheitern konnte, ſo war er glücklich und hat ſich abgemartert, bis ihm was einfiel; und wenn ſie gemurrt hat, oder ihn gehechelt mit ſpitzigen Worten, ſo iſt er für ſich allein gegangen und hat für ſich gegrübelt, wie gut er's einmal gehabt hat, und iſt aus dieſer Erinnerung heraus doppelt ſanftmütig und geduldig und vorſichtig gegen ſein Weib geworden. Denn ſie war einmal krank, die Arme. Und er konnte nichts dawider, und er durfte ſie's nicht entgelten

laſſen, die doch zumeiſt darunter litt, und mußte ſein Kreuz tragen und nur hoffen, daß ſie wieder zu ihrer Geſundheit und zu ſich käme. Und, um zu erkennen, daß er ſie eben damit martere und reize, dafür war der Gregor Gazda doch nicht klug genug. Er war eben nur gut, und vor ſeiner Güte ſchmolz ihm der Zorn, wenn er ſich ſchon einmal in ihm erheben wollte . . .

Beſonders eine Erinnerung hat ihn gemartert, und er iſt ihr nachgehangen an den traurigen und einſamen Oertern, wo er ſich nun gerne verweilt hat. Das war nämlich ſchon ganz am Anfang ihres Eheſtandes geweſen, als ihnen noch alles geriet, da hat er ſein junges Weib gerne gefragt: „Nun, Ludmilla? iſt's jetzt recht? Oder fehlt noch etwas?“ Und ſie hat immer geantwortet: „Recht wär's ſchon. Aber etwas fehlt noch.“ Es war das mit lachendem Munde geſagt worden, dann immer nachdrücklicher und mit einem herben Ton, deſſen er nicht vergeſſen konnte. Und früher hatte ſie gern geſponnen; wie fehlte ihm nun dies Sauſen und heimelige Surren, dem er gehorcht! Aber er wußte, warum ſie es nicht mehr tat. So haben ſie nebeneinander dumpf und traurig hingelebt. Und nicht einmal die Tage hat man mehr gezählt. Denn das tut man doch nur, wenn man weiß: endlich, und wenn auch noch ſo ſpät, aber zu einer beſtimmten Zeit kommt einer, welcher das Ende bedeutet und der letzte iſt.

Aneinander hingetaſtet haben ſie in der beſten Meinung und immer wieder gefunden, wo ſie einander berühren, dort tun ſie ſich weh. Und ſo waren ſie mißtrauiſch gegeneinander geworden und verängſtigt vor ſich ſelbſt, rührten ſich nicht gegeneinander und hatten

etwas Scheues und Verstörtes in den Blicken, wie von bösem Gewissen.

Immer haben sie sich in acht nehmen wollen, damit nicht eins das andere verletzt oder kränkt, und haben vermeiden wollen, was schmerzt. Und eben das ist der Fehler. Beginnt man erst zu suchen, so hat man halt vorher verloren. Geradewegs und aufrecht muß man handeln und der Zuversicht sein, jeder nimmt's und versteht's, wie es gemeint ist. Auch lebt in jeder Wunde eine geheime Anziehungskraft, und sie zwingt zu immer neuer Betrachtung.

Nun ist der Grund, der einmal den Hajduks gehört hat, wieder zu verkaufen, weil sich niemand darauf behauptet hat. Und eigentlich hat der Gregor Gazda im Sinn gehabt, ihn zu erhandeln, so im dunkeln Gefühl, als könnt' er der Ludmilla damit eine Freude machen oder sie würde ruhiger oder vielleicht gar gesund, säße sie als Frau erst wieder dort, wo sie in lustiger Armut ihre Kinder- und ihre besten Jahre verbracht. Und er war reichlich wert, was man dafür gefordert hat.

Er hat aber mit seinem schweren Kopf und wohl auch mit seiner Unschlüssigkeit, weil er sich nicht mehr zu fragen traute und so nie mehr wußte, ob es das Rechte sei, was er in der besten Gesinnung unternahm, den Termin verpaßt, und so ist das Häuschen mit dem bissel recht elenden Feld, wo man selbst den Erdäpfeln sehr schön zureden mußte, damit sie sich überhaupt zum Wachsen entschließen, einem Fremden sehr billig, eigentlich nur um die Steuerschuld, zugeschlagen worden.

Der Gregor hat das seiner Frau erzählt und dabei mehr Worte gemacht, als nötig oder als die Keuschen Kreuzer gekostet hat, weil er immer noch glücklich war, wenn er mit ihr reden konnte und sie ihm nur ruhig zugehört hat. Sie hat getan, wie wenn sie das gar nichts anginge. Weil es aber gerade ihnen gegenüber war, so hat sie die Zuzügler kommen sehen und ihnen, die Arme breit in den Hüften, zugeschaut, wie sie abluden und sich einzurichten anfingen.

Das Pferdchen, welches die Karre gezogen hat, war klein und abgetrieben. Ein schwarzer Spitz ist nebenher gelaufen und hat manchmal getan, als ob er den Gaul zwicken wollte, wenn er gar nicht weiter mochte, und hat es sonst sehr eifrig gehabt, dem ganzen Dorfe vorzukläffen, wer da aufzog. Und aufgeladen hatten sie einen Kram, wie man ihn noch nie beisammen gesehen hat: als wäre Stück für Stück zusammengebettelt und wie man's ihnen geschenkt, so, ohne etwas zu richten, hätten sie's in Gebrauch genommen, daß es natürlich immer abgestoßener und miserabliger wurde. Wie Zigeuner und nicht wie ordentliche Bauersleute sind sie dahergekommen.

Und unter dem Plunder und Gerümpel sind vier Kinder gesessen, ganz glücklich und stolz, und die kleinen zwei haben gejauchzt und in die Hände gepatscht vor lauter Seligkeit, nur weil sie gefahren sind, und die größeren haben sich wichtig gemacht mit Zurufen für das Pferd. Und zunächst hat sich die Ludmilla geärgert; denn ihre hätten gewiß keinen solchen Spektakel gemacht und gewußt, wie man sich benimmt. Je besser sie sich sie angesehen hat, desto hübscher sind sie ihr aber

vorgekommen. Denn ſie waren es wirklich, und ſauber gewaſchen waren ſie auch. Der Mann hat die Sachen abgeladen, und geholfen dabei hat ihm ein kleines Frauenzimmer, ſo zwiſchen Schule und Dienſt, wo ſie eigentlich noch zu nichts gut ſind und nichts können, nur in einem fort ſtolpern, ohne zu fallen.

Die größeren haben ſich mit Handreichungen nützlich gemacht, ſo gut ſie's eben konnten. Der Mann entfernte ſich mit dem Pferd, das er wohl geliehen hatte und nun zurückbringen mußte. Die zwei kleinen aber ſind auf der Schwelle geſeſſen und haben ſich nicht gerührt und nicht gemuckt durch lange Stunden. Sie waren einander an Größe und allem ſo gleich, daß man ſah, es waren Zwillinge, ähnelten einander ſehr und waren eines die Umkehrung des anderen. Den Hund haben ſie mit den Händchen gehalten am Halsband, und er iſt manchmal an ihnen aufgeſprungen und hat ihnen auf ſeine Weiſe ſo ungeſtüm ſchön getan, daß ſie ſich überſchlugen, vor Vergnügen krähten, während vier dicke Beinchen in der Luft ſtrampelten. Wie aber die Zeit vergangen iſt und es hat ſich niemand um ſie umgeſchaut und ſie haben nichts zu eſſen bekommen, ſo ſind ſie traurig geworden und haben ſich doch durchaus in keiner Weiſe getraut, ſich zu melden.

Halt — die haben ſchon viel und mehr als genug Schläg' bekommen, daß ſie ſo folgſam ſind, dachte ſich die Ludmilla. Ja, ſie hatten offenbar keine Mutter mehr! Und ihr Herz ſchwoll wieder vor Leid über die Ungerechtigkeit, daß dieſen die Mutter genommen ſei, deren ſie noch ſo ſehr und ſo lange bedurften, daß ihr das Kind vorenthalten wurde, nach dem ſie ſo mit allen

Kräften ihrer Seele verlangte und das ſie ſo zu hegen wünſchte. Und in ihrem guten Herzen hat ſie einen Napf Milch genommen und hat weißes Brot hineingeſchnitten und das Ganze hinübergetragen. Die Zwillinge ſahen ſie groß und mit begehrlichen Augen an und machten ſich dann darüber her, heißhungrig und dennoch verträglich.

Ueber ein Weilchen kamen ſie, brachten die Schüſſel und dankten ganz artig. Es iſt nicht das erſtemal, daß ſie ihr Futter an einer fremden Tür holen, drängte ſich der Frau dabei auf. Und wie ſie zurück über die Straße mußten, ſo nahmen ſie einander bei den Händchen und gingen vorſichtig und bedächtig, wie eben Kinder tun, die ſich ſehr freuen, daß ſie es ſchon können, aber noch nicht ganz ſicher ſind. Gegenüber aber ſaß der Hund, dem man das Mitkommen verboten; und ſeine rote Zunge hing ihm aus dem Maul, und er ſah aus wie ein Teufelchen und kläffte ihnen entgegen.

Die Ludmilla mußte jeden Tag oftmals hinüberhorchen. Denn es dauerte lange, ehe in der Nachbarwohnung Ruhe ward. Ein bösartiges und häßliches Keifen, Gewein, unterdrücktes Klagen von Kinderſtimmen, das ihr ſehr weh tat und wo ſie gerne geholfen hätte.

Natürlich! hat ſie ſich gedacht. Die Leute ſind halt ſo arm! Und der Vater geht vielleicht in den Taglohn und kann ſich nicht um die Kinder kümmern, weil er froh ſein muß, wenn er ihnen täglich ihr Brot ſchaffen kann. Und der kleine Schlampen, den er eben noch bezahlen kann, iſt ein boshaftes und jähzorniges Ding

und prügelt sie viel und insgeheim, damit er seine Ruh hat vor ihnen, und hat es schon so weit gebracht, daß sie sich nicht einmal mehr beklagen, sondern sich alles gefallen lassen, nur damit sie für ein Weilchen nicht gemartert werden. Ihre eigene Jugend, so wenig sie sonst zu Gefühlsüberschwang neigte, schien der Ludmilla entweiht, daß eine solche Person dort wirtschaften durfte, wo sie einmal ihr strenges Regiment geführt.

Und überdies ist diese kleine Bestie schlau und hält die Kinder sauber. Natürlich — denn anders könnt' es der Vater merken, wenn sie gar zu schmutzig und zu verwahrlost wären. Aber sie hat kein Gemüt in sich und keine Liebe zu ihnen und denkt nur an sich und ihre Bequemlichkeit und ihren Lohn. Und das spüren die Kinder so gut, und sie sind darum so schüchtern, wie sie's gar nicht sein müßten, wie Bettelmannskinder. Denn ihnen ist die Liebe so notwendig, wie die Luft zum Atmen, und sie muß mit in jedem Bissen verkocht sein, den man ihnen reicht. Das schmecken sie heraus.

Und ohne daß sie's eigentlich wußte und wollte, hat die Ludmilla der Wirtschaft drüben einen Blick geschenkt. Ja, das war eben so, wie es sein mußte und wie sie sich's ohnedies vorgestellt. Daß die älteren mithelfen mußten, hatte sie schon den ersten Tag bemerkt, da war nichts dabei. Nützlich machen nach Kräften hatten sich ihre Geschwister auch müssen, und geschenkt hatte sie ihnen niemals nichts. Aber, man mußte die Arbeit doch nach dem wählen, was einer nach seinen Kräften leisten konnte. Sonst geschah doch ein Unglück. Wozu aber sollte dieses widerwärtige Geschimpf, das sie immer gehaßt und das drüben niemals

ſchwieg? Und einmal warf die Perſon nach dem Buben gar ein Scheit Holz. Das iſt doch unerhört! Da kann man eins doch zum Krüppel ſchlagen damit.

Die Ludmilla nahm ſich vor, das bei Gelegenheit dem Nachbar zu ſagen, damit er wiſſe, in was für Hände er ſeine Kinder überliefert habe. Und die nachläſſige Wirtſchaft drüben war auch unerhört. Gerade in knappen Verhältniſſen muß die beſte Ordnung ſein, damit ja nichts zugrunde geht. Wenn ſie ſich aber darüber ärgerte, ſo fühlte ſie ſich rot werden. Denn viel beſſer ſtand es jetzt bei ihr auch nicht. Und ſo hat ſich die Ludmilla Gazda aus lauter Schämen vor ſich ſelber und aus Gall über eine Fremde wieder ein wenig ans Wirtſchaften gewöhnt. Daß ſie nur wieder arbeitet! hat ſich der Gregor getröſtet, dem die böſe Unordnung bei ſich manchmal ſchon zu viel geworden war. Dieſes Müßiggehen mit ſeinen Gedanken war doch ein Unglück. So aber findet man ſich ſchon zurecht und vergißt bald, was war.

Er für ſeinen Teil hat ſich nichts Beſſeres gewünſcht. Ihr konnte er durchaus nichts nachtragen. Dafür war ſie ihm zu lieb; je mehr, ſo minder er ſie begriff. Sie aber war im Geiſt faſt immer bei den Kindern drüben und hat auch in Wirklichkeit nach ihnen geſehen, ſo oft ſie nur konnte.

Natürlich haben ſie ſie bald ſehr lieb gehabt. Denn immer ſind doch alle Kinder der Ludmilla zugelaufen, und dieſen da iſt es durch ſie viel beſſer ergangen. Das Dienſtmädel hat ſich ſeither nicht mehr ſo gegen ſie getraut wie früher. Sie ſind ja doch nur frech, wenn ſie glauben, ſie können tun, was ſie wollen, und

niemand ſieht ihnen auf die ſchmutzigen Pfoten und gibt ihnen zur Zeit eine gehörig darauf, wie es ſein muß und ihnen gar nicht ſchadet.

Immer waren ſie jetzt luſtig und dabei guten Willens zu allem, was man von ihnen begehren durfte. Ordentlich aufgeblüht ſind ſie; und beſonders die Zwillinge hat die Ludmilla oft zu ſich kommen laſſen und ſie aufgeputzt wie zwei richtige Pupperln. Darin war ſie nämlich voll von Einfällen und wunderbar geſchickt. Auf ſich hat ſie ſchon lange nicht mehr geachtet; was aber einem Kind zu Geſicht ſteht, dies hat ſie im Griff gehabt wie keine und hat mit nichts, mit einem Banderl mehr gerichtet als eine andere mit vielem Geld.

Ganz beſonders laut und vergnügt iſt es drüben hergegangen, wenn der Vater zur Zeit nach Hauſe kommen konnte, ehe man ſie noch ſchlafen geſchickt. Damit hatte ſich die Frau dann aus der Entfernung gefreut wie eine, die ihr Verdienſt darum hat. Das war dann ein Tollen und ein Jauchzen! Niemals, und hatte er ſich noch ſo abgeplagt, iſt er für ſie zu müde geweſen. Sein ganzes Herz war bei ihnen, und Spielereien hat er für ſie zurechtgeſchnitzelt, und Schnacken hatte er und hat lachen können — wie's die Ludmilla zuerſt gehört hat, ſo hat ſie aufgehorcht und ſehr nachdenklich und traurig den Kopf geſchüttelt, während ſie mitlächelte. Daß man ſo lachen könne, das hat ſie vergeſſen gehabt. So viel Lebensfreude war darin — ordentlich jung iſt man bei dem Klang geworden. Ganz wie ihr Vater iſt er ihr vorgekommen und hat ihm auch wirklich ähnlich geſehen. So unbekümmert

war er um den nächsten Tag, als könnte eins gar nicht alt werden und als wären die Sorgen gutmütige Wachthunde, die einen schon zur Zeit warnen und wecken und die man, kommen sie ungelegen, mit einem Tritt wegschicken kann, und nicht böse und tückische Kläffer, die zumeist dann geifern und belfern, wenn man seine Ruhe braucht, und wohl gar schnappen, kann man sich ihrer gar nicht erwehren. Und ihr hat das gefallen; besser jedenfalls, als was sie zu Hause sah und hatte. Und daß der Gregor an ihm herummäkelte — denn er begann gern auszurichten, nur um zu reden — hat sie mächtig verdrossen. Denn ihre eigene Jugend ist ihr vor dem Treiben da drüben zu Sinn gekommen; und manchmal hat sie sich in Gedanken mitten unter ihnen gesehen, als wären die vielen, bösen Jahre versunken, als gehörte sie zu ihnen, etwa ihre älteste Schwester, und sei nicht ein Weib, das mit seiner Sehnsucht schon langsam zu verblühen begann.

Dann hat man gelegentlich einmal miteinander geschwatzt. Erst über die Gasse hinüber, nur einen Gruß; dann immer näher und ausführlicher. Ganz nachbarlich und harmlos: von den Kindern und wie sie heranwüchsen und von den schlechten Zeiten, die immer teurer würden. Er ist ihr mit aller Achtung begegnet, wie sie's nicht anders gewöhnt war und wie es einer Frau zukommt, die das Ihrige hat und in allen Ehren dasteht, der er am End' auch zu Dank für einiges verpflichtet war. Sie aber hat gemerkt, wie wohl das tut, wieder einmal ganz unbefangen mit jemandem sich ausreden können.

Er hat späterhin gern von seiner toten Frau er-

zählt, mit vieler Herzlichkeit. Wie brav ſie geweſen war, nur leider ſehr ſchwach, und wie fromm und wie ergeben und eine wie gute Mutter. Darum könne er ſich nicht entſchließen, noch einmal zu heiraten, ſo notwendig es wäre und ſo ſchwer es gerade ihm falle, allein zu bleiben. Aber — was für eine könnte ein Witwer, mit ſo vielen kleinen Kindern und gänzlich ohne Geld wohl kriegen? Die gute Zeiten mitgemacht, vor der dürfe man fordern, daß ſie die ſchlechten auch teile. Und es ſei beſſer, die Kinder hätten am Ende gar keine Mutter, als eine Stiefmutter, wie ſie leider meiſtens ſind, die man dann nicht fortſchicken kann, wie einen ſchlechten Dienſtboten, wenn man ihm auf was kommt.

Bei ſolchen Worten war in der Ludmilla ein Mitleiden, das gar nicht auszuſagen iſt. Mit den Kindern, mit ihm, und, wunderlich genug, auch mit ſich ſelber, die das ja endlich gar nichts anging. Denn er hat das immer ohne alle Jammerei erzählt, der noch ſelber genug darunter litt und ſich ſehr ſchinden mußte und keinerlei Pflege hatte. Und der Gedanke begann ſie zu quälen, er könnte eine rechte Dummheit machen, wohl gar mit dem Trottelchen, das er bei ſich hatte, und das am Ende für ſo was hübſch genug war. Dachte ſie das, ſo bekam ſie eine rechte Wut. Denn mehr als ſie wußte, gefiel er ihr. Nämlich, er hat ſich in keiner Hinſicht beſſer gemacht, als er war. Sehr offenherzig hat er ſich gegeben. Ja — damals, wie ſie noch den großen Grund hatten, da war er nun einmal leichtſinnig geweſen, und er hatte vergeſſen, daß der Kreuzer

nichts anderes iſt, als der ganze Gulden. Dazu ſchmunzelte er denn ſehr vergnüglich.

Und da waren Freunderln und Bürgſchaften und natürlich auch allerhand Weiber geweſen. Wozu denn Verſtecken ſpielen vor ihr, als einer Frau, die doch auch wiſſe, wie es in der Welt zugeht? Bei dem ſitzt es halt locker, und der hält es feſt. Können beide nichts dafür. Und ſo war man zugrunde gegangen und mußte froh ſein, daß es doch noch reichte, um der toten Frau, an der er niemals nichts geſpart, einen anſtändigen Grabſtein zu ſpendieren und den Unterſchlupf zu kaufen, auf dem ſie nun bis auf weiteres ſaßen. Freilich — es ging knapp zuſammen. Sehr knapp ging es. Aber das wurde nicht anders, und wenn man ſich noch ſo härmte. Hat einer verſpielt und weint um ſein Geld — was nützt es ihm? Gibt man ihm vielleicht was davon zurück? Nein; höchſtens ſchmeckt dem andern der Gewinſt deſto beſſer, und ſie lachen über ihn.

Pfeifen auf die Welt — das war das Richtige. Alles nehmen, wie es iſt und kommt, und nicht erſt nachdenken darüber. Denn der liebe Gott hat einem das Leben geſchenkt; das nichtsnutze Grübeln über ſeinen Gang aber kommt vom Teufel, der ſich immer freut, wenn er die Menſchen verwirren kann, bis ſie verzagen und ſich keinen Ausweg wiſſen. Dann geraten ſie ihm leicht in ſein Garn. Und die Kinder? Ja; das war nur gut, wenn man ſie nicht gar zu weich bettete, nachdem man nicht wiſſen konnte, wie ſie ſpäter einmal würden liegen müſſen. Er tat für ſie, was in ſeinen Kräften ſtand. Darüber hinaus könne niemand von ihm begehren, und zuerſt komme doch er.

Arbeiten würden ſie halt müſſen, aber davon ſei noch niemand geſtorben. Wenn es ihnen nicht ſchmecken wird — ja ihr Vater hätte ſich auch was Beſſeres gewußt. Und wenn man's nur recht anpacken tut, den Augenblick nutzt und nicht viel fragt, was hinten nachkommt, ſo gibt es immer noch auch für einen Armen mancherlei Pläſier auf der Welt. Dann machte er ein Geſicht, verſchmitzt, daß man's ſehen mußte, um es zu glauben, und kniff die nußbraunen Augen zu, wie ein Kater, der ſpinnt, weil er von unendlichen Mäuſen träumt.

Er war nämlich, obwohl nicht mehr ganz jung, ein hübſcher Menſch. Viel hübſcher und munterer als der Gregor, der ſchon ſtark abgemüdet geweſen iſt, und hat viel männlicher ausgeſehen. So was Selbſtbewußtes war an ihm. Er machte eine gute Figur, war bräunlich und kräftig, als hätte man ihn eben aus einer Haſelnuß herausgeſchält, und etwas Heftiges war an ihm in allem; im Lachen, im Reden, in den Bewegungen. Er war immer ſeiner ſicher und hörte ſich gerne. Und was er ſagte, kam, als könnte es gar nicht anders ſein, und als wäre der ein Eſel, wer es nicht verſtünde oder nicht darnach täte. Und er hat durchaus nicht belehren wollen oder klug getan.

Eben darum hat bei der Ludmilla alles ſo Eingang gefunden, die ganz anderes zu hören gewöhnt war und ſo ausgehungert, daß nichts an ihr verloren gehen konnte. Dazu kam die böſe und innerliche Müdigkeit derer, die ſich mit etwas nicht zu Faſſendem abgekämpft und abgezappelt haben, die nach Neuem begierig ſind und wehrlos dagegen.

Und eine Frage, die nicht aus ihrer Natur zu tilgen war, hat immer wieder aus ihr gerufen: wo braucht man dich, Ludmilla? Denn zu Hause ist sie sich immer überflüssig vorgekommen. Ihr Mann hat sich sein Leben langsam eingerichtet und sich ohne sie darin zurechtgefunden. Hier aber, beim Zlamal, wäre sie notwendig gewesen.

Alles mußte drüben anders werden mit einem tüchtigen Weib, das die Arbeit mit Ernst anging, überall und besonders bei den Kindern zum Rechten sah, die sie nun kannte wie liebte, als gutartig aber dennoch verwildert und wieder verängstigt, weil sie zu oft nach Laune und nicht mit jener immer gleichen Gerechtigkeit behandelt wurden, die allein ihnen gemäß ist.

Der Gazda hat nichts von dem allen geahnt. Er ist ruhig seiner Wege gegangen und war im Grunde froh, weil er nun ruhigere Zeit gehabt hat. Und was hätte er auch tun sollen? Gegen Ungreifbares? Es war ihm ohne das unbehaglich genug und gar nicht wohl in seiner Haut; denn in ihm war die große Angst der ohne ihre Schuld Verprügelten: wann wird es losgehen? Wann wird man wieder über mich herfallen?

Alles Gute war ihm von seiner Frau gekommen. So erschien es ihm immer noch. Es war traurig, daß es nun so anders geworden war. Dawider zu streiten, fühlte er sich ohnmächtig; immerdar war sie ihm die Stärkere erschienen, oder ihm gestanden. Es hieß also aushalten und zusehen, mit einer wehrlosen Angst zusehen, was geschehen würde, ob ihr nicht noch zu allerletzt Besinnung und Einkehr käme. Er war ja nicht taub; er wußte, was man von ihr und dem Zlamal

raunte. Einer Niedrigkeit aber war ſie unfähig; und neben jenem windigen Geſellen glaubte er immer noch beſtehen zu können.

Ein Weib aber, das zu vergleichen beginnt, nicht den Zuſtand, in dem es ſich befindet, als dauernd betrachtet, ſeinen Mann abwägt gegen einen anderen, das kommt ins Gleiten. Ganz ſo erging es nun der Ludmilla Gazda. Unvermerkt und durchaus wider ihren Willen glitt ſie von der Seite der Straße, wo ſie nun zu Hauſe war, auf die andere hinüber, dahin ſie Kindheitserinnerungen zogen und wo nun Wenzel Zlamal mit den Seinigen wirtſchaftete.

Als ſich die Ludmilla zuerſt darüber klar wurde, iſt ſie über ſich ſehr erſchrocken und hat ſich heftig vor ſich geſchämt, nicht anders, als wäre ſie eine Leichtfertige, die ſich, ohne auch nur zu fragen, ob er ſie will, dem Erſten, Gleichgültigen an den Hals wirft. Denn ſie hatte mit dem Zlamal niemals auch nur ein Wort geſprochen, das eine ehrbare Frau nicht mit jedem haben dürfte; niemals hat er ihr gezeigt, daß er ſie mit anderen Augen anſehe, als man ein achtbares Weib anſchauen darf. Und dennoch, ſo beſtimmt ſie wußte, daß es ſie zu ihm zog, ſo ſicher ſtand es in ihr, daß er ſie erwartete, mit einer großen Beſtimmtheit und ohne es nur zu zeigen, weil kein Kluger ſo etwas beredet. Das war in ſeinen Augen und ſchwang im Ton ſeiner Stimme. Buben werfen nach unreifen Aepfeln. Ein Mann weiß — die ſchmecken ſchlecht und hat ſomit Geduld.

Sie hat weiter erkannt, daß ſie ſich in eine Todſünde verſtrickt hat, ohne Ausſicht, herauszukommen.

Und dieſes hat ſie wiederum ganz verworren gemacht. Denn ohne ihr Zutun und Wollen, ſicherlich ganz ungeſucht war das in ihr aufgewachſen, hatte ſie umfangen, bis ſie ſich nicht mehr ſperren konnte. War's eine Verlockung? Aber ſie redete ſich doch nicht ein, ſie werde es drüben beſſer haben als bei ihrem Mann! Viel mehr Kümmerniſſe, Sorgen, Pflichten und Plagen harrten ihrer dort. Und dennoch zog es ſie mit einer Kraft, die wuchs, je mehr ſich die Unſelige ſtemmte.

Auch an den Gregor hat ſie viel gedacht, und deſto gerechter und verſtändiger, je mehr und je unwiderruflicher ſie ſich von ihm ſchied. Sie hat ganz geſehen, wie gut er iſt und daß ſie ihn eigentlich gar nicht verdient. Ja, auch wenn es einem gar zu wohl wird, auch das kann drücken, daß man daran erkrankt.

Vielleicht hatt' er ſie auch ſchon ſatt? Und das Ganze kam ihm nicht ſo ungelegen, wie ſie ſich's vorſtellte? Recht wär's ihr wieder nicht geweſen. So aber, wie es jetzt und ſchon lange genug war, ſo wär' das doch nicht fortgegangen, ohne das ſchlimmſte Ende für beide, die ſo, ledig und frei voneinander, entrinnen konnten.

Wenn ſie aber nun ihren Mann immer noch genau ſo lieb zu haben meinte, wie einmal, und es riß ſie dennoch zu dem anderen, ſo war dies merkwürdig und ſie grübelte viel darüber. Das jetzt war doch etwas ganz, nicht nur in der Stärke anderes, als was ſie jemals gegenüber dem Gregor empfunden; ganz abgemattet war ſie doch davon, welches vordem niemals der Fall geweſen, und ihr Wille war nicht mehr in ihr. Ja — mit dem Gazda war ſie aufgewachſen. Und wie er ein-

gerückt war, da hat er ihr gefehlt, aber nur wie einer, den man zu seiner Zeit bestimmt zurückerwartet, der gar nicht verloren gehen kann. Wer wird sich da groß aufregen? Er war ihr immer nur der Bruder gewesen, glaubte sie nun, damit sie sich nicht gar zu schlecht vorkomme und sich nicht ins Gesicht speien müsse, und empfand wiederum mit Schmerz, daß sie sich belüge.

Auszuhalten aber war das nicht. Sonst machte es sie verrückt, oder trieb sie ins Wasser. Sie reckte sich mit Macht, als könnte sie mit der Gewalt ihrer Arme zerreißen, was sie beklemmte — und griff ins Leere. So sterben aber mochte sie nicht. Und der Zlamal war klug und hat seinen Vorteil gemerkt und ihn so mit halben Worten vergrößert. Es mußt' ein End' sein, und das Weib hat sich den Kopf darüber zerbrochen und zu allen Heiligen gerufen in der Angst seiner Seele. Denn darüber war sie sich klar, wie über das Evangelium: mochte sie noch so schlecht sein — betrügen und belügen durfte sie den Gregor nicht, der ihr immer wahr und aufrichtig begegnet.

Es kostet nicht den Kopf, hat sie sich gedacht. Und wieder hat sie sich in ihrer Pein gewünscht, sie möchte werden, wie andere Weiber, von denen man erzählt, sie hätten's mit dem Knecht oder sonst mit einem Burschen, und die dabei gediehen. Solche Gebete hat sie sogar getan; sie ist mitten darin über sich erschrocken und hat erkannt, daß sie lästert. Oder, hat sie sich ausgedacht, es wäre doch ein Glück, wenn der Gregor wie immer dahinter käme, wie es mit ihr steht, und mit ihr verführe nach seinem Recht. Erschlug er sie, so wollt' sie sich gewiß nicht wehren, noch mucken. Warf

er ſie nur hinaus, ſo wollte ſie's ihm ihr Leben lang danken. Denn nicht umſonſt hatte ſie ſo lange mit ihm gelebt; ſein Ernſt und ſeine Rechtſchaffenheit waren tief in ihr innerſtes Weſen gedrungen und lähmten ſie nun.

So verging wieder eine Zeit, wie ſie vielleicht Verdammten verhängt iſt, die hinter der Marter, mit der ſie heimgeſucht ſind, ſchon die ſchärfere wittern, die man erſt für ſie auskocht. Dies und das hat man im Dorf gemunkelt von ihr, die niemals anders als mit Lob im Mund der Leute geweſen. Die Ludmilla wußte davon, ſchämte ſich unendlich und wünſchte dennoch nichts inniger, als es möchte dem Mann zu Ohren kommen, damit er ſie zur Rede ſtelle und ſie ihm alles offenbaren könne. So verſtört war ſie, daß ſie manchmal meinte, ſie freue ſich darauf, ihm weh zu tun, nachdem ſie doch ſelber ſo ſehr litt.

Und ſo iſt denn der Gregor endlich wieder einmal nach Hauſe gekommen. Es war im Herbſt und die Welt begann zu fröſteln. Er blies ſich in die Hände, als er die Stube betrat. Wiederum war kein Licht entzündet; denn die Ludmilla liebte die Finſternis. Nur vor dem Marienbildnis in der Stubenecke, wo man ſonſt aß, damit es das Mahl geſegne, brannte das rote Lämpchen, denn es war Samstag Abend. Darunter ſaß die Ludmilla. Das Zimmer war vollgekramt, daß es zu eng ausſah. Da lag ein tüchtiger Packen, ſchon mit dem Tragband darüber, wie es die Weiber nehmen, wenn ſie eine gehörige Tracht Gras von der Wieſe oder ſonſt etwas Schweres heimtragen müſſen. Da ſtand die Wiege, die ſich die Ludmilla von ihrem Erſparten

gekauft und von der ſie ſich hernach oft und oft gedacht hat, ob ſie damit nicht ihr Kind verſchrien habe. Da war noch ein Bündel. Das alles war ſo ſonderbar. Der Gregor ſah ſich's mit ſeinen guten Augen mißbilligend an: „Da ſieht's wieder aus!" machte er gedehnt und hüſtelte.

„Wie denn ſieht's aus?" fragte die Ludmilla von ihrem Platze her, leiernd, nur mit einem ſchrillen und falſchen Ton in der Kehle.

Er ſchnüffelte, als hätt' er einen übeln, muffigen Geruch in der Naſe: „Wie wenn einer fortfahren tät', ſo ſieht's beinahe aus."

Ein Verſuch zu lächeln, der ſo ſehr Grimaſſe war, daß ihn zum Glück die Finſternis verbarg. Denn eine Ahnung legte ſich dem Gregor Ring für Ring um die Bruſt und beklemmte ſie immer ſtärker. Die Ludmilla aber: „Beinahe nur? Vielleicht tut wer fortgehen. Gefahren muß ja nicht werden."

„Müßt' ich was davon wiſſen. Oder nicht? Was ſoll der Kram und das Binkelzeug? Mir fällt's nicht ein, fortzugehen."

„Und wer anderer von uns kann's gar nicht ſein, Gregor?"

Er verſtockte ſich immer noch gegen die Einſicht: „Am End willſt du weg? Ja, wohin denn, Ludmilla?"

Sie erhob ſich, mühſam genug: „Jetzt biſt ſchon näher daran, Gregor."

„Ja — aber warum denn? Haſt's vielleicht nicht gut genug bei mir?"

„Zu gut hab' ich's bei dir. Ich halt's halt nur nicht mehr aus.

Er hielt an ſich, obwohl ſich ein jäher Zorn in ihm heben wollte. Und dennoch — als ob ſie ihn zu verſpotten gedenke, ſo ſah die Ludmilla wieder nicht aus. Wie eine Tote war ſie, ſo blaß und verloren kam, was ſie redete. Den einen Fuß ſtellte er mit Nachdruck auf den anderen, ließ ſeine Finger in den Gelenken knacken, fuhr ſich durch das Haar, raufte ſich daran, ob er wirklich nicht träume und ging ihr ganz nahe zu, als dürfte kein Menſch ein Wort vom traurigen Geheimnis ſeines Hauſes hören, das nun ſo plötzlich aufbrach und ſchon ſo lange nur mit aller Kunſt zu verdecken geweſen war. Sie trat ihm mit traurig glühenden Augen einen Schritt entgegen, und es ſchrie aus ihm: „Oder haſt mich nicht mehr gern, Ludmilla, gar nicht mehr gern, daß du mir das antun tuſt?“

„Lieber hab' ich dich niemals nicht in meinem ganzen Leben gehabt. Das ſchwör' ich dir bei meiner armen Seel',“ und ſie ſtöhnte tief und ſchmerzhaft.

„Jeſus, Maria und Joſef,“ wieder ſchrie die fremde und gewaltſame Stimme aus ihm — „biſt alſo närriſch geworden?“

Sie preßte ihm die Hand auf den Mund, hart, rückſichtslos, daß ihm der Druck der ſtarken und ſchwieligen Hand faſt weh tat. Er empfand den Schmerz beinahe mit Wolluſt: „Schreien mußt du nicht, Gregor,“ ſagte ſie beſtimmt. „Kann ſein, ich bin närriſch. Paſſ' auf, Gregor. Wir leben nicht in einer richtigen Ehe.“

Er brauſte auf: „Du, das ſag' mir nicht. Aufgeboten ſind wir geweſen, dreimal. Gefehlt hat gar nichts. Du, nach ſo vielen Jahren darfſt mir nicht ſo

kommen, weil's dir vielleicht ſo paſſen tut. Warum ſind wir's nicht?"

Es war eine furchtbare Härte in ihr, und dennoch ſtand ſie hart am Weinen: „Weil wir kein Kind nicht haben. Und wo kein Kind iſt, dort brauchen Eheleut' einander nicht ſo, daß eins nicht ſein kann ohne das andere. Verſtehſt mich, Gregor? Weil wir nichts gemeinſam haben, kommt mir vor. Und wo das nicht iſt, dort iſt auch keine richtige Ehe."

Er zuckte hilflos die Achſeln: „Hat's halt der liebe Gott nicht wollen, daß wir eins kriegen."

Sehr ruhig entgegnete ſie: „So hat's halt der liebe Gott auch nicht wollen, daß wir zuſammenkommen. Das bringt mir kein Menſch heraus. Er kann predigen, ſoviel er will."

„So haſt wen anderen lieber, Ludmilla?"

„Lieber nicht. Lieber kann ich gar niemanden haben. Nur anders gern."

„Und du willſt alſo zu ihm gehn?"

Sie nickte: „Zu ihm gehn muß ich. Und dir ſagen hab' ich's müſſen. Weil ich dich nicht zum Spott machen will, Gregor. Das ſiehſt doch ein!"

„Und wer iſt's denn?"

„Der Zlamal."

„Der Zlamal? Der Lump?" und er hob den Arm in einer jähen Bewegung.

Schlüge er mich nur, dachte die Ludmilla und ſehnte ſich, ſeine Fauſt in ihrem Geſicht zu ſpüren. Er aber, torkelnd wie ein Betrunkener, tat einige Schritte. Dann, vor dem Bett, brach er nieder und barg den Kopf in die Kiſſen, damit man ſein Stöhnen nicht höre.

Neben ihm kniete die Ludmilla. Er richtete ſich mühſam ein wenig auf: „Und um den Lumpen wirfſt du alles weg? Die Liebe und Treue von ſo vielen, vielen Jahren?“

„Um ihn nicht. Aber ſchimpf ihn nur. Weil — es geht doch auch gegen mich. Und ich verdien's nicht anders.“

„Und wie willſt mit ihm leben? In der Schand'? Wo du ſo viele Jahre in Ehren und mit die Erſte im Dorf biſt geweſen?“

„Red' nicht davon, Gregor! Wo ich ſo nix anderes denken kann. Und Gott allein weiß und ſeine ſchmerzhafte Mutter, wie mir dabei wird. Aber, es hilft zu nix, Gregor. Und es iſt alles beſſer, als wie es iſt. Weißt, wie mir war? Denkſt noch, wie ich mit dir gegangen bin? Damals, wo du eingerückt biſt, Gregor? Und es iſt dunkel geworden, und ein Rebhuhn iſt herumgelaufen, ganz einſam, und es hat ſeine Kette und ſeine Jungen verloren gehabt, und es hat gelockt und gepiept und gerufen, und hat ſich für ein Weilchen geduckt in eine Mulde, und hat wieder angefangen, und es hat ihm nichts geantwortet. Das kann ich nicht vergeſſen. So iſt mir geweſen.“

Er neigte den Kopf zu ihr. Immer noch auf den Knieen flüſterte er ihr zu und ſpürte ſie ſich dabei ſo nahe: „Denn du weißt, du kannſt ihn nicht heiraten. Niemals nicht, ſolange ich leben tu. Und ich bin doch geſund wie er. Oder meinſt . . .“

Ganz entſetzt ſtarrte ſie ihn an. Zwei Menſchen, verſtört bis zum Wahnſinn, ſahen einander in die Augen. Und der Katechismus fiel ihr ein: „Wirſt du

nicht einmal denken! Wo es doch die einzige Sünde iſt, die man nicht mehr gutmachen kann. Hörſt, nicht einmal denken, Gregor!"

„Wenn aber doch, Milla? Wenn aber doch?" Er ſtotterte in ſeiner Pein.

„Wirſt du nicht, Gregor," und ſie ſtand auf. „Denn, entweder bin ich ſchlecht, nun — alſo, wegen einer ſo ſchlechten Perſon bringt ſich ein Mann nicht um, wie der Gregor Gazda einer iſt, der gibt er einen Tritt; oder du weißt bei dir ſelber, wenn du erſt allein biſt mit dir ſelber, ich kann nicht anders tun, wie ich tun will, dann biſt du ein gerechter Menſch, Gregor. Nämlich, ſo biſt du immer geweſen, und du wirſt einer, die mehr an ſich zu ſchleppen hat, als ſie vielleicht tragen kann, nicht noch etwas dazulegen, was ſie erdrücken muß. Wenn du mich lieb haſt, Gregor . . ."

Er wandte ſich, noch immer auf den Knieen, gegen das Marienbildnis. Am ganzen Leib zitternd, bekreuzigte er ſich und betete, was ihm eben in den Sinn kam, Litanei nach Litanei, leiernd herunter. Sein Weib tat das gleiche. Dann erhob er ſich mühſelig und zerſchlagen, bückte ſich nach ihr und riß ſie mit einem grauſamen Griff auf, und eine merkwürdige Beſtimmtheit war an ihm: „Mit ſolchen Gedanken betet man nicht — hörſt? Und du wirſt nicht zum Zlamal gehen, bevor du nicht von mir gehört haſt, oder du weißt, ich bin fort und du wirſt nichts mehr von mir hören. Das befehl' ich. Verſtehſt?" Er ließ ſie los, und ſie taumelte.

Wo Gregor Gazda in dieſer Nacht geſchlafen, hat die Ludmilla niemals erfahren. Sie ſelber lag lange wach, und es fröſtelte ſie, da er ewig nicht kam. Den

nächſten Tag war er noch im Ort, ging in die Stadt zu einem Advokaten und machte ſonſt ſeine Gänge zu Geſchäftsleuten und gab ihnen Vollmachten und Aufträge. Dem Abend zu ſah man ihn, durch das traurige Nebelſpinnen, die weite, weiße, lichtloſe Straße wandern, die zwiſchen braunen Sturzäckern, dem Gottesacker und ſeiner langen Mauer vorüber, zum Bahnhof führt. Er trug ein Kofferchen in der Hand, ſchwarz geſtrichen, wie es die Rekruten mitnehmen. Wer ihn grüßte — und es ſind ihm Fabrikarbeiter begegnet — von dem wendete er ſich ab. Bei jeder entlaubten, beſenhaft häßlichen und mit ihren dürren Zweigen klappenden Pappel machte er Halt, als müßte er Baum für Baum zählen und von jedem einzelnen Abſchied nehmen für immer.

Zu Nacht aber klopfte, da der Zug gegen Wien abgegangen war, ein Bub ſtark an das Fenſter der Ludmilla, die mit ihren Gedanken wach lag: Gregor Gazda laſſe ihr ſagen, er ſei fort für immer und ſie ihres Wortes ledig ...

* * *

Das Eigentum des Gregor Gazda iſt verkauft worden. Er ſelber hat ſich nach Wien gewendet, in der großen Stadt untertauchen und verſchwinden, nachdem er in der Heimat nicht mehr bleiben konnte.

Es iſt ihm nicht leicht geworden, ſich zu behaupten. Aber, ſo ein bedürfnisloſer und arbeitſamer Menſch iſt nirgends verloren. Einen Weg wies ihm ein Landsmann, wieder einen erriet er oder entdeckte ihn ſelbſt.

Nach mancher Rackerei fand er endlich durch Gönnerschaft die Stellung als Bahndiener, die seinen Ansprüchen und seinen Fähigkeiten gemäß war. Nun hatt' er's zu was gebracht; er war doch Beamter geworden. Sich vollkommen glücklich zu fühlen aber hinderte ihn zweierlei. Denn er litt sehr an Heimweh. Und die Sehnsucht nach seinem Weib war unbezwinglich in ihm, desto heftiger, je besser es ihm erging.

Er hörte auch manchmal etwas aus der Heimat. Es kam neuer Zuzug, der sein Glück in der großen Stadt versuchen wollte, gleich ihm, wendete sich an ihn um Rat und Hilfe, brachte Post und ließ hernach den dienstbereiten, aber ungeselligen und ängstlich sparsamen Menschen wieder stehen. Denn er knickerte weiter; aus Gewöhnung und aus dem Vorgefühl, als könnt' ihm einmal jeder Kreuzer wichtig werden und Dienste leisten. Uebrigens richtete er sich ganz behaglich ein und lernte für sich, was er begreifen konnte.

Was er von seinem Weib vernahm, betrübte ihn aber sehr. Sie hatte sich richtig mit dem Zlamal zusammengetan und benahm sich seinen Kindern gegenüber, wie man sich's von ihr nur erwarten konnte. Auch hatte sie einen Jungen, den sie auf Gregor taufen ließ. Das rührte ihn nach seiner sehr weichen Art wie ein Zeichen herzlichen Erinnerns, dessen er sich kaum mehr versehen hätte. Aber, sie mußte sich mehr schinden, als ihr bekam. Und sie war niemals so recht gesund, und der Zlamal hatte sie wohl gern, aber tun konnt' er in seiner Armut nichts für sie.

Es waren hernach noch Kinder gekommen, aber sie waren ihr nicht geblieben auf der Erde. Und auch

ſonſt war es ganz klar, woran ſie litt. Denn natürlich ſtand das ganze Dorf jetzt zum Gazda und gegen ſie und den Mann, mit dem ſie nun lebte. Das erträgt ſich in Gedanken ſehr leicht; in der Wirklichkeit aber erdrückt es auch den Stärkſten. Und, nachdem ihre Sehnſucht nun einmal geſtillt war, ſo mußte die Ludmilla oft des Geweſenen gedenken und des Mannes, der ſie ſo ſehr gerne gehabt, daß er um ſie alles aufgab und ſich ſogar aus ihrem Leben einfach wegſtahl, als kein Raum für ihn darinnen war.

So begann ſie zu ſiechen. Es lag zu viel auf ihr, und es laſtete in ihr zu ſchwer. Und ſie war zu weich. Zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart wurde ſie zermahlen und begriff mehr und mehr, was ſie beſeſſen und hinwerfen gemußt, weil ſie nichts gegen ſich konnte, und daß ſie denn doch in einer richtigeren Ehe gelebt, als ſie vermeint.

Der Gregor verſtand ſehr wohl, was ſich in ihr begab. Denn er hatte Zeit genug, über ſie nachzudenken. Und er hätt' ihr ſo gern geholfen. Denn ihm ſelber war ewig bang nach ihr, und es freute ihn nichts, ohne ſie. Und endlich hielt er's nicht mehr aus. Er ſetzte ſich hin und ſchrieb einen Brief, ſo gut und ſo herzlich er's konnte. Es ginge ihm gut in der Stadt. Und was er verdiene, reiche. Und was war, das ſollte vergeſſen ſein, und hier, wo ſie niemand kenne, hier werde ſie nichts und niemand daran erinnern. Nur zu ihm kommen möchte ſie und das Kind mitbringen. Denn nun, wo er ſo allein zu altern begann, nun war auch in ihm der Wunſch nach Jugend um ſich lebendig geworden.

Dieſer Brief kreuzte ſich mit einer amtlichen Mitteilung. Ludmilla Gazda war geſtorben und begraben. Er war tief erſchüttert. Er machte ſich Vorwürfe über ſein Zögern. Vielleicht, wenn er ſich früher entſchloſſen hätte, war ihr zu helfen geweſen.

Und noch etwas hob ſich in ihm. Das Kind! Was ſollte mit dem Kind werden, um das ſie alles hingegeben? Sollte das unter Stiefgeſchwiſtern aufwachſen, das Jüngſte, Schwächſte und Wehrloſeſte, zurückgeſetzt und bemakelt ſchon durch ſeine Geburt?

Er wußte nicht, daß es ihm nach den Geſetzen gehöre. Er fühlte nur die Verpflichtung gegenüber der Toten, es nicht verwahrloſen zu laſſen, ſich gegenüber, zu retten, was von ihr übriggeblieben war. Er fuhr ſich über die Stirn, wie einer, der aus dem Schlaf zum Tag und ſeinen Pflichten erwacht: „Halt, ſo wird man noch einmal nach Haus' fahren müſſen," flüſterte er, „und den Zlamal wird man bitten müſſen um den Buben." Und er biß die Zähne zuſammen im Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes und der kommenden, unentrinnlichen Demütigung.

Halluzinationen

Digitized by Google

Es iſt eine traurige und unerquickliche Rückſchau. Sie bedrängt, als fühlte man abermals den Alp auf ſich laſten, der einen ſo lange und ſo unentrinnlich bedrückte.

Als ſähe man in ein vollkommenes Dunkel, ſo iſt es: in eine Finſternis, die nur aus ſich ſelbſt heraus von einem fahlen Licht durchgeiſtert wird, eben noch ſtark genug, daß man häßliche Fratzen gewahren kann, die ſich, herriſch, gebietend und ungeformt, verſchwommen daraus emporrecken und den Blick unentrinnlich bannen.

Beſchäftigt man ſich aus freiem Willen mit ihnen, die einen ſo oft und ſo peinigend heimgeſucht, ohne daß man ſie ſcheuchen konnte, ſo mag das damit erklärt und wohl auch gerechtfertigt ſein, daß ähnliche Beobachtungen ſelten ſind und ſomit vielleicht einen pſychologiſchen Wert für ſich in Anſpruch nehmen können. Sie ſind ſchwer feſtzuhalten, wie denn auch mir wohl nur noch Trümmer verblieben ſind. Das Fieber verſengt nämlich auch jene wunderlichen Blüten, die es aufwachſen ließ, alſo daß ſie dorren und in der Hand zerfallen, die ſie verwahren möchte.

Am 9. September 1905 war ich von Gmunden heimgekommen, der Meinung, Geſchäftliches zu ordnen und ſchlüſſig zu werden, wo ich den Winter verbringen wolle, den in Wien zu verweilen nicht möglich erſchien.

Schon den kommenden Tag aber meldete ſich jenes Leiden, das mich nun ſchon ins dritte Jahr heimſucht, nun dieſes, dann ein anderes Organ anfällt, nicht zu beſiegen ſcheint und das die Aerzte, wohl nur, weil auch das fatalſte Kind endlich getauft ſein muß, eine chroniſche Influenza heißen. Diesmal ſchien der Anfall ſehr, ſo ſehr gelinde, daß trotzdem Reiſepläne erwogen und die Ausſichten einer Kräftigungskur abgeſchätzt wurden, die notwendig erſchien, nachdem der Sommer nicht die gewohnte Wirkung getan, an einem ſo herrlich gelegenen und weislich nach allen Rückſichten und Umſtänden gewählten Orte Südtirols man ihn auch verbracht hatte.

Es ſind ſeitdem Monate vergangen, die mich ans Bett gebannt ſahen, mehr als ein Vierteljahr, darin ein hartnäckiges und ſpringendes Fieber allen Verſuchen der Aerzte trotzte, es zu bändigen; darin man der nächſten Stunde nicht ſicher war und alle Künſte anwenden mußte, eine notdürftige Zufriſtung zu erlangen, die vielleicht die entſcheidende Wendung zum Guten bringen konnte; da jeder ſcheinbaren Beſſerung mit der unerwünſchteſten Geſchwindigkeit der Rückfall mit neuen Sorgen für den Kranken und alle ſeine Umgebung folgte. Herbſt und Winter vergingen ſo; nur auf den Wänden der gegenüberſtehenden Häuſerreihe ſah ich alle die Zeit die Sonne walten, die ich ſo liebe und die ſich doch gerade dieſen Winter öfter den Wolken und den andrängenden Nebeln entrang.

Immer war ich mir über meinen Zuſtand und alle ſeine Gefährlichkeit vollkommen klar, daß jeder Verſuch des Verſtecken- oder Komödieſpielens eitel bleiben

mußte. Böſe Schmerzen aller Gattung, ärger als man ſie erträglich glauben möchte, waren mir verhängt: niemals aber wich das Bewußtſein und kaum einmal die Fähigkeit der Selbſtbeobachtung, während ich mich ſo in einer hölliſchen Schaukel fühlte, nun aufwärts gewippt, nun mit unheimlicher Wucht und Schnelligkeit niedergeriſſen zur Erde, an der ich aber wiederum nur im raſenden Umſchwung vorüberſauſte.

Davon kann man nun ſchon ohne zu ſtarke Erſchütterung ſprechen und ermißt ſo am beſten die Schritte, die man auf dem weiten und ſteilen Pfad zur Geneſung gemacht. Auch die ſchlimme und lähmende Furcht vor dem Wahnſinn iſt beſiegt. Das iſt, als hätte man ſich einmal ein böſes und tückiſches Raubtier gebändigt und führe es immer mit ſich und es gehorche auf den Wink. Aber die Angſt kann man nimmer los werden, wenn man die ſchleichenden Katzenſchritte nahen, hinter ſich mehr fühlt als vernimmt: wann wird es dich hinterrücks anſpringen, den Wehrloſen niederreißen und an ihm tun nach ſeinem grauſamen und lange genug unterdrückten Gelüſt? Nur eine Erſcheinung, auch ſie ſchon verbleichend, meldet ſich noch. Urſprünglich war es, als rauſchten mächtige und ganz blanke Schwanenflügel um mich und ſauſten in atemloſer Geſchwindigkeit immer von der Rechten zur Linken an meinem Haupte hart vorüber. Das klang betäubend und dennoch voll geheimer Melodie. Nun kümmern die Fittiche und werden immer kleiner. Nur das Flirren verblieb. Immer wieder narrt es mich und zwingt mich ihm nachzuſehen, als zöge mir etwas leibhaftig vorüber, und nicht das letzte Reſtchen aus einer Schar, die

mir geraume Zeit, wie ſie ſelbſt in einem Leben ſchon ins Gewicht fällt, vertraut und alleinige Geſellſchaft geweſen; Reigentänze um mich geſchlungen, toll, ſcheinbar ſonder Geſetz und dennoch rhythmiſch und den Blick mit einer einzigen Gewalt an ſich ziehend. Es dampfte um ſie von Schwüle und von Verwirrung.

Merkwürdig war zunächſt die Unfähigkeit, ſich in der Zeit zurecht zu finden. Es war doch im Herbſt: der Winter rückte heran, und die Tage ſchwanden. Im Grunde vergingen ſie mir auch mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Die Fähigkeit der Auffaſſung war ſehr eingeengt: die Zeitung zu leſen bedeutete eine ernſthafte Arbeit, die nicht ohne lange Unterbrechungen vollzogen werden konnte und zu der man ſich ohne ernſtes Bedürfnis, aus einer Art Pflichtgefühl und damit man mitreden könne, zwang. Ich entſinne mich kaum einer einzigen Regung von Langeweile. Vielleicht war die allgemeine Müdigkeit zu groß, um auch nur das Gefühl beſtimmter aufkommen zu laſſen. Dennoch verlangte mich's manchmal zu wiſſen, was es an der Uhr ſei. Niemals behielt ich die Stunde oder es blieb mir ein innerer Maßſtab für das Verklingen der Glocken, wie ihn doch ein erwachſener Menſch ſonſt in ſich zu tragen pflegt. Sowie die Lichter entzündet wurden, das zeitig geſchehen mußte, begann für mich der Abend mit einem ſtärkeren Ruhebedürfnis, dem ohne allen Uebergang die Nacht folgte. Das führte zu mancher komiſch-verdrießlichen Irrung. Etwa: aus dem Nebenzimmer drang Flüſtern zu mir, wenn ich meinte, es ſei längſt Schlafenszeit, und ich ärgerte mich der fatalen Rückſichtsloſigkeit. Und es war noch gut am

Tage, und es wisperten untereinander oder mit meiner Frau teilnehmende Besucherinnen, die man gar nicht oder nur für kürzeste Weile zu mir lassen konnte. Denn jeder Besuch, auch der erwünschteste, jedes liebe Gesicht weckte mich aus jenem Zustand halben Bewußtseins, der allein mir gemäß war, zwang mich, meine Gedanken zurückzurufen, die im Uferlosen schwärmten oder schon scheu und erschaudernd an noch ferne Gestade rührten, legten mir also erhöhte Anstrengungen auf, die hernach abzubüßen waren. Oder, es fiel mich auch nur die Erkenntnis meines Elends zu heftig an: sie beklemmte mich, ohne daß die Lust am Spott oder an der Selbstverhöhnung gänzlich zu unterdrücken war. Einer Regung von Todesfurcht entsinn' ich mich nicht — sie hätte sich denn kurios genug in die Sehnsucht nach endlicher Erlösung und der gänzlichen Ruhe vermummt, die ungestüm genug schrie und sich Bilder voll einer eigentümlichen Kühnheit schuf, die manchen durchfröstelten, der sie etwa vernahm ...

Es war notwendig geworden, mich in meiner Empfindlichkeit und Schwäche vor jedem Anhauch zu schützen. So wurde denn eine spanische Wand angeschafft und vor mein Bett gestellt. Sie schied mich in der erwünschtesten Weise von der Welt, vor der ich mich verbergen zu müssen glaubte; denn alle meine Sinne hatten sich in einer befremdenden Weise verfeinert, bis auf das immer stumpfe Gehör, und waren also sehr leicht zu verletzen. Der nicht um den wahren Grund wußte, dem mocht' ich unerträglich launenhaft erscheinen. Im übrigen war oder erschien mir jene Schirmwand abgeschmackt genug; was immer aber in

einer Krankenſtube ſteht, das gewinnt über ein Weilchen ein widerwärtiges und häßliches Geſicht. Unſichtbare, aber raſtloſe Spinnen überweben es mit Netzen, die man nicht abſtreifen kann, aber ſieht und in der leidigſten Weiſe fühlt. Da nun ſind einem dunkelgelblichen Grunde in hellerem Ton ſchwanke Binſen und allerhand Blütenſträuche, an gewiſſe heimiſche Orchisarten ferne mahnend, ohne Stiliſierung und dennoch unähnlich aufgedruckt. Wurde dahinter aber ein Licht angeſteckt, ſo gewann er ein ganz anderes Geſicht. Abend für Abend genoß ich ſo eines eigenſten Schauſpiels. Denn es war, als erhelle ſich die ganze gleichgültig eintönige Fläche vor einem Schimmer aus geheimem Born, wie er etwa durch kunſtvolle, uralte Glasfenſter bei günſtigem Stand der niedergehenden Sonne fließen mag. Ein kräftiges Rötlich, dem Orange zu, ſchlug ſiegreich durch die Felder der ſpaniſchen Wand, oder die wölbten ſich und formierten ſich zu feierlichen gotiſchen Bogen. In ihnen ſtanden in ſtolzer Haltung Geharniſchte. Und Könige, die Krone über der Stirn, umwallt vom Goldbrokat der ſteifen und rauſchenden Gewandung, hoben mit großer Gebärde die Hände mit dem Reichsapfel darin zu flammenden Kandelabern. Auch an Muſik, einem Münſter gemäß, fehlte es keineswegs. Denn oftmals war in mir ein Ton, als würde vielleicht ein langer Stahlſtab angeſchlagen; klinge nun voll Kraft und einer Fülle, die für ſeine Eintönigkeit vollauf entſchädigt, verſchwinge, verzittere, verſtumme, um nach regelmäßigen Pauſen, die aber zu berechnen ich niemals vermochte, von neuem ſeine geheimnisvolle Muſik zu erheben.

Eine Röntgen-Unterſuchung des Bruſtkaſtens war wünſchenswert geworden. Schäden waren entſtanden; ihr Ort und ihr Umfang ſollten tunlichſt genau feſtgeſtellt werden, damit man wiſſe, ob nicht vielleicht das Meſſer des Chirurgen Beſſerung bringen könne. Die Durchleuchtung konnte natürlich nur außer Hauſe, in einem Sanatorium vorgenommen werden. Trotz hohen Fiebers wurde die Fahrt dahin gewagt. Da waren Gänge, Durchfahrten, Korridore, auf denen Geneſende neugierig nach dem Siechen blickten, der ihnen vorübergetragen wurde. Ein flüchtiger, aber ganz neuer Einblick in ein ſolches Unternehmen, in dies Mittelding von Gaſthof und Heilanſtalt, huſchte aufregend genug vorüber. Alsdann die Unterſuchung ſelbſt, die immer noch etwas Geſpenſtiges an ſich hat, mit ihrem geheimnisvollen Schnurren der Apparate, dem jäh vorbrechenden und ebenſo wiederum verlöſchenden Lichtſchein. Nichts von dem allen blieb dem Kranken und folgte ihm in die Geſichte, die ihn daheim wieder anfielen. Nur die Art, in der er im Aufzug gehoben, im Tragſtuhl, immer in einer ſtillen Angſt vor einem möglichen Fall, befördert worden war, haftete in ihm und übte ihren Eindruck. Er war ausgezogen, ſo ſchien ihm, und wohnte nun ein Stockwerk höher. Es war mir bewußt, wie unſinnig dieſe Vorſtellung ſei. Dennoch ließ ſie ſich durchaus nicht bannen. Immer, trotz aller Mühe, es zu unterdrücken, entſchlüpfte mir ein ungehöriges „Oben" oder „Unten", zu allem Glück unbeachtet oder nicht richtig gedeutet, und ich ſorgte, es möchte meinen Zuſtand verraten oder die unbeſiegliche Zwangsvorſtellung, unter der ich ſo litt und die aller

Augen zu verbergen ich mich so mühte. Noch etwas ganz Unglaubliches gesellte sich dazu. Ich war diesen Sommer auf einer sehr kühnen Alpenstraße gefahren, die hart an Abgründen, manchmal ganz schwindelig, dann wieder dem lebendigen Fels eingesprengt, mit ganz einzigen Blicken auf ferne und leuchtende Gletscher emporklomm. Aehnlich dacht' ich mir die Uebersiedlung: eine Treppe des gleichen Hauses höher. Das ging so weit, daß ich selbst den Firnenwind wieder zu verspüren meinte, der uns damals, der Jochhöhe nah, unerwartet und unwirsch genug angeblasen hatte, samt dem Schmerz, den er mir geweckt. So hatt' ich viel zu hehlen, darein kein fremdes Aug' Einblick gewinnen durfte, und die Besorgnis lebte und wuchs, ich könnte einmal fiebernden Händen die Maske entgleiten lassen, die ich so ängstlich und hüllend vor mein eigentliches Gesicht preßte. So brütete ich über meinen Geheimnissen und fühlte mich in mir immer einsamer. Es fehlte nicht an Anteil; manchmal wurde mir dessen selbst zuviel. Dennoch erschien ich mir ganz verlassen, ganz für mich hausend, losgelöst von meiner Familie, als hätte sie nie bestanden, und wiederum gezwungen, ständig auf meiner Hut zu sein. Ewige Angst vor Ueberrumpelung. Vor Selbstverrat. Beobachten des anderen, ob er wirklich nichts ahne? Ueberprüfen jedes Wortes, das einem entschlüpft. Ein unleidlicher Zustand, den keine Dauer erträglicher machte, der den letzten Nerv bis ins Reißen spannte.

Daß sich langsam eine große Gleichgültigkeit allem gegenüber des Siechen bemächtigte, ist nur zu begreiflich. Ich sah stumpf die Angst, die über dem ganzen

kleinen Hausweſen lag. Mein Kind kam und ſchmiegte ſein Köpfchen nach Gewohnheit in meine Hand. Gleichgültig, wie auf ein ganz Fremdes ſah ich darauf. Es verdroß mich nur, wenn die Wärterin mit einem Schritt, ſo leiſe ſie ihn vermochte, der aber meiner Meinung nach immer noch das Zimmer ins Zittern und Schwingen brachte, an mein Bett trat, nach meinem Befinden zu ſehen; die Sorgen meiner Frau ſamt der Tapferkeit, mit der ſie ſie zu verhehlen ſich mühte, gewahrte ich wohl mit Verwunderung, aber ohne richtige Rührung, ohne Verſtändnis für alle ihre Plage. Ich wußte, daß ſich die Aerzte verweilten und verhandelten, lange nachdem ſie mich mit einigen Worten ohne Belang verlaſſen hatten; daß mir viel verſteckt wurde; begriff ſehr genau, warum man alſo verfahre, und hätte unter anderen Umſtänden derlei ſicher weder ungerügt noch unvermerkt gelaſſen. Nun aber ſchwieg ich. Wozu erſt reden? Alles war mir offenbar; nichts bewegte mich.

Dazu kam eine vollkommene Spaltung des Bewußtſeins. Ich empfing einen Gaſt, und ich führte mit ihm ein Geſpräch, ſo vernünftig man ſich's unter ſolchen Verhältniſſen nur irgend begehren konnte, das freilich bald abgebrochen werden mußte, weil es mich denn doch anſtrengte. Dabei ſtand aber regelmäßig am Kopfende des Bettes, wo doch gar kein Raum für ihn ſein konnte, jemand und hatte mir etwas mitzuteilen, das viel wichtiger war und mehr Aufmerkſamkeit und Anſtrengung beanſpruchte, wollte man's faſſen. Das muß auf die Dauer wohl verſtimmen. Und zu gutem Ende hatten dieſe Beſucher Gewohnheiten, die

in leidlicher Gesellschaft nicht erwünscht sind. Niemals ließen sie sich melden, wie sich das unter allen Umständen, gar bei einem Kranken gehört; eine geschlossene Türe bestand nicht für sie als Hindernis. Schieden sie, so nahmen sie nicht den Weg Gesitteter, in ganz ungehöriger Weise benützten sie das Fenster als Ausgang, was mich, nachdem ich doch im dritten Stock wohne, zu Anfang und ehe ich noch mit ihrer Art und Gewohnheit besser vertraut war, nicht wenig erschreckte. Besonders mein Großvater von Mutterseite hatte immer noch keine Manier gelernt, wiewohl er nun schon an vierzig Jahre tot war.

Ueberhaupt, ich selber hatte mich doch in einer schwer glaublichen Weise verändert. Mir gegenüber standen zwei Schränke. Zwischen ihnen und der Wand blieb ein Raum. Darin lag nun eine ziemliche, weiße Kugel, deren Stoff sich nicht bestimmen ließ, dem Aussehen nach etwa Kalk, ohne daß sie aber auch nur bei Ferne an ein Ei erinnert hätte. Mit dieser Kugel nun identifizierte ich mich in einer vollkommen unklaren Weise, bangte mich um sie, wenn gefegt ward, staunte innerlich, daß sie niemand gewahrte. Ein Nahrungsbedürfnis wollte durch Monate nicht in mir erwachen. Man mußte mich aus dem Halbschlummer wecken, der mich meist befing, vieles Zureden, ja gelinde Gewalt daran wenden, um mich zu einem Bissen zu bewegen. Die mich so aus dem mir eigentlich meist gemäßen Dämmerungszustand scheuchten, in dem meine Seele unabläßig um dennoch streng verschlossene eherne Pforten flatterte, die haßte ich mit der Zeit. Und eine neue, ganz tolle Vorstellung entwickelte sich in mir: was ich

genoß, das frommte nicht mir, ſondern der, die mir's aufgezwungen, alſo meiner Frau. Darüber durfte ich mich mit Fug entrüſten. Es war doch unbillig, mir derlei zuzumuten, und gewiß nicht in Ordnung, ohne mich zu befragen meine Wohnung ſo umzugeſtalten, wie es erſichtlich geſchehen war. Denn man kam nicht etwa in eine andere Stube aus dem Schlafzimmer; es ſtieß ein ſchöner, grüner Garten daran, und im Freien und unter heller Sonne ſaßen die Leute und vergnügten ſich, ohne daß mir ein Anteil daran vergönnt geweſen wäre. Alſo ſchuf ſich die Sehnſucht nach der Natur in mir ihren Ausweg, die ſo lange nicht befriedigt werden konnte.

Es kamen auch ſonſt Geſichte von anderer Art, aber voll Größe und Nachdruck. Da hatt' ich in grenzenloſer Mißſtimmung, wider eine Art Reinlichkeitsbedürfnis in mir, das in geſunden Tagen niemals ein Wort in mir laut werden läßt, geeignet eines einzigen Menſchen Glaubensbedürfnis zu ſtören oder zu beſudeln, einmal dem Abend zu gegen Gott und alle Teufel blasphemiert. Die Zeit ſchlich: die Vorkehrungen für die Nacht wurden getroffen; die Wärterin bezog ihre Ruheſtatt hinter der ſpaniſchen Wand, das Gas wurde abgedreht; nur auf dem Käſtchen neben meinem Bett brannte eine Kerze, weil ich noch las; das Nachtlicht gab einen ganz matten Schein, und wenn im Ofen nachgelegt werden mußte, ſo ſchoß der Widerſchein der Glut vor und flackerte breit und begierig die Wände aufwärts. Ich war ſicherlich und ſo vollkommen wach, wie ein Kranker es nur irgend zu ſein vermag; denn ich hörte jeden Auftrag, den man der

Pflegerin erteilte, verſtand ihn und ſuchte ihn nach der fatalen Art von Kranken in irgend einen Bezug mit Veränderungen des eigenen Zuſtandes zu ſetzen. Da nun trat Er ein, und ich begriff kaum, wie er in ſeiner Rieſengröße die Tür paſſieren konnte. Am geeignetſten Ort, hinter dem Ofen, da für Männer ſeiner Statur ſchon gar kein Raum war, ließ er ſich behaglich nieder. Er war in jeder Hinſicht ſchön. Der Körper, ganz anders, als man ihn in der Regel darſtellt, ohne jede Spur von Verbildung, tadellos gebaut und von unwiderſtehlicher Kraft. Ich konnte das ermeſſen, da er den Rock von ſich ſtreifte. Der Kopf ein wunderſchöner, ebenmäßiger Rundkopf, reiches, ganz kurz geſchorenes, rötliches Haar darum; um die vollen und runden Wangen ein jünglinghaft weicher Bart von gleicher Farbe; eine ſtarke, edel geformte Hakennaſe im Antlitz. Er ſchien gewohnt, zu gebieten und zu zwingen. So nun, in einem Ton, deſſen man nimmer vergißt, ohne ihn ſchildern zu können, flüſterte er einige Worte, entſinne ich mich recht: der Entgegnung auf meine Herausforderung, gegen mich. Dann hob er ſich, reckte ſich mächtig. Sein Auge, grün und glanzlos und groß wie edler Serpentin, tauchte in das meine. Immer näher kam er mir, und mein Herz ſchlug, daß ich meinte, man müſſe das hören, daß ich mich umſah, ob denn niemand merke, welchem furchtbaren Geſellen man mich Wehrloſen allein gelaſſen habe. Eine beiſpielloſe Lähmung und Beklommenheit in mir. Alles zerrann. Um mich das Schweigen. Ich ſah nach der Uhr — die ganze Viſion konnte nicht eine Minute lang gewährt haben.

Verwunderlich genug, und vielleicht nur erklärlich aus der nahezu vollkommenen Erſchöpfung aller meiner Kräfte, in der ich ſchon in die Krankheit eingetreten, war mir ſelber in jeder Rückſchau der vollkommene Mangel an ſerualen Geſichten in einer ſo langen und bunten Reihe von Erſcheinungen. Noch eine daraus ſei verzeichnet, weil mir ihr Urſprung durchaus rätſelhaft erſcheint. Ich wußte ganz gewiß, daß der Arzt, der mich behandelte und alle ſeine Hingebung und Kunſt an mich wendete, keinen anderen ähnlichen Fall in ſeiner Praxis habe. Dennoch glaubt' ich an einen ſolchen, und es war ein Doppelgänger von mir, und es beſtand eine Art Vampyrismus zwiſchen uns. Denn je ſchlechter es mit mir beſtellt war, deſto näher rückte jener ſeiner Geneſung; trat aber bei mir eine jener immer trügeriſchen Wendungen zum Beſſern ein, ſo ſiechte mein Widerpart ſchlimmer dahin, ohne daß mir in einer nicht aufzuhellenden Weiſe das gleichgültig bleiben konnte. Zwiſchen uns beiden aber lief eilfertig und ohne Unterlaß ein Hündchen hin und wider. Oftmals war mir, als müßt' ich darauf deuten, damit man ihm endlich den Paß verlege; niemals aber vermocht' ich dieſen Entſchluß. Es war, als müßten nun einmal die Dinge und was immer in noch ſo wunderlicher Weiſe mit ihnen verwoben war, ihren unaufhaltſamen Lauf haben bis ans letzte und vorbeſtimmte Ende, das niemand zu wenden ſtark genug war, dahin ich von geheimer Gewalt geführt ward, um es ſchaudernd oder ergrimmend zu grüßen. Und ſo trug jener kleine behende Bote des Unheils fürder unbeirrt ſeine Poſten.

Ich bin mir bewußt, Wahrheit gegeben zu haben,

ſoweit ein Menſch dies kann, zumal bei der Rückſchau auf immerhin längere Zeiten, die ferner rücken und verdämmern wollen. Abſichtlich gefärbt und ſtiliſiert hab' ich ſicherlich nichts, weil ich dieſen Aufzeichnungen den einzigen Wert nicht nehmen wollte, den ſie allenfalls beanſpruchen können, den unbedingter Wahrheit. Es ſcheint mir merkwürdig, wie die Einbildungskraft, die wir ſonſt zu meiſtern wähnen, ſich ſelbſtherrlich aufreckt, dem gebietenden Verſtand faſt feindſelig gegenüberſtellt und uns Widerſtrebende gewalttätig Pfade führt, die zu betreten uns anders mit gutem Grund ſchaudern würde. Die Wogen des Unbewußten haben einmal über mir zuſammengeſchlagen, daß ich ihnen kaum mehr zu entrinnen hoffen durfte, warfen mich dann verzagt, abgemattet vom verlorenen Kampf, zerſchlagen von ihrem Anprall, an einen Strand, der mir fremd erſchien, bis ich erkannte, es ſei der, daran ich ſonſt hauſe, und meine Sonne ſei bemüht, alle Dünſte zu verſcheuchen, die mir das Bewußtſein benahmen. Auch ihren verſtändigen und freundlichen Strahl muß man freilich erſt wiederum gewöhnen und vertragen lernen. Was ich in gekrampften Händen, wie ſie ein Ertrinkender ballt, aus jenen Tiefen emporgebracht, das hab' ich hier mitgeteilt, das entfällt mir, nun ſich der Krampf zu löſen beginnt. Mag ſein, das iſt Tang, wie ihn jede Welle an das Ufer wirft, ſonder allen Wert, den man ſo wenig als den Salzſchaum am Dünenſand auch nur eines Blickes für wert hält. Es iſt aber immerhin doch auch möglich, daß ſich unter ſo geringem Angeſchwemmten, auch eine Muſchel berge, wert des Augenmerks deſſen, der ſich, aus welchen

Gründen immer, aus Sammelluſt oder müßiger Neugierde um derlei Gut der See zu kümmern gewöhnt iſt. Wie immer dem ſei, ich mußte mich dieſes unwillig genug Mitgebrachten entledigen, will ich meine Hände annoch zu den Werken nutzen, die meiner etwa noch harren mögen und die nicht gar zu umfänglich noch allzu ſchwierig ſein dürfen, ſollen ſie in dem Endchen Tages vollendet ſein, das mir neuerdings vergönnt oder verhängt ſcheint.

Verzeichnis der Subſkribenten

Adler, Dr. Friedr., Schriftsteller, Prag.
Adler, Dr. Otto, Advokat, Prag.
Aldor, Eduard, Direktor, Wien.
Allina, Max, Handelsschuldirektor, Wien.
Altmann, Georg, Regisseur, Berlin.
Amar, Heinrich, Kaufmann, Wien.
Anhauch, Max, K. K. Kommerzialrat, Czernowitz.
Artner, Friedrich, Kaufmann, Wien.
Ascher, Dr. Adolf, Arzt, Proßnitz.
Auspitz, Marie, Private, Wien.
Auspitzer, Dr. Johann, Kais. Rat, Schriftsteller, Wien.
Avenarius, Ferd., Schriftsteller, Dresden.
Baiersdorf, Carl v., K. K. Hofrat, Wien.
Bamberger, Gustav, Fabrikant, Wien.
Barolin, Karl, Kaufmann, Wien.
Beck, Leopold, Proßnitz.
Beer-Hofmann, Dr. Rich., Schriftsteller, Wien.
Beer, Dr. Ludwig, Berlin.
Bellah, Arnold, Handelsgesellschafter, Wien.
Benedikt, Johanna, Private, Wien.
Bernstein, Anka, Pianistin, Wien.
Biach, Max, Wien.
Bing, Ernst, Jurist, Wien.
Binswanger, Dr. phil. Otto, Konstanz.
Bischitz, Mathilde, Budapest.
Blahy, Dr. Wilhelm P., Arzt, Wien.
Blau, Dr. Siegmund, „Bohemia", Prag.
Bloch, Dr. Gustav, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Bloch, Leopold, Brünn.

Bodanszky, Viktor, Direktor, Wien.
Bondy, Eduard, Börsenrat, Wien.
Boschen, Arthur, Budapest.
Brahm, Otto, Direktor, Berlin.
Brammer, Dr. Moritz, Advokat, Mähr.-Ostrau.
Braun, Dr. Jonas, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Braun, Paul, Stettin.
Braunfels, Otto, Geheimrat, Frankfurt a. M.
Brettauer, Ludw., Wien.
Brok, Leo, Direktor d. „Adriatica", Triest.
Bronner, Josef, Direktionssekretär der Länderbank, Wien.
Brossement, Marie, Wien.
Brügel, Jul., K. K. Gerichts-Sekr., Auspitz.
Brüll, Dr. Ludwig, Proßnitz.
Brünauer, Camilla, Private, Wien.
Brunner, Armin, Schriftsteller, Redakteur, Wien.
Brüning, v., Stolp.
Brust, Dr. Josef, Advokat, Mödling.
Bückler s, Thekla, Düren.
Bullinger, Aug., Triest.
Bunzl, Julius, Fabrikant, Wien.
Bunzl, Ludwig, Fabrikant, Wien.
Bunzl, Max, Fabrikant, Kommerzialrat, Wien.
Burckhard, Dr. Max, K. K. Hofrat, Wien.
Cahn-Speyer, Gretl, Wien.
Caspary, Anna, Schriftstellerin, Köln a. Rh.
Cassina, Rose, Schauspielerin, Köln.
Cohn, Dr. Jolon, Wien.
Danner, Jakob, Dubrawa b. Agram.
Daumann, Max, Ingenieur, Dombrau, Oest.-Schl.
David, Emil, Exporteur, Wien.
David, Maximilian, Ingenieur, Dolnya-Tuzla.
David, Wilhelm, Turn-Teplitz.
Davis, Gustav, Schriftsteller, Wien.
Dessauer, Dr. phil. Ernst, Wien.
Devrient, Max, K. K. Hofschauspieler, Wien.

Dickmann, Frl., Köln.
Doctor, Olga, Großindustriellensgattin, Wien.
Doller, Dr. Leo, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
Drießen, Frau, Köln a. Rh.
Drucker, Dr. Leopold, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
Duschinsky, Friedr., Stadtverordneter, Preßburg.
Duschinsky, Wilh., K. K. Professor, Wien.
Ebner-Eschenbach, v., Marie, Baronin, Zdislawitz.
Economo, Dr. Konstantin Frhr. v., Univ.-Assistent, Wien.
Edward, Georg, Univ.-Prof., Chicago.
Eibuschitz, Flora, Wien.
Eisenstein, Jacques, Buchhändler, Wien.
Eisler, E., Wien.
Eißler, Alice, Wien.
Eißler, Arthur, Wien.
Elbogen, Dr. Gustav Ad., Chefarzt, Kladno.
Elias, Dr. Julius, Berlin.
Eloeser, Dr. A., Schriftsteller, Berlin.
Engel, Alexander v., Fabrikant, Wien.
Epstein, Berthold, Handelsgesellschafter, Wien.
Farinelli, Dr. Arturo, Universitätsprof., Turin.
Federn, Wilma, Arztensgattin, Wien.
Feigl, Dr. Oskar, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
Fein, Ig., Ingenieur, Wien.
Feldmann, Dr. Rudolf, Rechtskonsulent, Wien.
Ficker, Ludwig v., Universitätsprofessor, Innsbruck.
Fischel, Dr. Alfred, Landtagsabgeordneter, Brünn.
Fischer, Dr. Gabriele, Wien.
Fischer, Dr. Isidor, Frauenarzt, Wien.
Fischl, Josef, Kaufmann, Wien.
Fleischer, Dr. Leo, Fabrikant, Wien.
Fleischmann, Adolf, Kaufmann, Wien.
Flusser, Emil, Prag.
Foges, Max, Redakteur, Wien.

Frangenheim, Paul, Köln.
Frank, Hugo, Prag.
Frank, Dr. Rob., Hof- und Gerichts-Advokat, Wien.
Fraenkel, M., Fabrikant, Wien.
Frankl, Dr. Alexander, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Frankl, Dr. O., Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Frankl, Dr. Emil, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Frankl-Hochwart, Dr. Lothar v., K. K. Universitätsprofessor, Wien.
Frankl-Hochwart, Dr. Bruno v., Wien.
Freisauff, Rud. v., Redakteur des „Salzburger Volksblatt", Salzburg.
Freisinger, Dr., Arzt, Turn-Teplitz.
Freud, Alexander, Kais. Rat, Wien.
Freud, Dr. Sigmund, K. K. Universitätsprofessor, Wien.
Freund, Dr. Emil, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
„Freundschaft", Humanitärer Verein, Wien.
Friedmann, Franz, Fabrikant, Wien.
Friedmann, Heinrich, Wien.
Fritsch, Julius, Fabrikant, Wien.
Fröhlich, Alexander, Fabrikbesitzer, Wien.
Fuchs, Dr., Bürgermeister, Köln.
Fuchs-Talab, Otto, Schriftsteller, Wien.
Fürst, Dr. Max, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Gaedeke, Rektor, Johannesburg.
Galatti, Stephan R. v., Direktor, Wien.
Garmann, Norbert, Berlin.
Geiduschek, Sigmund, Wien.
Geiger, Prof. Dr. L., Berlin.
Geiringer, J., Fabrikant, Wien.
Geßler, Hans, Fabrikant, Budapest.
Ginsberg, Elsa, Wien.
Glaeßner-Reitler, Loboschitz.
Glücksmann, Heinrich, Schriftsteller, Wien.
Goldschmidt, Frl. E., Frankfurt a. M.
Goldstern, Marie, Wien.

Gomperz, Dr. Philipp R. v., Landtagsabgeordneter, Wien.
Gomperz, Dr. Theodor, K. K. Hofrat, Wien.
Gonke, M., Köln a. Rh.
Goering, Geheimrat, Borna b. Lg.
Graf, Dr. Wilhelm, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Gregori, Ferdinand K. K. Hofschauspieler, Wien.
Großmann, Ernst, Fabrikant, Budapest.
Großmann, Ludw., Wien.
Gruber, Carl, Notar, Andlau.
Grünberg, Ignaz, Chef-Administrator, Wien.
Grünewald, Direktor, Köln.
Grünhut, Dr. C. S., Hofrat, K. K. Univ.-Prof., Wien.
Günther, Amtsgerichtsrat, Köln.
Günther, Otto, Düsseldorf.
Günther, Sanitätspräsident, Godesberg-Rüngsdorf.
Gutermann, Carl, Wien.
Gutmann, Rudolf Ritter v., Wien.
Gyömröi, Manó, Fabrikant, Budapest.
Haas, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
Hahn, Sigmund, Kaufmann, Prag.
Halbe, Dr. Max, Schriftsteller, München.
Halfen, Dr. Marcus, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Halle, Georg, Wien.
Hallwich, Dr. H., K. K. Hofrat, Wien.
Hausmann, Marie, Gmunden.
Harpner, Dr. Gustav, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Hartmann, Armin, Direktor, Mähr.-Ostrau.
Hartmann, Hermine, Brünn.
Hatschek, Dr. Rud., Badearzt, Graefenberg.
Häutler, Dr. Josef, Advokat, Brüx.
Heilborn, Dr. Eduard, Schriftsteller, Berlin.
Heimsoeth, Heinz, Köln.
Heine, John, Berlin.
Heller, Gustav, Fabrikbesitzer, Wien.
Herlitschka, Jul., Prokurist, Wien.

Herrmann, Dr. Ed., Wien.
Herrmann, Gottlieb, Wien.
Herz, Friedrich, Prokuriſt, Wien.
Heuſer, Hugo, Fabrikant, Wien.
Hirſch, Adolf, Berlin.
Hirſch, Marie, Hainburg.
Hirſchfeld, Moritz, Budapeſt.
Hirſchhorn, Dr. Walter, Arzt, Florenz.
Hochmut, Joſef, Wien.
Hofbibliothek, K. K., Wien.
Hofer, Gottfried, Kunſtmaler, Rom.
Hohenberg, Bernh., Wien.
Holländer, Dr. Aler., Dozent, Wien.
Hoffmann, Eugenie, Wien.
Hoffmann, Dr. med. M., Wien.
Hofmann, Joſef, Bankier, Pilſen.
Hofmann, Dr. S., Wien.
Höſch, Maria, Düren.
Höſch, Walther, Kreutzau.
Horner, Dr. Emil, Schriftſteller, Wien.
„Humanitas", Wien.
Jacobi, Konſiſtorialrat, Berlin.
Jacobſohn, Siegfried, Berlin.
Jäger, Margarete, Bonn.
Jahn, Martin, Wien.
Jalowetz, Emilie, Wien.
Jalowetz, Sophie, Wien.
Jellinek, Edmund, Brünn.
Jeruſalem, Joſef, Fabrikant, Wien.
Immergut, Olga, Wien.
Jordan, Gabriele, Private, Frankfurt a. M.
Jordan, Hans, Sohland.
Jörg, Dr. Aler., K. K. Notar, Wien.
Jung, Heinrich, Nürnberg.
Kainz, Joſef, K. K. Hofſchauſpieler, Wien.
Kaiſer, Albert, Wien.
Kallmann, Oskar, Wien.

Kaſſin, Joſef, Bildhauer, Wien.
Kerner, Max, Kaufmann, Wien.
Kerner, Richard, Kaufmann, Wien.
„Kette", Saaz.
Klein, Otto, Oekonom, Mähr.-Weißkirchen.
Klönne, B., Bonn.
Klugmann, Bruno, Wien.
Kohn-Löwenſtein, Giſela, Wien.
Kohn, Profeſſor Dr. Guſtav, Wien.
Kohn, Heinrich, Kaufmann, Wien.
Kohn, Dr. med. Ignaz, Wien.
Kolliner, Benedikt, Wien.
Koenigs, E., Charlottenburg.
Koenigs, Ernſt, Köln.
Königſtein, Franz Joſef, Wien.
Königſtein, Dr. L., K. K. Univerſitätsprof., Wien.
Koritſchoner, M., Wien.
Koſch, Dr. Wilhelm, Univerſitätsprofeſſor, Freiburg, Schweiz.
Kraczmer, Hans, General-Repräſentant, Salzburg.
Kramer, Ernſt, Ingenieur, Wien.
Kramer, Rechtsanwalt, Köln.
Kranz, Dr. Joſef, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Kranz, Malvida, Advokatensgattin, Wien.
Kraſa, J., Prag.
Kraſa, M., Prag.
Kraſper, Luiſe, Köln a. Rh.
Kraus, Eduard, Fabrikant, Wien.
Kraus, Dr. Iſidor, Wien.
Kraus, Ludwig, Fabrikant, Wien.
Kraus, Max, Direktor, Wien.
Kriſer, Berthold, Oberingenieur, Wien.
Kriſer, Lajos, Induſtrieller, Wien.
Krueg, Heinr., Bauinſpektor, Witkowitz.
Kuczynski, Dr. Oskar R. v., Sulz-Stangau.
Kuffner, Moritz v., Wien.
Kugler, Dr. Emil, Arzt, Gmunden.

Landesmann, Kommerzialrat, Prag.
Langer, Dr. Josef, Wien.
Lederer, Emil, Fabrikant, Wien.
Lehmann, Dr. Emil, Graz.
Lenßen, Maria, Rheydt.
Lerner, Emanuel, Professor, Mähr.-Ostrau.
„Lesevereín", Witkowitz.
Lessing, C. R., Geheimer Justizrat, Berlin.
„Lessing", Verein, Wien.
Leßner, D., Kaufmann, Wien.
Lewis, Max, Wien.
Libbertz, Dr., Köln.
Lichtenstern, Carl, Ingenieur, Witkowitz.
Liechtenstein, Fürst Johann von und zu, Durchl., Wien.
Lipschütz, Leopold, Redakteur, Wien.
Lisco, Justizrat, Berlin.
Lisco, Dr., Ministerialdirektor, Berlin.
Lisco, J., Hannover.
Litzmann, Prof. Dr. Berth., Bonn.
Löbl, Dr. Heinrich, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Loge, Brieg, Bezirk Breslau.
Lothar, Dr. Rud., Schriftsteller, Charlottenburg.
Loewe, Dr. Theodor, Theaterdirektor, Breslau.
Löwenberg, L., Wien.
Löwenstein, Emil, Fabrikant, Prag.
Loewenstein, Theodor, Privatier, Wien.
Löwisof Menar, Aug. v., Berlin.
Löwit, R., Buchhändler, Wien.
Löwy, Adolf, Steinbruchbesitzer, Mähr.-Ostrau.
Löwy, Dr. Emil, Sulz-Stangau.
Löwy, Dr. Ernst, Proßnitz.
Löwy, Dr. Robert, Schriftsteller, Budweis.
Ludwig, Kamill, Oberbaurat, Prag.
Lustig, Dr. Wladimir, Brünn.
Luzatto, Arthur, Rittmeister, Lemberg.
Machanek, Max, Direktor d. „Moravia", Wien.

Mandel, Friedrich, K. K. Oberſtleutnant, Gravoſa.
Mandl, Paul, Proßnitz.
Mandler, Dr. Bernh., Werksarzt, Witkowitz.
Mandyczewski, K., Czernowitz.
Mánhardt, Emil, Buchhändler, Gmunden.
Mannaberg, Dr. J., K. K. Univerſitätsprofeſſor, Wien.
Marcus, Anna, Wien.
Mathias, Dr. Adolf, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Mautner, Iſidor, Privatier, Trautenau.
Mayer, Albert, Wien.
Mayer, Alois, Wiesbaden.
Mayer, Julius, Induſtrieller, Wien.
Mayer, Dr. phil. M., Berlin.
Mayer, J. Rudolf, Holzhändler, Wien.
Mendelſohn, Rega, Wien.
Mendl, Fritz, Fabrikant, Wien.
Meringer, Dr. Rudolf, Univerſitätsprof., Graz.
Meſſinger, Simon, Budapeſt.
Meyer, Prof. Dr. Rich., Berlin.
Michaelis, E., Hörter.
Minor, Dr. Jakob, K. K. Hofrat, Univ.-Profeſſor, Wien.
Miskolczy, Joſef, Fabrikant, Wien.
Molden, Berthold, Redakteur, Wien.
Montecuccoli, Graf v., Excellenz, Wien.
Moog, Ferdinand, Düſſeldorf.
Moos, Kaufmann, Zürich.
Morf, Dr. Profeſſor, Frankfurt a. M.
Moſch, v., Leutnant, Heidelberg.
Mully, Heinrich, Fabrikant, Möllersdorf.
Natter, Ottilie, Gmunden.
Neff, Julius, Prokuriſt, Wien.
Neuda, Leopold, Wien.
„Neuer Verein", München.
Neuhöfer, Karl, Kommerz.-Rat, Wien.
Neumann, Dr. Oskar, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.

Neumann, Samuel, Bankbeamter, Wien.
Neuſtadt, Jul., Kaufmann, Wien.
Oppenheim, Siegfried, Kaufmann, Wien.
Orel, Moritz, Wien.
Ornſtein, Dr. Karl, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien.
Palmer, Eduard, Generaldirektor, Wien.
Paſchanda, Joſef, Oberinſpektor, Wien.
Perſchak, Heinr., Kommerzialrat, Brünn.
Petſchau, Hermine, Fabrikantensgattin, Atzgersdorf.
Pfeifer, Leopold, Dampfſägebeſitzer, Wien.
„Loge Phönix", Leipzig.
Pick, Frau Louiſe, Prag.
Pick, Paula, Wien.
Pieſen, Julius, Fabrikant, Prag.
Piette-Rivage, L. v., Papierfabrikant, Pilſen.
Pincus, Theodor, Berlin.
Poleſchensky, Dr. Fr., Proßnitz.
Pollak, Dr. Felix, Arzt, Trieſt.
Pollak, Guſtav, Fabrikant, Atzgersdorf.
Pollak, Jonas, Juwelier, Wien.
Popper, Katharina, Baronin v., Wien.
Popper, Dr. Rudolf, Kinderarzt, Wien.
Porges, Dickie, Wien.
Poſerer, R. Alfr. v., Budapeſt.
Preßburger, Dr. Rudolf, Arzt, Witkowitz.
Preſſer, Hugo, Ingenieur, Dombrau.
Pſerhofer, Richard, Wien.
Quittner, Rudolf, Maler, Wien.
Rathe, Siegfried, Fabrikant, Wien.
Rebenſaft, Dr. Ad., Hof- u. Ger.-Advokat, Wien.
Redlich, Carl, K. K. Baurat, Wien.
Reimer, Georg, Berlin.
Reinitz, Dr. Wilh., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Reiß, Adalbert, Kaufmann, Wien.
Rezek, Ida, Wien.
Rhodius, Frau W., Burgbrole.
Rie, Dr. Alfred, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.

Rie, Dr. Oskar, Arzt, Wien.
Robert, Rich., Musikprof. u. Schriftsteller, Wien.
Robitschek, Dr. A., Wien.
Rosenfeld, E., Wien.
Rosenthal, Rosa, Wien.
Rosenzweig, Dr. H., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Rößler, Carl, Redakteur, Dachau.
Rothschild, S. M. v., Bankier, Wien.
Rübenstein, Prof. R. N., Proßnitz.
Rulf, Gustav, stellv. Direktor der K. K. priv. Böhmisch. Unionbank, Prag.
Rumpler, Dr. S. N., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Russo, J., Großhändler, Wien.
Ruzicka, Adolf, Kaiserl. Rat, Wien.
Sachsel, Dr. Ernst, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien.
Salomon, Siegfried, Fabrikant, Wilmersdorf.
Sarg, Karl, Wien.
Sauer, Dr. Aug., K. K. Univ.-Prof., Prag.
Schaab, Franz, Wien.
Schäle, E., Magdeburg.
Schamann, Franz, Schriftsteller, Wien.
Scheidt, Geheimrat, Kettwig a. Ruhr.
Scheu, Dr. Jacob, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Schick, Alfred, Edler v. Markenau, Wien.
Schiff, Dr. Eduard, K. K. Univ.-Prof., Wien.
Schlegl, S., Versicherungsbeamter, Wien.
Schlesinger, Dr. Richard, Hof- u. Ger.-Advokat, Wien.
Schlieper, Frau, Düsseldorf.
Schlierholz, Alfred, Wien.
Schmidt, Dr. Ferdinand, Salzburg.
Schmied, Leopold, Malzfabrikant, Prag.
Schmolka, Eduard, Fabrikant, Prag.
Schnabel, Dr. jur. Adolf, Jägerndorf.
Schnabel, Dr. Josef, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Schnek, Siegfried, Seidenfärber, Wien.
Schnitzler, Dr. Arthur, Schriftsteller, Wien.

Schnürmann, Heinr., Brünn.
Schoeller, Guido, Düren i. Rhld.
Schön, Friedrich, Architekt, Wien.
Schöngut, Josef, Ingenieur, Mähr.-Ostrau.
Schram, Dr. W., Kais. Rat, Brünn.
Schulhof, Hans, K. K. Kommerzialrat, Wien.
Schulte-Hiltrop, Frl., Köln.
Schulz, Marie, geb. Sommer, Berlin.
Schuschuy, Hans, Direktor, Wien.
Schwarz, Johann, Wien.
Schwarz, Julius, Generalvertreter, Wien.
Schwarz, Dr. Otto, Krummau.
Schwarz, Paula, Wien.
Schwarz, Rosa, Mähr.-Weißkirchen.
Schwarz, Frl. Rosa, Wien.
Schwaerzer, Paula, Wiesbaden.
Schwarzwald, Dr. phil. Eugenie, Wien.
Schweinburg, Leopold, Direktor d. „Zeit", Wien.
Schwitzer, Emmy, Wien.
Seelenfreund, Dr. J. H., Hof- u. Ger.-Advokat, Wien.
Seligmann, A. F., Maler, Wien.
Sembrich, Marcella, K. K. Kammersängerin, Berlin.
Serenyi, Gyula Dr., Budapest.
Serenyi, Dr. Reszö, Budapest.
Siedentopf, Dr. M., Magdeburg.
Sieghart, Dr. Rudolf, Excellenz, K. K. Geheimrat, Wien.
Siemens, Dr. Georg v., Berlin.
Singer, Dr. Albert, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Singer, Eugen, Handelsgesellschafter, Wien.
Singer, Julius, Direktor, Wien.
Singer, Prof. Dr. S., Bern.
Singer, Dr. S. M., Wien.
Süßwein, Ludwig, Lemberg.
Spieler, Dr. Gustav, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.

Spiero, Dr. jur. Heinr., Hamburg.
Spiro, Dr. Rudolf, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Spitzer, Dr., Arzt, Wien.
Spitzer, Dr. Alfred, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Squarenina, Friedrich, Wien.
Squarenina, Max, Wien.
Squarenina, Sig, Budapest.
Staudt, W., Konsul, Berlin.
Stein, Paul, Köln a. Rh.
Stein, Dr. Wilhelm, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Steiner, Auguste, Wien.
Steiner, Hugo, Fabrikant, Wien.
Stephan, Dr. Paul, Wien.
Stern, Dr. Max, Hof- u. Ger.-Adv., Liesing.
Stern, Max, Fabrikant, Wien.
Stern, Moriz, Fabrikant, Brünn-Hussowitz.
Sternberg, Albert, Berlin.
Straßmann, Adolf, Wien.
Strauß, Emil, Kappelrodeck.
Strauß, Dr. Max, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Strauß, Sigmund, Prokurist, Wien.
Taussig, Dr. Alfred, Advokat, Trautenau.
Tedesko, Salo, Wien.
Thamm, Dr. Professor, Brieg.
Theimer, Dr. S., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Thieme, Else, München.
Thimig, Hugo, K. u. K. Hofschauspieler, Wien.
Tramer, Bernh., Oberbeamter, Wien.
Urban, Dr. Franz, Wien.
Verkauf, Dr. Leo, Wien.
Vondörfer, M., Wien.
Wallerstein, Dr. Mar, Sekretär der n.-ö. Advokatenkammer, Wien.
Wallesz, Armin, Wien.
Waltersdorf, Elsa, Wien.
Wassing, Elise, Wien.
Wechsberg, Dr. Leo, Frauenarzt, Wien.

Wechsler, Ernst, Kaufmann, Wien.
Weidinger, C. A., Ingenieur, Wien.
Weil, Dr. Friedr., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Weilen, Dr. Alex., Schriftsteller, Wien.
Weinberg, Hermann, Wien.
Weinreb, Albert, Jägerndorf.
Weiskirchner, Dr., Magistrats-Direktor, Präsident des Abgeordnetenhauses, Wien.
Weiß, Julie, Wien.
Weisweiller, D., Wien.
Weltner, Albt. Josef, K. K. Archivar, Wien.
Weltner, Lina. Köln.
Wengraf, Dr. R., Schriftsteller, Wien.
Wenzel, Marie, Berlin.
Werfel, Rudolf, Kaufmann, Prag.
Werner, Dr. R. M., Professor, Lemberg.
Wertheim, Louis, Cassel.
Wertheimer, Dr. Paul, Schriftsteller, Wien.
Wertheru v., Großneuhausen.
Westreich, Leo, Fabrikant, Jägerndorf.
Wiener, Eduard, Kommerzialrat, Wien.
Wiener, Friedrich, Wien.
Wiener, Ludwig, Wien.
Willer, Dr. Emanuel, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Winter, Karl, Proßnitz.
Winternitz, Ida, Wien.
Winterstein, Dr. Karl, Prag.
Wittmann, Hugo, Schriftsteller, Redakteur, Wien.
Wolf, Dr. Oskar, Proßnitz.
Wolff, Louise, Berlin.
Wortmann, Josef, Kaiserlicher Rat, Wien.
Wottitz, Ernst, Fabrikant, Wien.
Wottitz, Leo, Wien.
Zappler, Emil, K. K. Professor, Czernowitz.
Zilsel, Dr. Jacob, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Zindler, Adolf, Direktor, Berlin.
Zirner, Gisela, Wien.

Zirner-Zwieback, Ella, Wien.
Zucker, Edmund, Wien.
Zweig, Robert, Proßnitz.
Zweig, Dr. Stephan, Schriftsteller, Wien.
Zwieback, Josef, Wien.
Zwieback, Samuel, Kaufmann, Wien.
Zwieback, Siegfried, Wien.
Zwillinger, Max, Ingenieur, Lesce.

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–50m-8,'69 (N831s8)458–A-31/5

№ 696020

David, J.J.
Gesammelte Werke.

PT2607
A86
1908
v.6

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS